Friedrich Brack,

oder

Geschichte eines Unglücklichen.

Aus desselben eigenhändigen Papieren

gezogen

vom

Verfasser des Siegfried von Lindenberg.

Vierter und letzter Band.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

TERENT.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai.
1795.

Friedrich Brack,

oder

Geschichte eines Unglücklichen.

Vierter Band.

Friedrich Brack,
oder
Geschichte eines Unglücklichen.
Vierter Band.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Es ist zum Sprüchworte geworden, daß jeglicher Mensch Eine Narrheit in seinem Leben begehen müsse.

Wider das Müssen ließe sich ohne Zweifel viel Gründliches einwenden; aber wahr ists immer, daß schwerlich jemand weise genug ist durchs Leben hindurch zu gehen, ohne sich selbst irgend eine Ruthe zu binden, womit er oft schmerzlich gezüchtiget wird; — denn das ists was das Sprüchwort sagen will; — und

glücklich stirbt immer noch der, welcher es bey Einer einzigen bewenden ließ.

Bisher hatte ich für meine Person zu dem Sprüchworte noch keinen Beleg geliefert, obgleich ich von andern Seiten nicht erwarte, daß man alle meine Handlungen weise finden werde. Mancher wackre Mann, der mit meinem lieben Oberstlieutenant von W** einförmig denkt, wird es z. B. für eine Narrheit erklären, daß ich die Kriegsdienste verließ, in denen ich mich nach aller Wahrscheinlichkeit würde emporgeschwungen haben. — Ein andrer, dem es nicht so ganz einerley scheint, ob Kugeln oder Mayenkäfer ihm um die Ohren sausen, wird mir das nicht verdenken, wohl aber es thöricht finden, daß ich die huldreichen Gesinnungen des großen Friedrichs nicht benutzte, und stracks von Breslau, oder wenigstens von Wien aus nach Berlin gieng. — Ein dritter, dem das Vertrauen auf die huld-

reichen Gesinnungen der Herrscher eben so bedenklich vorkömmt, als das Avanciren auf eine Batterie, dem aber ein Sperling in der Hand mehr ist als alle Schnepfen im Walde, wird mich tadeln, daß ich die Gräfinn nicht beym Worte nahm, und als ihr Hausmedikus in Wien blieb. — Ein vierter wird einräumen, daß er, so viel alle diese Schritte betrift, nicht anders gehandelt haben würde als ich: aber nach seinem Urtheile war ich als Busenfreund des Ministers und als Günstling des Fürsten ein doppelter Narr, daß ich im Rohre saß, ohne mir Pfeifen zu schneiden. — Andre werden noch anders urtheilen, jeglicher nach seiner Denkart, und jeder kann Recht haben, — den Pfeifenschneider abgerechnet.

Ich aber in meiner Haut und nach meiner Denkart habe eben sowohl Recht; denn ich handelte in allen diesen Fällen nicht nur nach meiner besten Einsicht, nach der reifsten

Ueberlegung, deren ich fähig war, und, wo sichs thun ließ, mit Zuziehung meiner Freunde: sondern auch nach Selbstkenntniß. Zum Soldaten war ich eben so wenig als für das damalige Wien geschaffen, mithin wird es mich nie gereuen können, mich von jenem Stande losgemacht, und Wien verlassen zu haben. Wohl aber scheint es mir, ich hätte bey meiner Abreise von Wien viel besser gethan, der Ahnung meines Herzens und meiner Neigung zu einer Lehrstelle gemäß, nach Leipzig zu gehen. Wahrscheinlich wäre mein Schicksal dort milder ausgefallen. *) — Indessen, würde

*) Ich mögte wissen, worauf Herr Brack diese Wahrscheinlichkeit gründet? — Es ist wenigstens eben so wahrscheinlich, daß ihm in Leipzig, in Berlin, oder wohin er sich von Wien gewandt haben mögte, eben so bittre, nur anders modificirte Schicksale zu Theil geworden wären. Dann hätte er sich Vorwürfe gemacht, die Empfehlungen der edlen Albertine an den Freyherrn von K** nicht benutzt zu haben, die kein vernünftiger Mann an seiner Stelle abgelehnet

wohl mein Vater Emelius, würde Herr Steinbek, würde selbst der Oberstlieutenant von W** mir unter meinen damaligen Umständen gerathen haben, die unsichersten Aussichten den sichersten und vortheilhaftesten vorzuziehen? Ich glaube es nicht; vielmehr bin ich gewiß, sie würden mit dem Herrn Patzmann und dem Legationssekretär sehr einstimmig gewesen seyn, denn unmöglich konnte irgend ein Weg mich zuverlässiger und schneller zu dem führen, was man sein Glück machen nennt, als der, den ich einschlug. Ich kann

hätte, um einem dunkeln und sehr zweydeutigen Gefühle zu folgen: und diese Vorwürfe würden sehr gegründet gewesen seyn. — Herr Brach scheint sich in dem Falle eines Mannes zu befinden, der zwischen Apfelkuchen und Pflaumenkuchen zu wählen hatte, mit Einem von beyden sich den schwachen Magen verdirbt, und nun bedauert, daß er nicht lieber vom andern gegessen. — Würde er sich weniger den Magen verdorben haben? —

Anmerk. d. Herausg.

also nur wünschen, daß ich einen andern mögte eingeschlagen haben, ohne eigentlich zu bereuen, daß ich diesen vorzog.

Das Einzige in meinem ganzen Leben, was ich, in sofern es Einfluß auf mein Schicksal hatte, bitter bereue, und auch ohne diesen entschiednen Einfluß schmerzlich bereuen würde, ist die unermeßliche Unbesonnenheit über Diebe zu schreyen, als ich in die erotischen Geheimnisse meiner Wohlthäterinn gedrungen war. *) Gott soll mirs zeugen, es war ein unbesonnener Streich eines dummen Jungen von siebzehn Jahren, weiter nichts! Ich dachte an keine Folgen, und beabsichtete keine, als ein wenig Schrecken für den Galan, und beyläufig für die Mutter, der mein romantischer Kopf in dem Augenblicke um Steinbek's willen würklich ein wenig feind war. Daß der Pfarrer so geschwind bey der Hand seyn

*) S. das 16te Kapitel.

würde, hatte ich wahrlich nicht erwartet. — Gleichwohl ist dieser alberne Knabenstreich, der indessen ganz nicht in das Sprüchwort gehöret, die Grundlage, auf welcher von dem Tage an bis zum heutigen alle meine Schicksale ruhen. Ohne ihn hätte ich die Rachgier meiner Pflegemutter nicht gereizt; sie hätte den Pfarrer Emelius nicht wider mich aufgebracht; ich würde die Pfarre nicht haben räumen müssen; Vater Emelius wäre nicht gemordet; ich hätte mich weder auf die Chirurgie noch auf die Arzneygelahrtheit gelegt, wäre allenfalls zum Schulmanne oder höchstens zum Landprediger gediehen, wofern ich überhaupt auf eine Universität hätte gehen können, und in diesem Falle würde der Pfarrer mich nimmermehr das theuere Leipzig, sondern nach Maaßgabe der Stipendien, die er etwa für mich zusammengebracht, eine wohlfeilere Akademie haben beziehen lassen; ich wäre folglich weder auf Spekulation ein Grafenhofmeister,

noch aus Verzweiflung ein Alexander für sechs Dreyer des Tags, noch Kostgänger Theresiens, noch Leibarzt geworden, das ist unwidersprechlich; und so geht es bis auf diese Stunde fort. — So viel liegt oft an einer einzigen Unbesonnenheit, und mancher schmiedet sich, gleich mir, bereits die ganze Kette seiner künftigen Schicksale, bevor er noch weiß was Rechts und Links ist.

Indessen schien doch in dem Zeitpunkte, auf dem ich jetzt in meiner Erzählung stehe, der feindselige Genius der über mir waltete, völlig ausgesöhnt. Was ich bis dahin an unangenehmen Schicksalen erlebt hatte, das war überwunden und verschmerzt, und ich befand mich in einer Lage, von der ich behaupte, daß ein vernünftiger Mann sie nicht besser wünschen kann. Sie ist schon werth, daß ich sie dem Leser vorzeichne.

Ein anständiger und wohlthätiger Beruf

gab mir bey einem gehörigen Maaße von Arbeit und Muße ein mehr als überflüßiges Auskommen. Ein vortrefflicher Fürst, dem wenig Privatmänner an Rechtschaffenheit, Edelmuth und Tugenden des Herzens gleichkommen, überhäufte mich mit täglichen Beweisen seines Wohlwollens, und würdigte mich eines Vertrauens, welches seinem Herzen wenigstens eben so viel Ehre machte, als mir. Meine Verhältnisse machten mich, trotz meines bescheidnen Ranges, zu einem außerordentlich angesehenen Manne; jedermann wußte, daß ich die vielen Gelegenheiten wackeren Leuten vorwärts zu helfen, und unnützen, so hochgebohren sie seyn mogten, den Weg zu vertreten, nie ungebraucht ließ; daher war des Ministers Vorzimmer fast nicht besetzter als das meinige, besonders in den ersten Jahren. In der Folge, als es bekannt wurde nach welchen Grundsätzen ich verfuhr, wie scharf ich untersuchte bevor ich mich jemandes annahm,

und daß ich schlechterdings keinen Menschen empfahl wenn ich ihn nicht mit voller Ueberzeugung empfehlenswürdig fand, verminderte sich das Gedränge ein wenig, und eine gewisse Menschenklasse that mir den Gefallen, mich nicht weiter zu behelligen. — In einer ansehnlichen und mit Sorgfalt gewählten Bibliothek huldigte ich alle Morgen von vier bis sieben Uhr nicht Meditrinen und der ernsteren Weisheit allein, sondern auch den Musen und Grazien, — freylich größtentheils nur den ausländischen, denn unsere einheimische schöne Literatur war damals noch nicht so recht im Stande sich mit dem Auslande zu messen; sie begann erst den edlen Flug, mit dem sie nachmals aus eigner Kraft so ehrenvoll emporschwebte, daß sie nicht nur den Gallier, sondern selbst den Britten theils einhohlte, theils überflog, *) und der Kampf war schwer, den

*) So weit ich die Brittische Literatur kennen zu lernen im Stande war, weiß ich nichts, was sie

die Verfasser der auf immer in der Geschichte der Kritik merkwürdigen Literaturbriefe wider den dickhäutigen Genius der vortrefflichen und höchstberühmten *) Zöglinge und Anhänger der Gottschedischen Schule zu

Wieland's Oberon, Geßner's Idyllen, den Kriegsliedern unsers Tyrtäus ꝛc. an die Seite stellen, oder womit sie Ramler's Ode auf die Wiederkunft des Königs, Bürger's Gedichte, Kästner's Epigramme ꝛc. verdunkeln könnte.

*) Mit dergleichen Prädikaten krauten die Dunse der damaligen Zeit einander gegenseitig hinter den langen Ohren; ja, mitunter nannten sie einander wohl gar Groß!! — Der geneigte Leser wird mir das nun schon auf mein Wort glauben müssen, da ich es ihm als ein Zeitgenosse versichre, der die Gottschedische Clique in aller ihrer Herrlichkeit floriren sah; denn von den Schriften dieser Höchstberühmten, aus denen es zu erweisen stand, haben die leidigen Käsekrämer nichts übrig gelassen, und selbst des Neuesten aus der anmuthigen Literatur, dieser hellgeblasenen Ehrenposaune, haben die Bösewichter so wenig geschonet, als der Werke der Schönaiche, Lindner, Stöckel, u. s. w.

kämpfen hatten. Doch war ich aufmerksam auf unsere Literatur, und was sie Vorzügliches lieferte, das sammelte ich sorgfältig und mit Vorliebe zu meinen ausländischen Lehrern.

Da

die sie verewigen sollte, und deren Namen man nicht mehr kennen würde, wenn nicht hie und da ein witziger Kopf über sie gelächelt hätte. Indessen jener elende Methodus inclarescendi, der schon damals bloß dem großen Haufen Staub in die Augen streuete, hat sich bis auf die Dunse der jetzigen Zeit treulich erhalten, so wie es von Gottsched's Zeiten an beständig den Dunsen eigen blieb, eine Clique zu formiren, deren Glieder einander gegenseitig lobpreisen und verfechten, und, vollkommen wie weiland die Gottschedianer, mit Hülfe gedungener oder verbündeter Journalisten dem blödsichtigen Theile des Publikum eine Zeitlang imponiren. — Daher die unzähbaren *berühmten* und *vortrefflichen Männer* in unsern Tagen, von denen die verstockte *Bibliothek der schönen Wissenschaften* nichts weiß, und deren Vortrefflichkeit die noch verstocktere, gottlose, boshafte *Allgem. Deutsche Bibliothek* nicht kenne

Da meine Einkünfte mir Aufwand erlaubten, und ich sehr für Umgang und Geselligkeit war, so machte ich ein Haus. Freylich war es nicht das glänzendste, denn es wäre Unsinn gewesen, von dieser Seite mit Millionären und manchem Herrn vom Hofe, den sein Rang zu einem gewissen Luxus verbindet, wetteifern zu wollen: aber es war gewiß eins der angenehmsten. Alles schale Gesindel wes Standes es seyn mogte, war so wie aller Zwang aus den frohen Abendgesellschaften verbannet, zu denen sich wöchentlich zweymal die besten Köpfe ohne Rücksicht auf Rang und Stand bey mir versammelten. Die etwanigen Spieltische — denn ohne Karten hätten wir keine Damen gehabt, und ohne Damen fehlt jeder Gesellschaft, wenigstens bey Tische etwas; — die Spieltische also, waren in die Nebenzimmer verwiesen; jedermann kam und gieng unbemerkt; alles war auf dem Fuße der vernunftmäßigsten Gleichheit; meine Köchinn ver-

stand ihr Metier; meine Weine waren gut. Du mogtest also kommen um zu spielen, oder um zu essen, oder um in einer lehrreichen Unterhaltung mit verständigen Männern Deiner Seele gütlich zu thun: auf jeden Fall fandest Du Deine Rechnung; nur mußtest Du, warst Du ein Kavalier, hübsch Deinen Erbadel, und warst Du keiner, alle Kriecherey zu Hause lassen; Deinen Rang in der Reihe der würklichen Staatsbeamten brachtest Du mit, wie billig; dem gebührt Achtung und Vorzug. Der General ist mehr als der Oberst, das liegt im Amte. Aber im Blute liegt nichts, als einerley Stoff zur Fäulniß, nur mit dem Unterschiede, daß er in dem reineren Blute des Bauern nicht so zur Entwickelung geneigt ist, wie ich schon gesagt habe, und jeder Arzt, wenn er gleich selbst geadelt wäre, bestätigen wird. Daher sah ich in jeglichem Edelmanne, von unserm Landesfürsten an durch alle die Abstufungen von Grafen, Baronen, Landjun-

kern, Hofschranzen, bis herab zum verächtlichen Krippenreiter nie etwas anders als einen Menschen wie ich, der Erde ist und Asche werden muß wie ich, und der ein excellenter Narr ist, wenn er dem Menschenverstande zumuthet, ihm seiner Natur nach, (daß hieße, selbst in den Augen Gottes,) für ein Wesen höherer Art zu halten, weil die und die Mutter ihn auf eben die Art gebahr, wie ich und Du gebohren wurden; — denn für seinen Vater kann doch unmöglich ein vernünftiger und gewissenhafter Mensch irgend etwas mehr als seinen warmen Glaubenseid schwören, so lange es in der Welt nie etwas Problematischeres gab, giebt, noch geben wird, als Weibertugend. Gott hat uns alle gleich geschaffen; bloß die Stelle, auf welcher man im Staate stehet, mecht einen bürgerlichen, in der Natur der Sache, aber nicht in der Natur des Menschen gegründeten Unterschied, und fodert schlechterdings und unwi-

dersprechlich einen entschiednen Grad von Achtung, Hochachtung, Ehrerbietung, Ehrfurcht, Folgsamkeit, Gehorsam, Unterthänigkeit, je nachdem sie ist; denn durch jeden Diener des Staates vom Visitator am Thore an, bis hinauf zu dem erhabnen Manne auf dem Throne, sprechen die Gesetze, das ist: der präsumtive Wille der ganzen Nation. Das war meine Denkart, und weil es schlechterdings unmöglich ist, daß die gesunde Vernunft, daß der schlichte Menschenverstand eine andre haben kann, ich aber in der glücklichen Lage war meinen Umgang wählen zu können: so folgt von selbst, daß meine Gesellschafter die nehmliche Denkart hatten, und daß in meinen Abendzirkeln niemand sich als Mensch über andre Menschen erhub; wer im Herzen vielleicht eine andre Meynung nährte, der war so klug sie nicht an den Tag zu legen, um sich nicht den Zutritt zu einem Kreise des Vorzüglichsten was die Residenz im Menschen,

wesen aufzuzeigen hatte, auf immer zu versperren. Auch war an meinem Tische keine Oberstelle. Jeder nahm Platz wo und neben wem er wollte, und gemeiniglich wählte der Baron von K**, der nicht oft auszubleiben pflegte, den seinigen zwischen mir und dem Rektor der großen Schule, einem Manne, der wahrlich aus seinem Plutarch und Tacitus nicht bloß Sprachen gelernet hatte, und auf welchem, so unglaublich das scheinen mag, nicht eine Spur von Schulstaub haftete, obwohl er sich seit beynahe dreyßig Jahren in demselben herumtrieb. An diesem seinem Lieblingsplatze vergaß der edle K** nicht selten alle die drückenden Sorgen seines Amtes, und war ganz der fröhliche Weise und der liebenswürdige Gesellschafter.

Außer meinem Hause schien ich allenthalben willkommen, wohin ich meinen Fuß setzte; und weil ich, was Platner einst in mein Stammbuch schrieb, Nulli nocere, plurimum

prodesse cuique et boni viri et Medici est, zu meiner Universalregel gemacht hatte, von welcher ich mit Wissen und Willen nie um ein Haar breit abgewichen bin: so lebte ich in dem gutmüthigen Glauben, der meinem Herzen ungemein wohl that, keinen Feind zu haben.

Ich genoß einer vollkommnen Gesundheit; ich kannte weder Harm, noch Sorgen, noch Neid; ich war mit meiner Lage vollkommen zufrieden, und in meiner Seele war kein einziger Wunsch von solchem Belang oder Art, daß ich ihn nicht sofort aus eignen Kräften hätte befriedigen können. Und, um ganz glücklich zu seyn,

Besaß ich was, das jedem Midas fehlet,
Was der Monarch mit Gold zu kaufen fälschlich meynt,
Was, wer es kennt, vor einer Krone wählet.
Das höchste Gut des Lebens: einen Freund.

Der würdige Minister von K** war mein Freund und ich der Seinige, so wahr, so innig, so unzertrennlich, als es jemals Freunde gegeben hat; wir waren Ein Herz und Eine Seele. — Du schüttelst den Kopf, Leser, der Du die Welt kennen lerntest? Es will Dir nicht ein, daß ein Adlicher, noch mehr, ein Minister der wahre Herzensfreund eines Bürgers seyn könne? — Und warum nicht? — Weil Freundschaft Gleichheit voraussetzt, sagst Du. Du hast Recht, das thut sie; auch waren wir gleich: wir waren Menschen einer wie der andre, und wußten das, — und wußten, daß das das Höchste ist, was ein auf diesem Planeten athmendes Wesen seyn kann. Unsre Denkart, unsre Neigungen, unsre Philosophie, unser Geschmack waren sehr übereinstimmend. Hätte ich Reichsfreyherr oder Graf, mit Titeln vergoldet, mit etlichen Endchen Band um Schultern und Hals, und mit Amuleten in den Knopflöchern behangen, mit einem blan-

ken silbernen Klecks auf der Rockbrust und mit einem messingnen Schlüssel auf der Rocktasche oder Hüfte ausstaffiert seyn mögen, so stand das ja bey mir; ich durfte nur wollen. Aber ich, der das alles nicht hatte, und mein Freund, der es im Ueberfluß hatte, wir lachten einer wie der andre über die bärtigen Kinder, denen ein Von oder ein wenig Band imponiret! Waren wir demnach gleich oder nicht?

Ich hoffe, wer reinen Sinn für wahre Glückseligkeit hat, der wird meine Lage, so wie sie damals war, beneidenswürdig finden. Es schien als hätte ich für jenen unüberlegten Knabenstreich genug gebüßet, und ich war um desto glücklicher, weil ich von ganzem Herzen fühlte, daß ich es sey. Titel und Bänder — gütiger Gott, was sollte ich damit? Ansehen von ihnen borgen? Wahrlich, ich fühlte mich zu sehr, um von einem armseli-

gen Endchen Band zu borgen! Aber um mir alles dasjenige wahre Ansehen zu geben, was ein Mann einzig nur durch sich selbst erlangen kann und muß, und zugleich um mit der künftigen Rechenschaft über die Anwendung meiner Zeit und meiner Seelenkräfte desto besser vor Gott bestehen zu können, wandte ich von meinen freyen Stunden die heitersten auf die Ausarbeitung zweyer Bücher. In das eine brachte ich meine medicinischen Erfahrungen, in das andere, dem ich eine gefällige Einkleidung gab, meine moralischen. Jenes schrieb ich in lateinischer Sprache, — was ich nachher Gelegenheit fand zu bereuen, als ein Stümper es in elendes Deutsch vertirte. Beyde Bücher machten mir Namen. Das Medicinische wurde in Rotterdam nachgedruckt, und der Roman in mehrere Sprachen übersetzt, und nebenher hatte ich noch das Vergnügen, einem rechtschaffnen, aber mit dem Glücke über den Fuß gespannten Buch-

händler mit diesen Werken einigermaßen auf die Beine zu helfen.

Ich würde mehr geschrieben haben, da ich mit der Aufnahme meiner ersten Versuche so viele Ursache hatte zufrieden zu seyn: aber das Amt eines ersten Bibliothekars, welches mir zu meinen übrigen zwar nicht mühsamen, aber doch immer Zeit wegnehmenden Aemtern aufgetragen wurde, ließ mir nicht viele Muße; und die wenige die mir blieb, verwandte ich lieber auf die Herausgabe einiger merkwürdigen Handschriften, die sich in der Fürstlichen Bibliothek befanden.

Noch einmal, meine Lage war von jeder Seite angenehm und Ehrenvoll. O warum mußte ich selbst das alles zu Grunde richten! Warum mußte ich in einem unseligen Augenblicke das Sprüchwort bestätigen helfen, von dem ich bisher eine so glückliche Ausnahme gemacht hatte! —

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Ich komme meinem Schicksale näher.

Daß ein junger Mann in einer solchen Lage wie ich Dir jezt die meinige vorzeichnete, und mit einer nicht unebnen Figur, vorzüglich in denen Häusern mit anziehenden Höflichkeiten überhäuft wurde, wo sich die Frau vom Hause mit oder ohne Zuziehung ihres Gemals mit Spekulationen beschäfftigte, eine reifende Tochter zu einer soliden Versorgung zu verhelfen: das gehört so ganz zu denen Dingen, die sich von selbst verstehen, daß ich mir daraus das Zuvorkommen und die außerordentliche Aufmerksamkeit, womit manche schätzbare Familie mich beehrte, hinlänglich zu erklären wußte; — manche Familie, deren Gesundheits- und Glücksumstände von solcher Beschaffenheit waren, daß ich ihnen weder als Arzt, noch als

ein Mann der das Ohr des Landesvaters hat, nützlich seyn konnte.

Unter der Hand wurde mir sogar von geschickten Mittelspersonen mancher feine Wink gegeben, den ich nicht für gut fand zu verstehen. — Andre, deren Auftrag bestimmter seyn mogte, rückten vollends mit Vorschlägen heraus, — um nicht Anträge zu sagen; und diese setzten mich in Verlegenheit. Wenigstens wird es für keins der verbindlichsten Komplimente genommen, wenn man dergleichen Vorschritte keinen Eingang finden läßt, das ist gewiß; indessen ergab ich mich lieber darein, mit etlichen Familien ein wenig über den Fuß gespannt zu werden, so leid mir das seyn mußte, als daß ich mich auf Anträge eingelassen hätte, die nicht nach meinem Geschmacke waren.

Ich war kein Feind des Ehestandes, und fand nicht Ursache es zu seyn, da ich keine

solche Lebensart führte noch solche Neigungen oder Verbindungen hatte, die sich mit ihm nicht gut vertragen. Im Gegentheil, ich schätzte und ehrte ihn; ich war überzeugt, daß die Hand eines würdigen Weibes die höchste Seligkeit auf Erden gewähret, und daß es keine Freuden giebt, die mit denen, welche man unter dem Namen der häuslichen begreift, eine Vergleichung aushalten. Aber, ich hatte über dreyßig Jahr gelebt; mein Beruf führte mich in unzählige Häuser; mein Auge, durch Erfahrung gestärkt, sah scharf und tief! Gütiger Gott des Himmels, wie manchen Kranken hatte ich in der Kur, der einzig an seiner zärtlichen Ehehälfte danieder lag! wie manchen sah ich einen zu frühen Raub des Grabes werden, der bloß an seiner theueren Gattinn starb! wie manchen edlen Mann mit sanfter, weichgeschaffner, ganz zum Glück geschaffner Seele an der Seite einer Furie in namenlosen Qualen des langsam,

aber sicher mordenden Grams hinwelken! wie manchen wackeren Gelehrten in Unthätigkeit versinken, oder seinen Beruf vernachlässigen, weil die ewigen Ungewitter am Ehestandshorizonte endlich seinen Witz, seine Laune, die Heiterkeit des Geistes, die Ruhe des Gemüths, die Kräfte der Seele niedergedonnert hatten! wie manchen vortrefflichen Mann, der, um nicht ganz unter seinem Schicksale zu erliegen, gleich meinem unvergeßlichen Steinbek, jede Gelegenheit segnete, die ihn auf ein oder ein paar Stündchen aus seiner leidigen Matrimonialhöle erlösete! wie manchen, der, wie mein ehrwürdiger Vater Emelius, ein Muster der Keuschheit und aller Tugenden zu besitzen wähnte, und der Deckmantel der zügellosesten Ausschweifungen einer schamlosen Metze war! —

Andre mögen andre Erfahrungen haben, die ich keinesweges bestreiten will, um die ich

vielmehr den Glücklichen der sie hätte, sehr beneiden würde, so wenig ich sonst zum Neide geschaffen bin; die meinigen führten mich, leider! zu der traurigen Ueberzeugung, daß wenigstens in fünf Sechstheilen der unzufriednen Ehen das größere Theil der Schuld an der schöneren Hälfte liege. Die Schönen vergessen zu oft, — oder vielmehr, sie wollen es zu selten wissen, was s so ganz in der Natur liegt: die erste Pflicht des Weibes sey, ihren Gatten glücklich zu machen. Sie scheinen zu glauben, der Mann sey bloß geschaffen ein Spielwerk ihrer Launen zu seyn.

In dem übrigen Sechstheil, wo ich die Schuld ganz deutlich auf Seiten des Mannes fand, hat, alles wohl erwogen, die Frau dennoch gewissermaßen Unrecht. Es giebt in ganz Europa, so weit es kultivirt ist, unter tausend Männern vielleicht kaum ein paar, aus denen eine sanftmüthige, verständige und

(wohlverstanden!) hochachtungswürdige Frau, wenn sie Klugheit besitzt, wenn sie ihren Mann richtig zu beurtheilen, und sich gehörig zu nehmen weiß, nicht beynahe alles sollte machen können was ihr beliebt. Es ist schwer, es ist beynahe unmöglich, daß ein Mann auf die Dauer der gesunden Vernunft im Munde eines sanften Weibes, welches sich ihm vorher nicht verächtlich gemacht hat, widerstehen könne. — Ich rede von den gebildeteren Menschenklassen; denn unter denen, die der Uebermuth den großen Haufen, den geringen Mann nennet, giebt es unstreitig eben so viel, wo nicht mehr, zufriedne Ehen, als unglückliche. Ueberhaupt ist dieser sogenannte geringe Mann es, bey dem man noch Tugenden und Glück findet.

Die Spielsucht abgerechnet, die ich allemal wo sie Wurzel gefaßt hatte, unheilbar fand, weiß ich keinen Fehler, kein Laster, wo-

von

von ich nicht Beyspiele erlebt habe, daß Gattinnen ihre Männer davon zurückbrachten. Folianten könnte ich damit anfüllen, und würde noch übrig behalten. Aber, wenn wir die Medaille umkehren? — Nu, ich glaube freylich, daß es sehr viele Töchter Evens geben könne, auf welche, wenn man ihnen darthut, daß sie in irgend einem Stücke nicht auf dem rechten Wege sind, die gesunde Vernunft, selbst im Munde eines Gatten, Eindruck macht, Ueberzeugung hervorbringt, Aendrung würkt; — und wenn ich so unglücklich wäre es nicht zu glauben, so würde ich mich doch sehr hüten, diesen meinen Unglauben einzugestehen. Aber das bezeuge ich Friedrich Brack öffentlich, und nehme es auf meinen Doktor-Eid, daß mir von allen den vielen dieser Art, die ich wie mein Evangelium glaube, keine Einzige, — mit dem unangenehmsten Gefühle sag ichs! was auf Deutsch keine Einzige heißt, jemals vorgekommen sey. Die Damen, die ich Ein-

mal als verkehrt kannte, waren verkehrt, blieben verkehrt, und wurden nur um desto verkehrter, je deutlicher man ihnen erwies, daß sie verkehrt waren; oder wenn eine und die andre ja einmal umlenkte, so geschah es sicher nicht eher als bis es zu spät war, und sie sich ihrem Manne vorher tüchtig verhaßt und verächtlich gemacht hatte. Ich habe mehrere gekannt, die trotz aller Vorstellungen sich nichts daraus machten, die Achtung ihres Mannes, ihres Geliebten, ihres einzigen Freundes sogar, der Laune des Augenblicks aufzuopfern.

Das waren meine Erfahrungen. Kann man es mir verdenken, wenn ich mit ihnen nicht sonderlich ehelustig war? — Ich kannte mein Herz, und die überschwengliche Fülle seiner Zärtlichkeit und seines feinen Gefühls; indem ich ganz mich hingegeben hätte, würde ich eben dasselbe erwartet, — gefodert haben; ich wußte es aus meinen Gefühlen für mei-

nen lieben Baron von K**, für meinen ehrwürdigen Grafen von W**, den meine Leser wohl noch nicht vergessen haben, für meine lieben Todten, die Pfleger meiner Jugend, und ach: — noch aus einer andern Erfahrung wußt ichs, wie heiß ich lieben konnte; eine laue Erwiedrung meiner Gefühle würde ich mit dem Hasse in die nehmliche Klasse gestellet haben. Ich glaubte allerdings an die Möglichkeit, eine gute Frau, — das heißt: eine Gattinn, die zu mir paßte, treffen zu können: aber — ich glaubte daran, wie ich an eine Quaterne glaube; die Möglichkeit eine zu gewinnen ist freylich da, aber die Unwahrscheinlichkeit ist so groß, daß sie äußerst nahe an die Unmöglichkeit grenzt. Bisher hatte ich nur eine einzige Albertine gekannt! — Also: wiewohl ich überzeugt war, daß ein würdiges Weib, ein heiteres, liebreiches, liebevolles Geschöpf meine Glückseligkeit, so groß sie war, noch unendlich erhöhen könne; —

wiewohl ich mich ganz geschaffen fühlte, ein sanftes, zärtliches Weib glücklich machen zu können; — wiewohl ich vestiglich glaubte, Gott, der in seiner ganzen Schöpfung nichts isolirte, habe ganz gewiß auch für mein Herz ein andres geschaffen, welches zu ihm paßte: so konnte ich mich doch nicht entschließen, mein gegenwärtiges sicheres Glück für eine höchst unsichere Quaterne aufs Spiel zu setzen. Wo und wie sollte ich das für mich geschaffene Wesen finden? Mädchen und Gattinn sind in demselben Subjekte so oft die disparatesten Dinge! Dem Freyer lächelt das süße, heitere, gefällige Mädchen; dem Gatten foltert die sauere, übelgelaunte, despotische Rippe! Hundert und aber hundertmal hatte ich das beobachtet.

Und dann — O mein trauter Leser, Dir berge ich nicht, was ich keinem meiner Freunde, selbst meinem K**, dem innigsten und

würdigsten aller Freunde, je offenbarte: in einem Winkel meines Herzens lauschte immer noch ein gewisses Bild — — ! Der Eindruck war seit meinem zehnten Jahre mit mir gewachsen, mit mir alt geworden! Er hatte sich zu tief eingeprägt, um sich heraus glätten zu lassen! — Alles was ich sah, war nicht Sie! — Mehr brauche ich Dir nicht zu sagen; es ist mir peinlich, davon zu reden. Bist Du ein Mann von Seele, so bedauere einen Unglücklichen, über dessen Herz die Zeit nie etwas vermogte! Du wirst fühlen, (o, mögtest Du es nie aus Deiner eignen Erfahrung!!) welch ein unnennbares Wehe es sey, wenn dem Verstande sich Verachtung aufdringt für jemand, an dem das Herz mit all seiner Wärme hängt! Ich, ich habe oft mit diesem Wehe gerungen! Niemals, niemals gelang es mir, günstige Eindrücke auf mein Herz völlig zu bemeistern! Selbst wenn Gerechtigkeit und abgedrungene Nothwehr mich

zuweilen in die unumgängliche Nothwendigkeit setzten, den oder jenen, in welchem mein Herz sich betrogen fand, ein wenig züchtigen zu müssen, dann, du weißt es, Gott! dann litt ich mehr als der Strafbare! Dann — wie dort „der strafende Engel Gottes mit weh„müthigem Mitleid auf die Schuldigen hin„abblickt, und die Stelle mit Thränen bezeich„net, wo sein Schwerdt sie treffen soll," — so war mir! so empfand ich! Ach, und wo lebt der Mensch, der auftreten könnte und zeugen wider mich, ich wäre nur ein einziges mal in meinem Leben nicht bereit, nicht von ganzer Seele willig gewesen auf das erste kleinste Zeichen der Reue Alles zu vergessen? — Es ist mein Unglück, daß ich immer nur gar zu geneigt war, mich von dem alten Eindrucke hinreißen, und die leichteste Entschuldigung für Schuldlosigkeit gelten zu lassen.

Alles was ich sah, war nicht sie! Ihr Auge, ihr eigner Blick, ihr Mund, der Zau-

ber der in ihrer süßen Stimme lag, die Allmacht ihrer Freundlichkeit, die unaussprechliche Grazie die aus jeglicher ihrer Bewegungen herrschte; das unablässige Beeifern die Wünsche des ehrwürdigen Emelius auf seiner Stirn zu lesen; das sorgsamste Bestreben durch tausend kleine Aufmerksamkeiten ihm, dem Manne dessen feine Seele das alles zu fühlen wußte, sein Haus und seine Ehe zum Paradiese zu machen; die unwandelbare Sanftmuth mit welcher diese unbegreifliche Frau ihr Hauswesen zu regieren, und ihr Gesinde in tiefem Respekt und strenger Ordnung zu halten verstand; ihre unzähligen angenehmen und nützlichen Talente; die Gabe ihre Fehler sehr geschickt in sofern zu bemeistern, oder gar zu verbergen, daß sie keinem der mit ihr leben mußte zur Last fielen, und das wenige was davon hervorblickte, sogar liebenswürdig zu machen; die höchste Reinlichkeit, die in ihrem Anzuge wie in jedem Winkel ihres

Hauses herrschte: — alles das und die vielen Züge die ich übergehe, fand ich in keinem einzigen Weibe so vereint, und ich gestehe es, mit wenigerem fürlieb zu nehmen, dazu fühlte ich, dem ein solches Ideal unaufhörlich vorschwebte, mich nicht gestimmet.

Indessen lagen die schätzbarsten Männer mir immerfort in den Ohren; selbst mein K** versicherte mich oft, es würde seiner Zufriedenheit stets etwas abgehen, bis er mich glücklich vermählt sähe. — Sogar mein Fürst, der (aus noch besseren Gründen als die sehr speciösen sind, welche der große Friedrich für die gerade entgegen gesetzte Meynung hatte,) es sehr gern sah, daß die welche er vorzog, verheyrathet waren, — sogar mein guter Fürst äußerte oft den Wunsch, daß er mich im Schooße einer Familie glücklich sehen mögte. Alles das würkte nur sehr schwach auf mich, und das Erbieten des Fürsten ein neues Haus, —

ganz nach meinem eignen Risse, zum Hochzeitgeschenke für mich seinem Schlosse gegenüber zu bauen, führte mich nicht in Versuchung, obgleich ich mit meinem dermaligen Hause nicht sehr zufrieden war — Es gieng mir, beyläufig gesagt, mit diesem und mit mehreren Dingen wie mit manchen Menschen: es würde mich sehr gefreuet haben, sie besser zu wissen; aber ich ertrug sie lieber wie sie waren mit ihren Fehlern, an die ich mich nun einmal gewöhnet hatte, als daß ich sie gegen bessere hätte vertauschen mögen, deren kleinere Fehler mir vielleicht weit lästiger hätten seyn können.

Auch des ledigen Standes mit allen seinen Unbequemlichkeiten und Gebrechen war ich gewohnt. Ich mußte freylich manchen Mittag allein essen, und hätte mich eine Krankheit betroffen, so würde ich bloß der Pflege meines Gesindes überlassen gewesen seyn. Ich

mußte des süßen Vaternamens entbehren; ich hatte niemanden, dessen Wohl, dessen Glück, dessen Freude mein Werk und meine Sorge war; niemanden, der mit ganzer Seele an mir hieng; niemanden, in dem ich fortlebte, wenn ich einmal dies Zeitliche gesegnete. — Das sind ohne Zweifel sehr wichtige Entbehrungen für einen Mann von Gefühl! — In meinem Hauswesen giengen jährlich vielleicht einige hundert Gulden über Steuer, die eine Frau erspart haben würde; auch das hatte seine gewiesenen Wege. Aber indem ich meinen Freunden, wenn sie mir dergleichen Gründe ans Herz legten, alles das einräumte, bat ich sie das Blatt nun einmal umzuschlagen, und auch auf der andern Seite zu lesen. Hat nicht, sagte ich ihnen, der Stand der heiligen Ehe ebenfalls seine Unbequemlichkeiten und Gebrechen? Im ledigen Stande sind sie zu berechnen, im ehelichen ist oftmals ihr Name Legio, das ist der Unterschied. Alle die schö-

nen und wünschenswerthen Dinge, deren Besitz und Genuß ein Leben sehr glücklich machen können, sind unstreitig nur in der Ehe zu finden; aber auch in jeder Ehe? Wer bürgt mir, daß die Frau das halten wird, was das Mädchen erwarten ließ? Wer bürgt mir, daß ich eine Gattinn treffe, an der mein Bestreben sie froh und glücklich zu machen, nicht verlohren ginge? Wer bürgt mir für alles übrige? Die Launen des wunderlichen Dinges, welches wir Weib nennen, sind unerschöpflich. So viele von jenem Geschlechte bleiben ewig Kinder; wie fange ichs an, eine von den wenigen zu finden, die, wenn auch spät, doch endlich einmal aufhören Kinder zu seyn? Mein jetziges Glück ist mir gewiß; soll ich diese Gewißheit für die unsicherste aller Erwartungen aufs Spiel setzen? — So fuhr ich fort, und las ihnen von der andern Seite des Blattes herab einem jeden sein eignes Theil vor, denn ich wußte recht gut, wo ei-

nen jeden dieser unberufnen Rathgeber der Schuh drückte; und den Artikel von den Ersparungen hielt ich gar keiner Antwort werth, denn die vier oder fünfhundert Gulden, welche eine Frau durch besseres zu Rathe halten mir etwa jährlich ersparen konnte, hätten vielleicht nicht zur Befriedigung einer einzigen ihrer Grillen hingereicht.

Mit Einem Worte: ich hatte zu genau beobachtet, und in den meisten Ehen zu wenig Gluck und Zufriedenheit gefunden. Es versteht sich aber, denk ich, von selbst, daß meine Beobachtungen hauptsächlich auf diejenigen Ehen giengen, die von beyden Seiten mit Ueberlegung und aus gegenseitiger Wahl geschlossen waren, bey denen man von beyden Seiten auf Glück des Lebens kalkuliret hatte. Von jenem leidigen Bande, welches Zwang, Eigennutz, Konvenienz, Leichtsinn u. s. w. knüpften, ist in allem was ich in diesem Kapitel sagte, nicht die Rede, — welches ich

bloß anzeige, um der Frankfurter Zeitung eine Sottise zu ersparen.

Bey dem allen aber war es keinesweges vester Vorsatz bey mir, ehelos zu sterben. Ich war nur eheschen, nicht Ehefeind. Deswegen gelobte ich meinen Freunden und mir selbst, jedes unverheyrathete Frauenzimmer bürgerlichen Standes (denn, weil ich alles Weh der Heyrathen zwischen Bürgerlichen und Adlichen kannte, so kamen die Hochwohlgebohrnen ganz nicht in Anschlag;) aufs sorgfältigste zu beobachten, und hielt Wort. Ich darf sicher behaupten, daß ich redlich und unpartheyisch bey dieser Beobachtung zu Werke gieng. Hier ist mein Beweis: Gab es in dem Kreise den mein Auge überschauen konnte, ein Wesen das für mich geschaffen schien, so mußte mir ja natürlicherweise alles daran liegen, es nicht im Trosse zu übersehen; mithin bürgte dem schönen Geschlechte mein eigner Vortheil für meine Aufmerksamkeit auf jede Tugend, auf jede

liebenswürdige Eigenschaft einer Ehestands-kandidatinn. Auf der andern Seite aber bürgte mir selbst jenes tief eingewurzelte Gefühl, welches seit meinem zehnten Jahre mein Herz erfüllte, daß ich nirgends mehr Vollkommenheit sah, als würklich vorhanden war, noch weniger, wie es zu gehen pflegt, wenn ein paar schöne Augen ihren Despotismus bereits gezeigt haben, mich für würkliche Fehler des Charakters blenden ließ.

Mit dem unangenehmsten Gefühle gestehe ich, daß meine Beobachtungen von der Art waren, daß sie mich in meinen Gesinnungen zu Gunsten des unverehelichten Lebens nothwendig bevestigen mußten. Unter allen jungen Schönen um mich her fand ich wahrlich keine einzige, mit welcher ein vernünftiger Mann sich eine glückliche Ehe hätte versprechen können. An Einer Seite fehlte es immer, bald am Herzen, bald am Kopfe, — ein sicherer

Beweis, daß es an unserem Orte bis dahin mit dem Erziehungswesen sehr schlecht bestellt gewesen seyn mogte; denn, da das Weib aus eben dem Stoffe gebildet ist, so ist es ohne allen Zweifel auch eben der Ausbildung fähig wie die Männer; mithin ist es unstreitig bloß Erziehungsfehler, wenn man unter dem schönen Geschlechte so ganz ohne Verhältniß mehr elende Subjekte findet, als unter dem männlichen. Aber mogte der Fehler liegen woran er wollte, so war er da, und ich, der von einer Ehegattinn den Begriff hatte, daß sie des Mannes sanfte Freundinn, seine liebreiche Gefährtinn durchs Leben, sein Glück, seine Freude, seine Erholung, seine Rathgeberinn, das Vorbild seiner Töchter, die Verwalterinn seines Vermögens, sein Trost in Leiden, und die Stütze seines Muthes in Widerwärtigkeiten, so wie die Theilnehmerinn seiner Wohlfarth seyn soll, fand bey einer jeden Etwas, das diesem Begriffe nicht entsprach. Ein

Verliebter würde wahrscheinlich dieses Etwas ganz übersehen, oder sich nicht daran gekehret, oder es wohl gar allerliebst gefunden haben: aber ich war für kein einziges von diesen Mädchen mehr als für das andere eingenommen, und urtheilte mit unbefangener Vernunft. Die schöne Louise A**, die noch schönere Charlotte S**, Clärchen F**, Lehnchen H** und noch einige andre waren die reizendsten Geschöpfe die je ein Auge sah, witzig, verständig, angenehm im Umgange, und mit manchem ausgebildeten Talente geschmückt; wer keine Ehegenossinn, sondern bloß eine Bettgenossinn suchte, allenfalls mit dem Vorbehalt, ihrer nach so und so viel Wochen oder Monaten überdrüßig zu seyn, der würde seine Rechnung völlig gefunden haben. Ich aber wollte eine Gefährtinn durch mein ganzes Leben, ein edles Weib, dessen ich nie überdrüßig werden konnte, ohne alle Schande davon ganz allein tragen zu müssen. Nun aber entdeckte

ich in Louise A** einen starken Hang zum Spiel; dies ist eine unheilbare Leidenschaft, die mit den Jahren immer zu wachsen pflegt; noch niemals aber ist eine Spielerinn eine Gattinn gewesen, wie ein vernünftiger und gefühlvoller Mann sie sich wünschen muß. Lottchen S** gefiel allenthalben; ihre Schönheit und ihr Verstand hoben einander wechselsweise; alles drängte sich um sie her, alles bewunderte sie, und mir selber schien sie kaum einige jener kleinen Fehlerchen zu haben, von denen die Menschheit nie frey ist. Schon glaubte ich in ihr das Weib zu sehen, von dem ich Glück erwarten konnte: aber — zu einer Zeit als Lottchen sich nicht beobachtet glaubte, hörte ich, daß sie ihrer Mutter eine sehr unbescheidene Antwort gab. — Geschieht das am grünen Holze, dachte ich, was wird am dürren werden! Ein Mädchen das sich gegen seine Mutter vergessen kann und darf, ist schlecht erzogen, und verspricht keine gute

Gattinn. — Clärchen F** war ebenfalls ein Mädchen voll Witz und Geist, sprach wie ein Buch ohne jemals Bücher zu citiren, äußerte viel Gutmüthigkeit, und hatte ein sehr gefallendes offnes Wesen im Umgange: aber Clärchen F** hatte einen ungebändigten Geschmack an Zerstreuungen und öffentlichen Lustbarkeiten. Von einer zur andern zu schwärmen, beständig sich im betäubenden Wirbel zu drehen, das war Clärchens Element. Kein Schauspiel, kein Koncert, Kein Bal, keine Maskerade ohne Clärchen; und fügten sich einmal die Umstände so, daß Clärchen zu Hause bleiben mußte: so war das schöne, witzige, geistreiche Clärchen zum allerwenigsten auf acht Tage lang für die ganze Welt verdorben. Weil es nun mein Geschmack durchaus nicht war allen diesen Zerstreuungen nachzulaufen: so begriff ich, daß dieses hübsche Mädel mit allen seinen guten Eigenschaften keine Gattinn für mich sey. — Ueber alle

diese hob sich, wenn Du ihr Aeußeres sahst und sie reden hörtest, Lehnchen H**, eine große Blondine von königlicher Figur und Stellung, mit Augen denen man nicht so leicht widerstand. Aber als ich Lehnchen näher kennen lernte, fand ich, daß es ihr unmöglich sey, zu irgend einem lebendigen Geschöpfe Zutrauen zu haben. Solch eine Komposition von Argwohn und Mißtrauen als dieses Mädchen war, sollst Du mir schwerlich in irgend einem Winkel der Erde auffinden. Was aber jedermann weiß, oder wenn er es nicht wüßte, mit einiger Aufmerksamkeit in wenigen Wochen lernen kann, ist dieses: Ein Wesen dem alle Menschen verdächtig sind, ohne daß es vielleicht je von einem einzigen hintergangen wurde, bey dem also das Mißtrauen keine Frucht einer langwierigen unangenehmen Erfahrung, sondern ein Charakterzug ist, ein solches Wesen verdient gewiß kein Zutrauen. Wer ohne eine solche Erfahrung

alle Menschen für Betrüger hält, der ist gewiß fähig einen jeden Menschen zu betrügen. Und welches junge Mädchen von achtzehn, aufgewachsen im väterlichen Hause, ohne sonderliche Verbindungen, u. s. w. könnte wohl dergleichen Erfahrungen haben? — Hast Du aber Lust, Dir für Dein ganzes Leben eine tüchtige Hölle zu heitzen, so geh hin, und nimm Dir ein argwönisches Weib!

Bey etlichen andern Mädchen, die durch viele gute Eigenschaften meine Aufmerksamkeit auf sich zogen, entdeckte ich andre Freyerscheuchen unter dem Schleyer. Ueberhaupt fand ich bey sehr vielen Frauenzimmern Verstand genug, aber bey wenigen viel gesunde Vernunft und reife Urtheilskraft; und fast keine einzige, die nicht fähig gewesen wäre das Glück des ganzen Lebens für die Laune des Augenblicks aufs Spiel zu setzen. Mit jeglichem Monate also verringerte sich meine

Hoffnung eine Gattinn zu finden, mit der ich nach zehn oder zwanzig Jahren noch eben so glücklich seyn würde, als in der Hochzeitwoche. Vergebens redeten meine Freunde mir zu, was sie Kleinigkeiten nannten zu übersehen: ich führte ihnen den leichten Beweis, daß ein moralischer Fehler, wenn er herrschend geworden ist, nie unter die Kleinigkeiten gehört, und daß er an einer Gattinn desto unerträglicher ist, wenn er gerade auf eine entgegengesetzte Tugend des Gatten stößt. Ein Mädchen das bey einem neuen Kleide ihrer Gespielinn vor Neid erbleicht; ein andres, welches das Drittheil, wo nicht die Hälfte des Tages mit der frivolen Beschäfftigung mordet, sein kleines Figürchen zu putzen; ein drittes, welches sich allenthalben wohl befindet, nur nicht zu Hause; ein viertes, das mit hämischem Witze ausgestopft eine lebendige Chronique scandaleuse der Stadt ist; ein fünftes mit allem Flitterstaat der Mode auf-

staffiret, schmuck und schön wie aus dem Putzkästchen genommen, so viel Du von aussen sehen kannst, dem aber ein zerrißner Strumpf, wofern nur der Schuh den Hiatus und die liederliche Faulheit seiner Besitzerinn bedeckt, eben so wenig macht als ein Loch im Hemde, welches noch weniger sichtbar ist: glaub es sicherlich, lieber junger Mann, alles dergleichen kann sehr brauchbar seyn eine Mätresse daraus zu machen: aber eine Gattinn? nein, fürwahr! dazu taugt so was nicht.

Eines Tages wurde ich als Arzt zu einem Manne gerufen, den ich bisher noch nicht gekannt hatte. Es war spät am Nachmittage, und ein paar gefährlich Kranke nahmen mir zuvor noch einige Zeit weg, so daß ich erst nach sechs Uhr, als es schon sehr dämmerte, mich zu ihm begeben konnte. Beym Eintritte in das Haus empfieng mich ein großes Frauenzimmer, an dem ich auf den ersten Blick wei-

ter nichts als einem vortefflichen Wuchs in sehr schlechter Kleidung unterschied. — „Werden Sie uns verzeihen, Herr Leibmedikus? Unser Vertrauen auf ihre Güte ....“ — Gott! wie ward mir! Ich war als Arzt hierher gefordert, und in diesem Augenblicke schien ein Wundarzt für mich selbst sehr nöthig! — Ich weiß nicht, was das Mädchen mir weiter sagte; ich weiß nur, daß der Ton ihrer Stimme alle meine Nerven erschütterte, und daß es mich die größeste Anstrengung kostete mich wieder zu erhohlen.

Ich stand wie eine Bildsäule. Das Mädchen ergriff mich bey der Hand: „Jesus! „wird Ihnen nicht wohl?“ —

Ich raffte mich zusammen. „Ein leichter „Anstoß von Schwindel. Es ist schon vorbey. „Bringen Sie mich nur zu Ihrem Kranken!“ war alles was ich sagen konnte.

Das Mädchen führte mich von der düstern Hausflur in ein Zimmer wo es wenigstens noch dämmerte. Statt an das Bette zu gehen, heftete ich meine Augen auf meine Begleiterinn. Gütiger Gott! vollkommen die Stirn, eben das große dunkelblaue Auge, eben die Bewegung des Mundes! So, gerade so mußte die Pfarrerinn Emelius in ihrem neunzehnten Jahre ausgesehen haben als dieses Mädchen, welches so ganz ihre Stimme hatte! — Nur das lichtbraune Haar des Mädchens nüancirte sich etwas mehr ins Blonde; aber bekanntlich pflegt hellbraunes Haar sich mit den Jahren dunkler zu färben.

Das junge Frauenzimmer rückte mir einen baufälligen Stuhl an das Krankenbette, das erinnerte mich an das cur hic? Ich gieng zu dem Kranken, der seit beynahe Dreyvierteljahren an mancherley Folgen der unterdrückten goldnen Ader sehr elend danieder lag, und

durch Gram, Kummer, und Verdruß, welches die Ursachen der Krankheit waren, seine Umstände immer mehr verschlimmerte. — Der schneidende Ton, in welchem seine eheliche Dame mit und von ihm sprach, ließ mich sofort muthmaßen, was ich in der Folge bald mit Ueberzeugung sah, daß mein neuer Patient gleich so vielen meiner alten ein Märtyrer des heiligen Sakraments der Ehe sey.

Ich wünschte seine Zunge und Augen zu untersuchen; es war zu dunkel, und meine Bitte um Licht setzte die Familie in große Verlegenheit. Endlich gestand mir der Kranke, sie entbehrten schon seit mehreren Wochen nicht nur dieser, sondern vieler andern Bequemlichkeiten. — Wen hätte das nicht gerührt? Alles verkündigte Leute von Erziehung, die des Mangels nicht gewohnt, und doch über die Entdeckung desselben noch beschämter, als durch ihr Elend gebeugt wa-

ren. — Ich drückte dem jungen Frauenzimmer meine Börse, worinn höchstens sieben bis acht Thaler seyn mogten, in die Hand. Das Mädchen fuhr bestürzt zurück; der Vorfall war ihr ohne Zweifel neu. Ich nahm den Beutel von der Erde auf, und drückte ihn zum zweytenmal in ihre Hand. „Seyn Sie „ruhig, liebes Kind," flüsterte ich ihr leise zu. „Lassen Sie Ihren Kranken nichts hö„ren, und besorgen Sie Licht."

Das Mädchen hob das Gesicht und die gerungenen Hände gen Himmel, und gieng. Während ihrer Abwesenheit gelang es mir, mich vollends zu fassen, so daß ich, als sie nach einer starken Viertelstunde wieder kam, dem Kranken seine Leidensgeschichte und was dem Arzte sonst zu wissen nöthig war, so ziemlich abgefragt hatte, obgleich ich mit Einem Ohre immer nach der Thür horchte.

Das liebliche Geschöpf verlohr nichts da-

bey, sich bey mehrerem Lichte zu zeigen. Ihr Anzug war schlecht, zum Erbarmen schlecht, aber nichts auf der Welt konnte einen höheren Grad von Reinlichkeit zeigen, als diese zusammengeflickten Lumpen. Und, Leser! diese armseligen Lumpen kleideten eine Figur, wie ein Praxiteles sie sich immer zum Modell einer Gnidischen Venus hätte wünschen können. Unmöglich konnte sich die Einbildungskraft etwas Reizenders denken, als diese himmlische Gestalt, die so ganz in ihrer eignen Schönheit vor mir stand, ohne das Mindeste vom Putze zu borgen. Was mußte sie nicht erst seyn, wenn ein anständiger Anzug ihrer Figur zu Hülfe kam, und die Rosen wiederkehrten, die der Gram und die Dürftigkeit ihren Wangen geraubt hatten?

Ich schrieb ein Recept, und ersuchte das junge Frauenzimmer, alles was ich für ihren Vater verordnen würde, von keiner andern als

der Hofapotheke zu nehmen. — Ich hatte öfters einen Pauvre honteux in der Kur, und war mit dem Hofapotheker in der Stille übereingekommen, daß er für die mit einem gewissen Zeichen bemerkten Recepte nur eine Kleinigkeit, höchstens ein Viertel des Preises, von dem Kranken forderte, und das übrige auf meine Rechnung schrieb. Zu diesem geheimen Almosen hatte ich jährlich hundert Thaler ausgesetzt, und bin gewiß, daß ich mit dieser mäßigen Summe dem Staate manchen guten Bürger, und mancher heimlich armen Familie ihr bischen Kleider und Geräthe erhielt.

Das schöne Mädchen schlug die Augen nicht wieder auf; es schien verlegen, beschämt. — Ach! ich wußte aus Erfahrung, wie dem zu Muthe ist, der von einer empfangenen Unterstützung die Idee des Almosens nicht abzuscheiden versteht! Noch immer erinnerte ich mich des Päckchens, welches mir

der würdige Pfarrer Hartmann in die Hand drückte! — Ich war mir selber feind, daß ich in dem ersten Aufwallen des Gefühls mit so weniger Schonung gegeben hatte! — Indessen das war geschehen und nicht mehr zu ändern; ich versprach mir, ein ander mal mit mehr Delikatesse zu Werke zu gehen, und hoffte übrigens die großen blauen Augen, die sich jetzt zu meiner verdienten Strafe an die Erde hefteten, würden sich schon allmählig wieder mit mir aussöhnen.

Mutter und Tochter wollten mir das Geleite geben; ich drang in die letztere, den Kranken nicht allein zu lassen, und eröffnete im Weggehn der ersteren geradezu, daß ich ihres Mannes Umstände äußerst mißlich fände; zugleich schärfte ich ihr ernstlich ein, ihn vor allen unangenehmen Gemüthsbewegungen, besonders vor Verdruß, aufs sorgfältigste zu bewahren. — „Ach, Sie glauben es nicht wie

gar wunderlich er ist!" — Ich unterbrach sie mit der Versicherung, daß das sehr natürlich sey, weil heftige Hämorrhoidalbeschwerden nie unterließen auf die Seele zu würken, und, weit mehr als beynahe jede andre Krankheit, üble Laune hervorzubringen. Aber eben so entschieden sey es, daß die Stimmung der Seele wieder zurück auf die Krankheit würke, und daß Gemüthsunruhe, Gram und Verdruß sie ganz unfehlbar verschlimmere. — Die Frau gefiel mir nicht.

Noch ehe ich nach Hause fuhr, zog ich Erkundigung von dieser Familie ein, die ich vorher nie hatte nennen hören. Mehrere wackre Leute sprachen von dem Herrn Koch, so hieß mein Patient, mit Achtung, und schilderten ihn mir als einen rechtschaffnen, durch viele Unglücksfälle, zum Theil auch durch die üble Wirthschaft einer unbändigen Frau heruntergekommnen Kaufmann. Wenige wußten, daß

seine Lage so äußerst drückend war. Von der Tochter, nach der ich schon nicht das Herz hatte mich geradezu zu erkundigen, (verstehst Du das Zeichen, lieber Leser?) erfuhr ich nichts, als daß ein junger Kaufmann sich vormals um sie beworben habe, der aber bey dem Falle ihres Vaters zurück getreten sey. —

Es freute mich ungemein, in diesem unglücklichen Manne ein Subjekt zu finden, daß der Unterstützung würdig schien, zu welcher ich mich so geneigt fühlte! Ich nahm mirs ernstlich vor, ihn mit seinem Schicksale auszusöhnen, wofern er wieder zu seiner Gesundheit gelangen würde. Dieses letztere schien freylich sehr zweifelhaft, indessen war es möglich, und selbst die Gemüthsruhe, welche die Gewißheit einer glücklichen Wendung seiner Lage ihm geben mußte, konnte viel zu seiner Genesung beytragen.

Wie kam es doch, daß ich am folgenden Morgen aufstand, ohne ein Auge geschlossen zu haben?

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Ein Krankenbesuch und ein Kabinetstück.

Unter allen Sophisten die einen Mann hinter das Licht führen können, ist keiner vor dem er mehr auf seiner Hut zu seyn Ursache hat, als sein eignes Herz. Das meinige überredete mich, daß bloß die gefährlichen Umstände des Herrn Koch mich bewogen, ihn auf der Liste die mein Kutscher alle Morgen erhielt, oben an zu stellen Von Julchens großen blauen Augen war nicht die Rede!!

Indessen diese großen blauen Augen empfingen mich an der Thür, und — ich gestand mir freylich nicht ein, daß ich darauf gerechnet hatte, aber — ich weiß nicht, mich dünkt doch ich wollte schwören, es würde mich übel befremdet haben, wenn mich statt ihrer die

grauen

grauen Katzenaugen der Frau Mama bewillkommet hätten.

Man muß würklich sehr schön seyn, wenn man es am hellen Tage mehr ist, als bey Lichte. Das Mädchen war bezaubernd. — Unfehlbar merkte die kleine Hexe den Eindruck, den sie auf mich gemacht hatte; ein Mädchen darf nur dem Flügelkleide entschlüpft seyn, um in diesem Punkte das richtigste Gefühl zu haben; und dieses hier vor mir war wenigstens neunzehn Jahr. — Julie redete mich an; ich hatte doch noch so viel Besinnung, sie nicht zum Worte kommen zu lassen. Ich liebe die Dankbarkeit, aber ich hasse den Dank.

Mein Kranker hatte eine böse Nacht gehabt. Ich setzte mich zu ihm an sein Bette, und ersuchte die beyden Damen, mich einen Augenblick mit ihm allein zu lassen. — „Ich habe Ihr Vertrauen als Arzt, fing ich an,

sonst hätten Sie sich meiner Kur nicht übergeben. Sollte ich wohl eine Fehlbitte thun, wenn ich Sie auch als Mensch und als Ihr Mitbürger um Ihr Zutrauen ersuche? — Sie sind sehr krank, mein lieber Herr Koch, und leider scheinen Sie es am gefährlichsten von einer Seite zu seyn, wohin die Kunst des Arztes nur selten reicht! Sie leiden an der Seele! Ein schwerer Kummer drückt sie zu Boden. Schütten Sie ihn in meinen Busen aus; ich bin ein Freund der Unglücklichen! Ist Hülfe möglich, so verspreche ich sie Ihnen. Ist keine möglich, — und das müßte doch wunderlich zugehen! — so erleichtert sich wenigstens Ihr Herz, und mein Mitleid wird Sie trösten!"

Der arme Mann heftete mit Erstaunen sein hohles Auge auf mich, so lange ich redete, dann faltete er die dürren Hände gen Himmel empor: „Gütiger Gott! so giebt es doch noch Einen Menschen auf Deiner Erde!"

„Es ist traurig, unterbrach ich ihn, wenn ich der Erste bin, den Sie finden! — Ich will nicht, fuhr ich fort, daß Sie sich in diesem Augenblicke in Erzählungen einlassen; das würde Ihre wenigen Kräfte erschöpfen. Ein Theil Ihres Kummers, der Verfall Ihres Glückes, die Furcht vor der Zukunft, ist mir im Ganzen bekannt; ein andres Theil — vielleicht das Schmerzlichste — errathe ich. Das geübte Auge eines Arztes sieht schärfer, dringt tiefer ein, als andre Menschen. Für heute geht meine Absicht nicht weiter, als Ruhe in Ihre Seele zu gießen, damit Ihr Körper genesen könne. Sie sind in drückenden Bedürfnissen, sehe ich. Diesen muß vor allen Dingen abgeholfen werden Sie müssen Pflege haben Der Anblick der Dürftigkeit muß aus Ihrem Gesichtskreise entfernt werden. Unter der unerläßlichen Bedingung, daß weder Sie noch die Ihrigen mich mit Danksagungen behelligen, die — offenherzig gesagt: die mir al-

lemal und in jedem Munde widrig und beschwerlich sind, leihe ich Ihnen hier fürs Erste diese zweyhundert Gulden ..."

„Mein würdiger Herr! fiel er mir ins Wort und hielt meine Hand, die ihm die Rollen aufs Bette legte, zurück: Sie setzen mich in Erstaunen, aber — ich habe in meinem Leben keinen Thaler entlehnt, wenn ich nicht wußte wovon ich ihn wieder bezahlen könne. Ich kann Ihnen wahrscheinlich eine viel kleinere Summe nie wieder erstatten, also ..."

„Ohne Umstände, Herr Koch! Hilft Ihnen Gott nur wieder zur Gesundheit, — wenigstens zu einem erträglichen Befinden, so bürge ich Ihnen wir finden Anstalt, daß Sie ehe ein Jahr vergeht wohl drey, vier mal so viel wieder zu zahlen im Stande seyn sollen. Nehmen Sie immer dieses Geld zum Unterpfande meines Versprechens."

„Aber wenn ich sterbe. . . .“

„Ja, das ist wahr, rief ich lächelnd, daran hatte ich nicht gedacht! — Nun, auf den Fall sorge ich, daß Sie anständig beerdigt werden, und nehme mich Ihrer Hinterlassenen an. Der letzte Segenswunsch eines Rechtschaffnen soll mir mehr werth seyn, als diese arme Handvoll Geld. — Indessen, wenn Sie Ihr Gemüth völlig beruhigen, wenn Sie Ihr Herz aufheitern können uud wollen, so haben Sie bey einer sorgfältigen Beobachtung meiner Vorschriften weit mehr Grund zur Hoffnung, als zu Besorgnissen. Ihre Gefahr, glauben Sie mir das, liegt größern Theils in der jetzigen Stimmung Ihrer Seele. — Nehmen Sie dies Darlehn ruhig an, und machen Sie sich noch heut' im Tage die Freude, Weib und Tochter in einem Anzuge zu sehen, der Ihrem Herzen weniger kränkend ist! Weg mit den niederdrückenden Emblemen des Mangels!

Vertrauen Sie Gott und mir; es soll alles gut werden! Aber erinnern Sie sich meiner Bedingung; sie ist unerläßlich."

Mit schwimmenden Augen (denn Thränen schien der Mann nicht mehr zu haben; selbst Freudenthränen nicht!) drückte er mir die Hand, und nahm das Geld.

„Recht so! fuhr ich fort: ich sehe, Sie sind mein Mann! — Ich mache Ihr Schicksal zu meiner eignen Angelegenheit. Ein glänzendes Glück erwarten Sie wohl so wenig, als ich Willens bin es Ihnen zu versprechen; aber zu einem anständigen, sorgenfreyen Auskommen, der Frucht ihres Fleißes, wird Rath werden, — muß Rath werden. Unter einer Regierung wie die unsrige muß kein rechtschaffner Mann darben, der Fähigkeit und Willen hat sein Brodt zu erwerben. — Ihre Genesung ist die Hauptsache, von welcher alles ab-

hängt. Sobald Sie mit dieser ein wenig weiter seyn werden, wollen wir mit einander überlegen, was am besten für Sie zu thun seyn wird. Verlassen Sie sich darauf."

Ich hatte meinen Mann ganz richtig beurtheilt. Er war einer von jenen Unglücklichen, die durch sehr große oder sehr anhaltende Leiden endlich der Freude völlig abgestorben zu seyn scheinen, und nur noch Sinn für ihren Gram haben. Er war, was ich jetzt bin! Ich hatte demnach nicht zu befürchten, daß eine unerwartete Freude für ihn zu groß seyn, und ihn zu gewaltsam erschüttern mögte; im Gegentheil, es stand dahin, ob irgend etwas ihm hinlänglich Freude würde machen können um sein zusammengeschrumpftes Herz wieder auszudehnen, und seine vom Kummer unterjochte Seele wieder zu erheben? Nach Maaßgabe dieser Idee hatte ich meinen Vortrag eingerichtet, und ich hatte den rechten

Weg getroffen. Sein Benehmen zeigte deutlich, daß das was ihm in meiner Handlung edelmüthig schien, ihn mehr frappirte, als ihn die Hoffnung einer günstigen Wendung seines Schicksals erfreuete; — einer Wendung, welcher der muthlos gewordne Mann nicht so recht trauete, und die ihm vermuthlich weder so leicht noch so schnell zu bewürken schien, als mir.

„Ich habe, setzte ich noch hinzu, mit Ihnen unter vier Augen sprechen wollen, um die Sache kurz abzuthun. Die Damen sind gemeiniglich lebendige Interjektionen Auch weiß ich nicht, wie viel oder wie wenig von Ihren Geschäfften Sie für rathsam finden Ihrer Familie anzuvertrauen? — Auf alle Fälle wäre es grausam, dem Gatten und Vater die süße Wollust zu rauben, seinen leidenden Lieben ein mildres Schicksal ankündigen zu können. Thun Sie das mit voller Zuversicht! Hier haben Sie

die Hand eines Biedermannes, (fuhr ich fort, weil ich noch immer in seinem matten Auge den Zweifel las) und mein heiliges Wort das für tausend Eide gilt, ich will mich Ihres Schicksals so annehmen, wie ich wünschen würde daß Sie sich des Meinigen annehmen mögten, wenn unsere Rollen vertauscht wären. Sie sind ein rechtschaffner Mann; Sie sind unglücklich; das sind zwo Empfehlungen, die alles über mich vermögen."

Der arme Mann hielt mit seinen beyden kraftlosen Händen die Meinige so vest umschlossen als er konnte. — „Du wohlthätiges Wesen, rief er: bist Du würklich nur ein Mensch? Fleisch und Bein scheinst Du zu haben wie ich, aber . . . . Gütiger Jesus! seit meinem Unglücke habe ich, wohin ich mich wandte, selbst in meinen nächsten Blutsfreunden, . . . selbst in dem Bruder, der mit mir unter demselben Herzen lag . . . Und Sie,

dem ich Nichts bin, der mich erst seit gestern kennt .... Edles Wesen, wirst Du mirs verzeihen? ich habe geglaubt, es gebe nur noch Ungeheuer auf der Welt ....“

„Es ist mir lieb, unterbrach ich ihn, wenn ich Sie mit der Menschheit wieder aussöhne. Vielleicht ist das nicht der unwichtigste Dienst, den ich Ihnen leiste; ohne diese Aussöhnung würde Ihr Herz nie Empfänglichkeit für Ruhe haben. — Sie und ich, sehen Sie, das sind denn schon zwey nicht schlimme Menschen! Werden Sie nur erst gesund, so will ich Ihnen schon mehrere zeigen.“

Ich nahm meinen Huth, und versprach ihn gegen Abend noch einmal zu sehen. Er zog eine Klingel neben seinem Bette an, und die unüberlegte Geschwindigkeit, womit seine eheliche Dame erschien, bestärkte mich in einer Vermuthung, die mich bewogen hatte, sehr

leise zu reden; gewiß hatte sie sich nicht weiter als bis jenseits des Schlüsselloches entfernt. — Aus der verdoppelten Freundlichkeit schloß ich, daß diese Frau ein feines Ohr haben müsse; — ein Schluß, der in Verbindung mit jener Vermuthung eben nicht geschickt war den widrigen Eindruck zu schwächen, den sie gestern beym ersten Anblicke auf mich gemacht hatte.

Ich darf mich wohl nicht der Pflicht entziehen, mein lieber Leser, Dir das Porträt dieser Frau in Lebensgröße zum Besten zu geben, so ungerne ich mich mit Damenmalerey befasse. Sie mögen immer so gern ins Schöne gemalt seyn; ich aber, ich gebe keinen Pfifferling für ein Gemälde wenn es nicht treu ist. — Nu, es mag drum seyn! hier hast Du es nach dem Leben, ohne daß ich das kleinste Leberfleckchen weder hinzu noch davon thue.

Setz also Deine Einbildungskraft in einige Thätigkeit, und denk Dir eine sehr kleine, sehr korpulente, und ziemlich unsaubere Figur von sechs bis acht und vierzig Jahren — — Könnt ich mich darauf verlassen, daß Du Deinen Lavater gelesen, oder wenigstens zur Hand hättest, das würde mir manchen unangenehmen Kommentar über manchen Pinselstrich ersparen! Ich zeichnete Dir dann mit einem Bleystift die Silhouette hin, und der große Meister läse Dir ein Kollegium zu Beförderung der Menschenliebe darüber. — Doch ich traue Dir etwas Besseres zu als dieses! ich hoffe, Du habest in dem großen Buche der Natur gelesen und gelernet, habest Deinen Menschen studiret, und Erfahrung quantum satis gesammelt; das bringt weiter als alle großen Meister; wir verstehen einander aufs halbe Wort, und jeder Pinselstrich ist Dir so gut als ein ganzes Kapitel. Du weiß z. E. es sey in der Regel, daß, je

kleiner die Personnage, um desto grösser die Eitelkeit sey; — daß die kleinsten Töpfe am geschwindesten überkochen; — daß der Wind wohl Sandhaufen zusammenwehet, aber keine Fleischklumpen; daß folglich große Korpulenz einen Gaumen voraussetzt, der für sein Leben gern was Gutes isset und trinket, und einen Magen, der gewohnt ist, viel zu verdauen; daß Schmuz gemeiniglich mit Faulheit gepaaret sey; — daß in einer unsauberen Figur schwerlich eine schöne Seele wohne; — daß besonders Hundert gegen Eins zu wetten stehen, ein schmuziges Weib sey, wenn sonst nichts im Wege ist, auch ein liederliches Weib; u. s. w. Alle diese Physiognomischen Wahrheiten mit allen ihren natürlichen Voraussetzungen und Folgerungen hätte ich Dir also zugleich mit jenen drey kleinen Coups de crayon, sie war sehr klein, sehr dick, und ziemlich unsauber, klar und deutlich vors Auge gebracht, wenn Du bist wie ich Dich glaube. —

Wärst Du es nicht, so weiß ich dermalen keinen Rath; denn Du siehest, bey einer so neuen Bekanntschaft muß ich mich schlechterdings auf einen bloßen Umriß der Außenseite dieser Dame beschränken, treu und genau, wie ich ihn in den beyden ersten Tagen unserer Bekanntschaft fand. Der große Meister mag Dir helfen den innewendigen Menschen heraus zu physiognomisiren!

Denk Dir also an dieser kleinen runden Person eine ungewöhnlich große Stirn, unter Haaren wider welche ich aus guten Gründen den Verdacht hege, die redliche Mutter Natur habe sie ursprünglich blutschwarz tingirt, und ihre dermalige Rußschwärze sey Lug und Trug der leidigen Kunst, so wie die angenehme Wölbung der Augenbraunen, die so meisterhaft unter Pincette und Pomade gehalten wurden, daß es unmöglich war ihren eigenthümlichen natürlichen Wurf zu entdecken.

Unterhalb dieses Kunstwerks denk Dir in rothen Augenliedern ein paar graue Katzenaugen, die sich jämmerlich zu einem Blinzeln zusammen knippen wenn sie zärtlich aussehen sollten, die zu Zeiten einen frechen Aufschlag hatten, und die bey der lindesten Veranlassung so voller Gift waren, daß Dir, so ungläubig Du seyn mogtest, die Lehre vom Basilisken kein Mährchen mehr schien. Die Nase, so viel Eigenthümliches sie hatte, wirst Du Dir am leichtesten vorstellen können; sie war ein wenig vorspringend, und ihr Profil beschrieb von der Wurzel bis zur Spitze ganz genau das Zwölftheil eines Kreises, ohne mit seinem Bogen in irgend einem Punkte nur um den Halbmesser eines Sonnenstäubchens von der reinen Zirkellinie abzuweichen. Die schwarz punktirten Nasenflügel lagen, ohne Zweifel durch vieljähriges Klemmen der Brille, fast dicht an der Scheidewand; das gab sehr lange und schmale Nasenlöcher, die sich nur durch

große Klumpen Handverschen Schnupftabak (der bekanntlich seinen Liebhabern einen garstigen Geruch mittheilt) offen erhielten. Der Mund mit seinen nicht aufgeworfnen, aber hervorspringenden Lippen, die ihn einer aufbrechenden Rosenknospe ähnlich machten, und mit zwey Reihen ungemein schön geformter Zähne, konnte für sehr hübsch gelten, so lange er nicht lächelte, oder gar lachte. — Du weißt, was das anzeigt, wenn Freundlichkeit und Freude, die sonst zu verschönern pflegen, eine Physiognomie entstellen! Weißt Du es nicht, so laß Dir rathen, und sey mit solchen Leuten ein wenig auf Deiner Hut! — Auch war dieser Mund (dies lernte ich freylich erst so recht nach einigen Wochen,) sehr widrig in seinen Bewegungen, wenn seiner Besitzerinn der Ocean ihrer Galle durch Damm und Deiche brach, oder wenn sie im hohen Gefühle ihrer Weisheit die Vorrathskammer der klugen Frau aufthat, um uns anderen Schöpfen

einen

einen güldnen Apfel in silberner Schale aufzutischen, der freylich uns — wie Schöpse denn sind! — zwanzig mal für Eins ein sehr unzeitiger Holzapfel in einem nicht einladenden Gefäße dünkte.

Schade war es indessen immer, um diesen im Zustande der Unthätigkeit so hübschen Mund, daß er keine bessere Nachbarschaft hatte als ein paar schlaffe Wangen und ein spitzes Kinn, aus welchem von allen Seiten, hier Buschweise aus dem Mistbeete einer großen Fleischwarze, dort einzeln aus dürrerem Boden, lange Haare hervorstarreten, deren Nakarat der Rabenschwärze des Kopfes ein häßliches Démenti gaben. Noch mehr Schade und beleidigend für fremde Augen war es, daß dieses Rosenknöspchen .... Ja, wie sage ich Dir das, ohne die Schonung die ein Deutscher Schriftsteller den Nerven seiner Leser schuldig ist, aus den Augen zu verlieren? —

Ein Jurist würde sprechen: die Nase hatte dem Munde die Servitutem stillicidii suscipiendi aufgebürdet; — ein Baumeister: er diente der Dachtraufe des Kopfes zur Cisterne; — ein Apotheker würde den Mund mit einem Recipienten, und die Nase mit der träufelnden Röhre des Helms vergleichen. — Hoffentlich ist einer von diesen dreyen Dir verständlich, und das wäre mir lieb; denn ich würde ungern daran gehen, Dir als Arzt im Obduktionsstyle die ekelhafte Würkung des ekelhaften Schnuftabaks zu beschreiben.

Das wäre denn nun der Kopf der Dame. Der Hals der ihn trug, schien sichtlich auf Kosten des Rumpfes gemacht zu seyn; denn im Verhältniß mit dem Ganzen war er, was man selten bey der Korpulenz findet, wenigstens um ein gutes Fünftheil zu lang. Diese Seit blieb aber die einzige von welcher er mit dem Schwane zu vergleichen stand.

Jetzt aber greif Dich mit Deiner Einbildungskraft recht tüchtig an, und denk Dir — nicht etwa eine bauschende Trompeuse, wodurch heutiges Tages unsere reizendsten Nymphengestalten sich zu Schweizerkühen lügen, nein, einen reichen Segen Gottes von Busen, der aber mit seiner Fülle keinesweges unter einer verrätherischen Gaze, oder aus der schmalen Oeffnung eines neidisch gähnenden Fischü hervor, wie ein Ritter aus dem Mittelalter mit seinen Reisigen in einem Hohlwege, arglistig lauschte, sondern die nur in seinem alleräußersten Kontour von den Isabellfarnen Ruinen eines Flortuches wie von einer Circumvallationslinie umgeben wurde. Ueberall, mein lieber Leser, wofern Du diesem Busen Arglist zutrauest, und sie in seiner Außenseite suchest, so bist Du auf einer sehr unrichtigen Fährte! Er war nicht von jener gefährlichen Art, wie der berühmte Theologus Carl Friedrich Bahrdt ihn an einer Dame, ich glaube in

Erfurth, rühmte. Er hieng da so ungefährlich als ein Dieb am Hochgerichte. Keine Grazie lauerte in diesem Hortus pensilis! Kein Amor trieb da sein Unwesen; wie hätte er in dem weichen Boden vesten Fuß fassen können, seinen Bogen zu spannen? — Du betrügst Dich sogar in Deiner Rechnung, wenn Du glaubst ein blendendes Weiß habe mit dem dickaufgepuderten Rappē lebhaft kontrastiret! Mein guter Freund, diese indecente Nudität glich an Farbe den Ruinen des Flortuches, und war gleich ihm eine ungeheuere Ruine.

Vermuthlich aber wollte die Dame sie für etwas Besseres angesehen wissen; wenigstens hatte sie alle Augenblicke etwas an der Circumvallationslinie zu bauen und zu bessern. Vielleicht aber geschah das auch nur um die ausnehmend schöne Form einer allerliebsten kleinen Hand bemerkbarer zu machen, die nur

etwas weniger Farbe hätte haben dürfen um unvergleichlich zu seyn. — Was aber dieses Händchen so oft in einer Oeffnung des Rokkes, die freylich auch zur Tasche führt, zu schaffen hatte, darüber — sind die Gelehrten nicht einig; doch glaube ich, der wackre Probst Hermes könnte Auskunft darüber geben. — Vielleicht war es bloß eine üble Gewohnheit, dergleichen diese Frau verschiedene hatte, unter welchen besonders diese sehr ökonomisch war, daß sie die sonore Nase statt des Schnupftuchs gemeiniglich — mit dem Ermel? — Nicht doch! mit dem Schlunde und Magen putzte. Die Menge Taback, welche sie durch diese ekelhafte Reinigung täglich in den Magen brachte, griff beyläufig gesagt die Nerven desselben endlich so gewaltsam an, daß ich einige Jahre lang die Hülle und Fülle an ihr zu kuriren hatte, und sie nur mühsam herstellete.

Hast Du Dir zu diesem allen noch einen

häßlichen Hängebauch hinzugedacht, oder, wenn sie saß, wie ein Wadsack auf ihrem Schooße ruhete: so sind wir mit diesem Kabinetstücke in so weit fertig, daß ich Dir nur noch sagen darf, daß aus ihrer Physiognomie viel unverkennbarer Verstand, viel Unbesonnenheit und ein Hochmuth, oder vielmehr eine Geringschätzung aller andern Adamskinder sprach, eine Anmaßung von Superiorität, die man schlechterdings nicht umhin konnte zu belächeln. — Von ihrem Fuße sollte ich billig nichts sagen, denn, wiewohl die herrschende Mode damals den Damen die Röcke sehr kurz zuschnitt: so trug sie doch die ihrigen bis zur Erde herunter, mithin waren ihre Füße nicht sichtbar. Erst nach Jahren und bey genauerer Bekanntschaft bemerkte ich, daß Ihr Gang sehr unangenehm hätte seyn müssen, wenn ihr rechter Absatz nicht zwey Zoll höher gewesen wäre, als der linke. Ein solcher Umstand entschuldigt denn freylich einen Verstoß wider die Mode.

Verdenke mir es nun, wer da kann, daß diese Frau beym ersten Anblicke einen äußerst widrigen Eindruck auf mich machte! — Ich habe es theuer genug bezahlt, daß ich dieses warnende Gefühl, welches man durchaus nicht verachten muß, theils (wider meine sonstigen Grundsätze) nicht achtete, theils gewaltsam zu unterdrücken suchte!

— Sie kam also, wie ich sagte, so wie sich nur die Klingel hören ließ, durch die sie adcitiret wurde, mir beym Abschiede die Honneurs zu machen. Julchen, ein schönes, liebes, entzückendes Geschöpf, sanft, bescheiden, sittsam, gefühlvoll, ganz Aufmerksamkeit und Theilnahme für ihren Vater, und in allem was an der Mutter widrig auffiel ganz ihr Gegentheil, — Julchen hatte sich wahrscheinlich auf die gehörige Weite entfernt gehabt, oder besaß mehr Besonnenheit als Mama; — wenigstens kam sie erst eine gute halbe Minu-

te später, als ich schon im vollen Vortage war, der kleinen korpulenten Frau durch allen Schmuz ihres Anzuges und den enormen Busen hindurch, die Warnung nochmals sehr nachdrücklich ans Herz zu legen, meinen Patienten mit der aufmerksamsten Sorgfalt vor jedem, auch dem kleinsten Anlaß zum Verdrusse bewahren mögte. Ich schrieb, was ein Arzt nie unterlassen muß, sehr bestimmt die Diät vor, die er zu beobachten habe, blickte noch einmal tief in Julchens großes himmelblaue Auge, und gieng, — vermuthlich zur großen Freude der Dame, der die Ungeduld aus dem Gesichte sprach, ihren Herrn und Gemal ins Examen zu nehmen.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Ein paar Worte zu meiner Rechtfertigung. — Urtheile eines Blinden über die Farbe. — Ich werde ein Kandidat des heiligen Ehestandes.

Es würde mich sehr schmerzen, wenn irgend ein rechtschaffnes Wesen, — denn um die andern bekümmre ich mich nicht, — den kleinen Dienst welchen ich dem Herrn Koch erwies, und die größeren die ich ihm noch zu erweisen dachte, ebenfalls den schönen Augen seiner Tochter a Conto stellen wollte. Nein, wahrlich nein! auf ihre Rechnung kömmt nichts als der frühere Besuch, und die Wiederhohlung desselben am Nachmittage; alles übrige hätte ich für jedweden andern Unglücklichen gethan, von dem mir nur die Hälfte des Empfehlenden zur Kunde gekommen wäre. Vor ihm hatte ich auf ähnliche und auf andre Art mehr als dreyßig Männern auf die Beine ge-

holfen, von denen mancher weder Weib noch Kind, und kein einziger eine Tochter hatte die meiner Mutter Emelius ähnlich gewesen wäre; und nach ihm diente ich noch weit mehreren, wovon ich freylich in diesem Buche nichts sage, weil das weiter keinen Zusammenhang mit meinen Schicksalen, noch Einfluß auf dieselben hat. — Herr Koch war ein sehr wackrer Mann. Der unerwartete Bruch einiger großen holländischen Häuser hatte ihn genöthigt mit seinen Zahlungen aufzuhören. Er würde sich noch geborgen haben, (denn seine Umstände waren mehr verwickelt als schlecht,) wenn einige seiner Kreditoren nicht Buben gewesen wären, denen daran lag ihn zu stürzen. Seine billigen Vorschläge zu einem sogenannten Winkel-Kontrakt, bey denen kein Mensch Einen Heller verlohren hätte, wurden verworfen, mithin war er gezwungen zu brechen. Sein Falliment belief sich auf 200,000 Fl, und weil er alles mit strenger Rechtschaffenheit angab, so bekamen die Gläubiger nach Abzug

dessen was die Konkursgerichte, Kuratores Bonorum, Kontradiktor, Advokaten und wie die unausfüllbaren Schlünde weiter heißen, verschlungen hatten, dennoch 75 pro Cent, und er mit den Seinigen behielten nichts als was sie auf dem Leibe hatten. Zu einer jeden andren Zeit hätte er sich leicht retten können, aber die großen holländischen Bankerotte hatten allenthalben eine allgemeine Verwirrung angerichtet. Es war eine Konjunktur, die mancher Spitzbube benutzte, und die manchen ehrlichen Mann zu Grunde richtete.

Ein Kaufmann, der nach einem Verlust von 76,000 Gulden einen Bankerott von 200,000 macht, 75 pro Cent giebt, und mit dem weißen Stabe davon geht, ist gewiß ein redlicher Mann. Ein unredlicher Mann hätte wenigstens Etwas hinter die Hand gebracht; ein noch halbwege gewissenhafter Spitzbube würde funfzig bis sechzig tausend Gulden pro-

sitirt haben; und ein Erzgaudieb hätte die Gläubiger vor der Faust weg um Alles betrogen. So ist es in der Regel; aber freylich, wer die Regel nennt, der erkennt auch Ausnahmen. So viel ist indessen immer gewiß, daß (wenigstens bis nach klar erwiesenem Gegentheil,) derjenige die Präsumtion eines unglücklichen Redlichen für sich hat, der nach einem großen Falliment ein Bettler ist; und daß der unmöglich etwas anders als ein ausgemachter Schurke seyn kann, der vor dem Bankerott zu Fuße gieng, und nach demselben in seiner Equipage durch die Straßen rollt, und die ehrlichen Leute mit Koth besprützt, die vielleicht durch ihn aus ihrem Wagen auf die Füße gebracht sind. Das ist eine Regel ohne Ausnahme. Erst wenn er denen nachbezahlt hat die durch ihn verlohren, dann kann er mit Ehren Kutsch' und Pferde halten und wohl leben, wenn ihm dann noch so viel übrig bleibt.

Nach meinem Grundsatze also, keinen Unverdient-Unglücklichen hülflos zu lassen, wenn ich ihm nützlich seyn konnte, (und wenn konnte ich das nicht seyn?) ohne erst abzuwarten oder gar zu verlangen daß mir Hülfe abgebettelt würde, hätte ich mich des gewiß sehr unglücklichen Koch eben so angenommen, wenn er auch nie eine Tochter gehabt hätte, oder Julchen ein Scheusal gewesen wäre. Diese aufrichtige Versicherung bin ich meinem Charakter schuldig.

Aber offenherzig bekenne ich, daß ich vom ersten Augenblick an sehr lebhaft für Julchen eingenommen war, ungeachtet ich es mir erst nach einigen Tagen gestand; denn Anfangs bildete ich mir treuherzig ein, die so unerwartete Gleichheit der Sprache und der Züge (denn wahrlich, es war mehr als Aehnlichkeit,) mit einer Person, die mir von meinem zehnten Jahre an theuer war, habe mich bloß frappiret.

Sobald ich mich aber von dem tiefen Eindruck überzeugte, den diese Ueberraschung auf mein Herz gemacht hatte, nahm ich mir sehr ernstlich vor, ihn im Innersten meiner Brust zu verbergen, bis eine genaue Beobachtung mich gelehrt haben würde, ob Julie das Weib sey von dem ich das Glück meines Lebens erwarten könne? — Fände ich das nicht, so war es vester Entschluß, diese Leidenschaft zu überwinden, was es auch kosten mögte, oder wenigstens sie ewig zu verbergen.

Der Vorsatz war ohne Zweifel sehr weise und schön, und ich war auch der Mann, der allenfalls Vestigkeit genug hatte ihm getreu zu bleiben. Eine einzige Kleinigkeit hatte ich nur vergessen zu berechnen: die Schwürigkeit ein angebetetes Mädchen nicht anbetungswürdig zu finden, besonders wenn das Mädchen sichs vornimmt gefallen zu wollen! — Thor, der ich war! Ich bildete mir ein, ich würde

hier wo ich schon liebte, eben so unbefangen, so unparteyisch beobachten, eben so richtig urtheilen, eben so gerecht entscheiden können, wie bisher, wo ich immer nur Frauenzimmer vor mir hatte, die mein Herz ledig ließen! Welch ein Fehler müßte das seyn, für den ein Liebender keine Farbe, keinen Mantel, keinen schönern Namen, keine Schutzrede, keine Entschuldigung fände? — und, wenn er recht liebt, ohne zu suchen fände? — Wohl ihm, wenn der Himmel ihm nur noch so viel Vernunft läßt, daß er die Fehler nicht allerliebst findet! sie nicht gar für Vollkommenheiten ansieht, — was oft so leicht möglich ist, vorzüglich dann, wenn die Liebe nicht durch den Verstand sich des Herzens bemeisterte, wie ein Ueberwinder in eine besiegte Vestung dringt, sondern durch das Auge hineinschlich, wie sich ein Dieb in ein vernachlässigtes Fenster hineinstiehlt. Im ersten Falle bedarf die Leidenschaft keine Rechtfertigung; sie ist ein Adels-

dokument für das Herz das ihrer fähig ist, denn es ist sehr einleuchtend, daß das Mädchen oder der Mann viel eigne innere Würde besitzen müsse, dessen Herz sich nur durch Werth erobern ließ; dessen Liebe eine edle Tochter der Hochachtung ist. Im zweyten Falle, wo die Liebe sich bloß durch das Auge ins Herz schlich, ehe man noch weiß ob der innere Gehalt der reizenden Außenseite entspricht, wünscht man wenigstens seine Leidenschaft gerechtfertigt zu sehen; man sucht mit Eifer die schöne Seite des geliebten Gegenstandes auf, man freuet sich über jede Tugend die man findet, über jedes Talent, über jede glückliche Anlage die man endeckt; man leihet ihm freygebig was er nicht hat, schafft Fehler in Vorzüge um, und bey denen die sich nicht wollen umschaffen lassen, thut man so gern Ein Auge zu! — Es ist außerordentlich schwer, nicht blind zu seyn, wenn unser

Herz heimlich darauf ausgeht den Verstand zu täuschen!! *)

Gewissermaßen war ich in beyden Fällen, denn wer siehet nicht, daß ich in Julien zugleich die Pfarrerinn Emelius, — oder vielmehr umgekehrt, eigentlich die Pfarrerinn, und in ihr zugleich ihr treues Ebenbild, die schöne Julie liebte? — Ich erwartete in Julchen alle die Vorzüge dieser Frau, und keinen einzigen ihrer Fehler, — und das mit solcher Gewißheit, daß man sich leicht die Unparteylichkeit wird vorstellen können, mit

*) Warum gedenkt der Herr Brack nicht auch des dritten Falles, der sich häufig genug findet, wo man eigentlich weder dem inneren Werthe noch der Schönheit huldiget, sondern wo man sich durch langen Umgang so sehr an einander gewöhnet, daß daraus eine Anhänglichkeit entstehet, die, wenn auch nicht allemal Liebe, doch wenigstens ein Analogon der Liebe ist, und nicht selten sein ehr vestes Band abgiebt? — Es ist sehr möglich, daß dieser Fall in Hinsicht auf Madame Emelius eigentlich der seinige war. Anm. d. Herausg.

der ich die Untersuchung begann, ob dieses junge Frauenzimmer mich werde glücklich machen können?

Und hier wäre ohne Widerspruch weit mehr Unbefangenheit nothwendig gewesen, als bey allen oder den mehrsten Mädchen, die ich bisher ins Auge genommen hatte. Die Verwirrung in welche ich bey ihrem Anblicke sank, das Erstaunen womit ich während der ganzen Zeit meines ersten Besuches an ihren Zügen hieng, war ohne Zweifel weder ihr noch ihrer schlauen Mutter entgangen. Meinen zweyten Besuch bezeichnete ich mit einer nicht unbeträchtlichen Unterstützung, und versprach der Familie ein milderes Schicksal. Ihnen war es gewiß nicht zu verdenken, wenn sie unter meinen bewegenden Gründen die Reize Juliens mit in Anschlag brachten; auch das nicht, wenn sie ihre Spekulationen so weit trieben als es gehen wollte. Ich wäre für

das reichste Mädchen im Lande eine gute Partie gewesen; was Wunder denn, wenn mich das ärmste in der Welt für eine nicht zu verachtende gehalten, und sich darnach genommen hätte den sichtlichen Eindruck auf mein Herz aufs möglichste zu verstärken? — Ein wenig Mißtrauen von meiner Seite würde demnach hier gewiß nicht am unrechten Orte angebracht gewesen seyn; es würde sogar einen Mann gekleidet haben, der aus so manchen Beyspielen gelernt hatte, wie leicht es mehrentheils den Schönen fällt, eine Menge Tugenden zu — zeigen! wie leicht es ihnen fällt, Gefühle zu erkünsteln und zu verleugnen, nachdem es die Umstände und ihre Absichten erfodern! Ihre ganze leidige Erziehung läuft ja beynahe auf eine beständige Anleitung zu der Kunst sich zu verstellen und zu zwingen hinaus. Statt dieser so nothwendigen Behutsamkeit aber war ich zum ersten mal in meinem Leben bey einem Mädchen ganz Zutrauen. Ich hätte al-

lenfalls wohl zugegeben, daß Julchen einen oder andern Fehler zu verbergen wisse: allein daß sie Tugenden lügen könne, — sie, mit der Stirn, mit dem Auge, mit dem unbeschreiblich offnen Wesen! — die geringste Vermuthung dieser Art würde ich für Blasphemie gehalten haben.

Darinn aber hielt ich mir redlich Wort, daß ich alles zu vermeiden suchte was irgend etwas mehr als gewöhnliches Wohlwollen verrathen konnte. Ich sage: suchte; denn ob es mir völlig gelang, das ist eine andre Frage, die ich mir nicht zu bejahen getraue. Es ist schwer, wo nicht unmöglich, Liebe zu verbergen; selbst der Schleyer der sie verhehlen soll, ist oft ihr erster Verräther. Gewiß bin ich indessen, daß, wenn auch Mutter oder Tochter, oder beyde, mich vielleicht dann und wann auf einem Blicke, oder einem andern kleinen Symptom ertappten, sie doch wieder da-

durch irre geführet wurden, daß ich auch nicht durch die mindeste Kleinigkeit irgend eine Absicht auf Julchen entdeckte, nicht einmal die, mich bey ihr beliebt zu machen. Ich wollte zuvor ihres Charakters gewiß seyn.

Diese Methode befolgte ich von meinem dritten Besuche an, den ich meinem Kranken, wie gesagt, am Abend des zweyten Tages machte. Julchen arbeitete bereits sehr eifrig an einem neuen Hauskleide für ihre Mutter. Was heutiges Tages ganz gewöhnlich ist, daß Frauenzimmer, sogar aus der sonst so trägen Kaste, die man von Stande nennt, die Geschicklichkeit besitzen und ausüben ihre Kleider selber zu verfertigen; das war damals eine Seltenheit, mithin gefiel mir das sehr, obgleich ich, meinem Plane gemäß, mich überwand ihr kein Kompliment darüber zu machen. Die kleine Frau mit dem großen Busen las bey dem nehmlichen Lichte, wobey ihre Toch-

ter arbeitete, Rabener's Traum von der Beschäfftigung der abgeschiedenen Seelen recht gut, nur so laut, daß ich, ehe mich jemand hatte kommen hören, mitten im Zimmer stand, und die Dame mit der Brille auf der Nase überraschte, — zu ihrer großen Beschämung wie es schien; denn nichts gleicht der Geschwindigkeit, womit Madame dies Dokument wo nicht der Jahre, doch der blöden Augen, abriß und Rabenern aufzuheben gab.

Ich hatte Mühe ein Lächeln zu unterdrükken, obgleich dieser Zug von Eitelkeit bey einer alten Frau den widrigen Eindruck noch schärfte, den es auf mich machen mußte, daß sie, für die das neue Kleid wahrlich jetzt ein dringendes Bedürfniß war, dennoch lieber lesen mogte, als arbeiten. Es ist sehr gut, daß ein Frauenzimmer Verstand und Herz durch eine gut gewählte Lektüre zu bilden trachtet, und es giebt wenig Schriftsteller, die ich so gern in schönen Händen sehe als meinen

Freund Rabener, den witzigen Zuchtmeister unzähliger Thorheiten; ja, ich erkläre frank und frey, daß es dem guten Begriffe, den ich mir sonst von manchem Frauenzimmer gemacht hätte, allemal Eintrag that, wenn es einen Bücherschrank hatte, und Rabener und Gellert entweder darinn fehlten, oder durch ihre vorzügliche Konservation stillschweigend erhärteten, daß sie nicht die gebrauchtesten Bücher der kleinen Sammlung waren. Aber Rabener und selbst die heilige Schrift — die ich freylich, einige alte Devoten abgerechnet, fast nie in Damenhänden fand, sind mir ein Greuel in einer Hand, die gerade jetzt arbeiten sollte. Und dann: man muß lesen um zu lernen, um weiser und besser zu werden; und gerade zu dieser Absicht vertritt Rabener die Stelle einer ganzen Handbibliothek; aber zu einem solchen Zwecke las Madame Koch gewiß weder ihn noch irgend ein Buch.

Ohne mich mit dem Frauenzimmer aufzu-

halten besorgte ich meinen Patienten, und ging. Julchen gab mir das Geleite. — „Sie verbieten uns, Ihnen unsern Dank zu bezeugen, aber trauen Sie es uns zu, daß wir ihn lebhaft fühlen.“

Das Mädchen sagte das mit einer Wärme, die aus ihrem Herzen zu kommen schien, und sie würklich noch verschönerte. — „Das ist ein kleines Mißverständniß, erwiederte ich. Vom Bezeugen war nicht die Rede, nur vom Sagen. Wie dankt man Gott am würdigsten? Ist es nicht durch fröhlichen Genuß und weise Anwendung? — Das, liebe Mamsell, ist der einzige Dank, der werth ist angeboten und angenommen zu werden, und um den bitte ich Sie, wofern, wie ich hoffe, Gott mich zum Werkzeuge braucht, Zufriedenheit und Glück bey Ihnen wieder einheimisch zu machen.“

Am folgenden Morgen fand ich Madame bereits in ihrem neuen Anzuge; ein Beweis,

daß Julchen die ganze Nacht gearbeitet haben mußte. — Nach einigen Tagen hatte ich das Vergnügen, das schöne Mädchen selbst in einer anständigen Kleidung zu sehen, die sie mit eigner Hand verfertigt hatte, und ihr allerliebst stand.

Acht Wochen lang besuchte ich meinen Kranken täglich zwey mal, ehe seine an sich starke Konstitution die Oberhand über die Krankheit und den feindseligen Dämon zu gewinnen begann, der ihn in der Gestalt einer Gattinn quälte. Während dieser ziemlich langen Zeit schien man sich im Hause sehr an mich zu gewöhnen, besonders Madame, die mir die Ehre erzeigte ihren Ton bereits in den ersten vierzehn Tagen zu einer solchen Familiarität zu stimmen, als hätten wir manchen Scheffel Salz mit einander verzehrt. Der Herr blieb feliciter weg wenn sie den lieben Leibmedikus oder wohl gar, beliebter Kür-

ze wegen, den lieben Brack anredete; und vermuthlich lag es nur daran daß sie meinen Vornamen nicht wußte, sonst hätte es möglicherweise bis zum lieben Fritz gehen können. Wenigstens habe ichs in der Folge erlebt, daß sie meinen Freund, den Minister von K**, sonderbar genug liebe Excellenz nannte! Gewiß, sie war einzig in ihrer Art, diese Frau, wenn es darauf ankam sich auf irgend eine Weise, besonders durch alberne Anmaßungen, ein Ridikül zu geben! Gleichwohl hatte sie ungemein viel Verstand, der aber, was man, leider! so oft findet, mit unermeßlicher Thorheit gepaaret war, vorzüglich mit der, eine Meynung von sich zu haben, die sich nicht höher denken läßt. Wäre in ihrem so verständigen Kopfe ein kleines Fach für Klugheit, und in ihrem Herzen ein andres für Güte gewesen, und hätte sie die Insolenz ihrer Prätensionen zu einiger Bescheidenheit herabgestimmt: so konnte es nicht feh-

len, bey so vielem Geiste würde sie für ein vortreffliches Weib gegolten haben. So aber bot sie ihren ganzen Verstand bloß auf, sich lächerlich zu machen. Mit jedem Tage fand man sie abgeschmackter.

An Julchen hingegen entdeckte ich mit jedem Tage neue Vorzüge. Zu welcher Stunde ich kommen mogte, immer fand ich sie anständig und nützlich beschäfftigt. In allen Damenarbeiten schien sie Virtuosinn, besonders zeichnete und stickte sie bewundernswürdig. Und die fromme Sorgfalt, mit welcher sie des kranken Vaters wartete! O, das Mädchen war ein Schatz! ein Kleinod! ein Engel!

Ich begriff lange nicht, wo sie mit allen den Meisterstücken blieb, die unter ihrer zaubernden Nadel hervorgingen; weder sie noch ihre Mutter machten Gebrauch davon, und konnten es auch nicht wohl; denn so süperbe

Kleidungsstücke würden mit der gegenwärtigen Lage der Familie und der übrigen Garderobbe sonderbar kontrastiret haben. Endlich erfuhr ich es durch Zufall. Ich war gerade bey einer Kammerräthinn, als ein Domestik ihr ein paar vortreffliche Mannsmanschetten hereinbrachte, welche feilgeboten wurden. Auf den ersten flüchtigen Blick erkannte ich sie; es war unmöglich mich zu irren, denn noch gestern hatte ich Julchen daran arbeiten sehen; ich war zugegen gewesen wie sie das Muster zeichnete, und da sie mich um meine Meynung fragte, hatte sie dieser zufolge vieles in demselben geändert. — Ich kaufte sie ohne zu dingen, und ließ der Verkäuferinn eine Stunde bestimmen, in der sie das Geld bey mir abholen mögte. Die Frau stellte sich richtig ein; es war ein altes reinliches Weib von einer ehrlichen Gesichtsbildung, welches mir, so sehr ich sonst die alten Weiber, besonders Trödlerinnen, aus guten Gründen zu scheuen pflege, nicht übel gefiel.

Auf die Frage, für wen sie diese Arbeit verkaufe, wollte sie nicht mit der Sprache heraus. – Ich stellte mich als hätte ich einigen Verdacht: „Mutter, mich dünkt als habe ich diese Manschetten dieser Tage in Händen gesehen, die dergleichen nicht feilbieten lassen? – Ich will nimmer hoffen . . . Wie?“ –

„Ach Herr Jehßes Herr Kristes, denken Sie so was nicht!“ – und nun eine Menge Protestationen ihrer Ehrlichkeit, in die sich doch eine Art von Verlegenheit mischte, die mir auffiel. Nun schöpfte ich im Ernste Verdacht. Etwas war schlechterdings nicht richtig mit dieser Frau. Ich bestand darauf den Namen des Verkäufers wissen zu wollen.

„Herziger Herr Jehßes, sehen Sie nur, ich habs dem lieben Kinde zugesagt! Mans wills denn nicht gern unter die Leute bringen, wo einen der Schuh drückt. Die guten Leut-

chen sind zurückgekommen sind sie! Ach, sie waren wohl so vornehm als Eins! Und nu? — Ach Du Herr Göttchen Du, ich bin des lieben Kindes Amme gewesen, sollen Sie wissen! Und sie hats mit ihren eignen Händen ausbaldürt, *) und all Jahr und Tag nährt sie Vatter und Mutter mit das bischen Arbeit, ists denn nicht mit Scheffeln, so ists doch mit Löffeln, und ich verkaufs ihr aus christlicher Liebe welchmal gut, welchmal, wenn ich auf den Stutz Geld schaffen soll, für'n Ey und Butterbrodt wie man sagt. Und ach Du herziges Herr Göttchen Du, wie's nu so geht, welchmal toffle ich die liebe herzige Stadt durch von Ort zu Ende, Straß auf, Straß dahl, und kanns nicht an den Mann bringen. Noch herweilchen **) mußt ich einen schönen Tabbeljeh den ich nicht forts los werden konnte, und Geld mußt'r seyn, beym Judenpriester ***) versetzen, der immer noch das mei-

*) Brodirt. **) Neuerlich. ***) Rabbiner.

sie uf so was leiheit, das knapp die Zuthat bezahlt, und seine süßen Augen hatt's liebe Kind für umsonst gestrappersirt. Seiter etzlichen Wochen aberst haben sich die Umstände Gott weiß wie? so was ins Bessere geschansirt, Gott Lob! und's ist nicht so geldklemm daß ichs halb für umsonst wegschleudern müßte. Sehen Sie, wenn einer so die Gelegenheit abpassen kann, so verkauft sich ein Dings immer profitablijer als uf'n Stutz. Herr Jemedichelchen! ich bin zu das liebe Kind Amme gewesen, und ich thät mein Lebend für ihr lassen! Und der alte Herr ist wohl ein rechtlicher Herr, der keinem Menschen ein Duwörtchen sagt! Und Madam, nu, Du herziges Herr Göttchen Du, jedweder Mensch hat seine Fehler, sprech ich immer."

So gieng das noch lange wie an einem Schnürchen fort, und immer vom Hundertsten ins Tausendste; aber den Namen der Familie

wollte sie schlechterdings nicht nennen. Dabey verlohr ich nun weiter nichts, und diese Verschwiegenheit brachte mir um so viel mehr einen guten Begriff von der Alten bey, da mir ihr Gewäsch wenigstens bewies, was es beweisen sollte, daß sie nicht auf unrechtem Wege zu den Manschetten gekommen sey. — Aber warum war die Frau so verlegen? Sie sah doch daß ich ihr Glauben beymaß, und fast bis zu Thränen gerührt war! — Etwas war gewiß nicht richtig bey der Sache! Ich hoffte das mit der Zeit schon herauszubringen.

„Meine gute Mutter, sprach ich in dieser Absicht, indem ich ihr das Geld aufzählte: Sie soll nicht wieder nöthig haben die Stadt durchzutoffeln oder ihre Waare beym Judenpriester zu versetzen. Bringe Sie mir künftig alles was diese Person arbeitet, was es auch sey; ich bin Ihr Kaufmann; aber unter der Bedingung, daß sie mich nie in dem Hause nen-

nennet. Verspricht sie mir das? — sonst ists nichts mit unserm Handel, und ich werde Sie zu finden wissen!“

„Ach du Herr Kristes, stumm wie'n Fisch! hab' ich Ihnen doch das liebe Kind nicht genannt. Abbeißen wollt ich mich die Zunge, ach Herr Jemedich, und speyen sie mich selbsten klatsch ins Gesicht hinein! Nee, Gott sey Dank, schweigen muß Einer können! und ich, ach Herr Göttchen, jedweder hat seine Fehler, pfleg ich zu sagen, aberst schweigen? Na, was das anlangt, ich bin allüberall eine Frau von wenig Worten. Verlassens sich man uf mich! aus mich kriegt der Teufel, Gott segne allens was hier ist, nicht sieh das! nee, nicht sieh das kriegt er! und noch darzu wenn's das liebe Kind angeht, die ich mit meiner Brust gesogen habe, denn ich bin ihre Amme gewesen, sollen Sie wissen . . .“

Ich unterbrach die Frau von wenig Wor-

ten, und entließ sie mit dem Bedeuten, daß sie mich des Morgens gegen sieben allemal sprechen könne, wenn sie etwas zu verkaufen hätte. Sie ließ mich in tiefer Rührung. O Julie! Julie! — Welch ein Mädchen! Welche Tugend! Daß sie in der drückenden Noth ihren kranken Vater und eine arbeitscheue Mutter mit ihren Händen ernähret hatte, schon das war brav! Aber daß sie jetzt, wo ihr Vater meines Beystandes gewiß seyn konnte, noch immer mit arbeiten fortfuhr, um von der fremden Hülfe, auf welche hin ihre Mutter getrost in den Tag hinein lebte, den bescheidensten Gebrauch zu machen, das war edel! Die Manschetten betrachtete ich als ein Heiligthum.

Meine Morgenbesuche konnten bey meiner starken Praxis nicht anders als sehr kurz seyn; aber des Abends dehnten sie sich nicht selten zu halben- und ganzen Stunden aus;

und nach dem Manschettenkaufe wurde mir das beynahe zur täglichen Gewohnheit. Ich gab Julien viel Gelegenheit zu reden, und erstaunte jedesmal mehr über ihren Verstand und über die gesunde Urtheilskraft; — die Grundsätze des Mädchens waren so schön, so richtig, und wo sie einmal eine irrige Meynung hatte, war es so leicht sie eines besseren zu überzeugen! Sie widersprach mit so vieler Bescheidenheit, und mit einer so unverkennbaren Absicht durch ihren Widerspruch Belehrung zu erlangen! — Kurz, meine Herren, ich war verliebt so sehr ein zweybeinigtes Thier ohne Federn es seyn kann. Ich hatte gefunden, was jeder Liebende gefunden zu haben glaubt, und was auch ich schon längst so gut wie irgend ein andrer Verliebter würde gefunden haben, wenn eine meiner früheren Bekanntschaften mein Herz würklich gerührt hätte: das Weib, mit dem ich mir versprach glücklich seyn zu können.

Bey Julien hatte ich mich ganz allein auf meine eignen Beobachtungen einschränken müssen, ohne von ihr, so wie von ihren Eltern, Erkundigungen einziehen zu können, denn sie war von ihrem zehnten Jahre an in einer auswärtigen Erziehungsanstalt gewesen, und erst wenige Wochen vor dem Unglücke ihres Vaters zurückgekommen. Niemand wußte demnach mehr von ihr, als daß sie ein sehr schönes Mädchen sey, und die mehrsten wußten auch das nur vom Hörensagen; keiner von meinen Freunden kannte sie genau. Selbst der junge Mann, der vormals sich um sie, — oder vielmehr, um ihre Mitgift bewarb, und um dessentwillen man sie aus ihrer Pension nahm, hatte sich weiter um nichts bekümmert, als wie stark der Brautschatz seyn würde. Alles was ich konnte, war, mir einige Nachricht von der Anstalt zu verschaffen, in welcher sie erzogen war; und dieser gab jedermann das Zeugniß, daß sie musterhaft sey, und daß die Ele-

ven dort in der vortreflichsten Aufsicht gehalten würden. Ich mußte mich also schlechterdings auf meine eignen Augen verlassen, und mich an das halten, was vor ihnen lag; und — das war lauter Vortrefflichkeit! Ich sah einen feinen und durch viele Kenntnisse ausgebildeten Verstand; eine Menge Talente; viel Geschmack; die liebenswürdigste Sittsamkeit; eine zart empfindende Seele; ein sanftes, weiches Herz das kein Geschöpf kränkte, aber auch kein Bedenken trug das Hühnchen zu schlachten, welches ihrem Vater die Suppe geben sollte; eine unbegrenzte Zärtlichkeit für ihre Eltern; unermüdliche Arbeitsamkeit, und eine Reinlichkeit sowohl in ihrem Anzuge, als in allem was durch ihre Hände gieng und um sie her war, die nicht sorgfältiger seyn konnte; aber Fehler, die des Anmerkens werth gewesen wären, entdeckte ich gar nicht.

Noch hatte ich, so viel ich selber das be-

urtheilen konnte, nicht das mindeste gethan, weder das schöne Mädchen meine Gefühle für sie merken zu lassen, noch in seinem Herzen die nehmlichen Gefühle zu erwecken. Jetzt, da ich in Absicht ihres Werthes meiner Sache so gewiß war, glaubte ich, es sey nach gerade nichts Wagliches mehr dabey, beydes zu thun.

Es ist eine unentschiedne, und meines Erachtens doch so leicht zu entscheidende Frage, ob ein edler Mann, wenn er liebt, sich zuerst an die Geliebte, oder an ihre Eltern wenden müsse? — Ich halte dafür, er sey verbunden sich zuerst an diejenige Behörde zu wenden, von welcher er die meisten Schwürigkeiten voraussieht. Ist er eine vortheilhafte Partie, so muß er zuvor das Mädchen gewiß seyn, sonst setzt er seine Geliebte in die Gefahr, daß sie heimlich gezwungen wird — wärs auch durch Bitten, die so oft die schröcklichste Art des Zwanges sind, — ihm ihre Hand ohne

ihr Herz zu geben. — Besorgt er, daß ihm die Eltern entgegen seyn werden, so ist es seine Pflicht, diese zuvor zu gewinnen, sonst macht er das Mädchen entweder durch hoffnunglose Liebe unglücklich, oder er verleitet es zum Ungehorsam, und bringt es, wenn endlich auch die Eltern gezwungen einwilligen, um dir Zärtlichkeit, und sich wahrscheinlich um die Achtung derselben. Man liebt selten den Schwiegersohn, der sich aufgedrungen hat. Dieses würde ich als Regel vestsetzen; indessen kann es einzelne Lagen geben, wo es erlaubt ist anders zu handeln.

Offenbar befand ich mich in dem ersteren Falle; es war so gut als gewiß, daß ich die Eltern auf meiner Seite haben würde: mithin mußte ich nach meiner Regel mich zuvörderst versichern, daß Julchen nicht nur ohne Zwang, sondern auch vorzugsweise vor allen Männern mir ihre Hand geben würde. So

zärtlich wie ich das Mädchen liebte, hätte ihre Hand ohne ihr Herz mich zum Elendesten aller Menschen gemacht.

An Gelegenheit ohne Zeugen mit Julchen zu sprechen fehlte es mir nicht, da sie mich beständig beym Weggehen begleitete; denn es gehörte zu den lächerlichen Airs, die sich Madame gab, für keinen Menschen sich weiter als höchstens ein paar Schritte gegen die Stubenthür zu bemühen. Indessen, vierzehn Tage lang fuhr ich jeglichen Abend mit dem vesten Vorsatze hin mein Heil zu versuchen, und vierzehn Tage lang fuhr ich jeglichen Abend wieder weg, ohne es gethan zu haben. So oft ich reden wollte, schlug mir das Herz bis in den Hals hinauf, die Kehle war mir wie zugeschnürt, der Odem stockte, die Worte kamen nicht bis zu meinen Lippen, und ich schnappte ängstlich nach Luft. Lächerlich genug für einen Mann, der die Dreyßig

schon hinter sich hatte, und ohne Scheu mit dem Dey von Algier geredet haben würde! — Aber die Situation war mir neu; in meinem Leben hatte ich keinem Frauenzimmer von Liebe vorgesagt; und jedermann weiß, wie furchtsam wahre Liebe zu seyn pflegt. — Hierzu kam jedoch noch ein besonderer Grund, der mir die Zunge vollends lähmte, aber sie mir auch endlich löste. Ungefähr um eben die Zeit, da ich den Entschluß faßte aus meinen Gefühlen nicht länger ein Geheimniß zu machen, sank Julie, das sonst so aufgeweckte Mädchen, in einen tiefen Ernst, der immer düstrer und düstrer wurde, und nach wenigen Tagen in eine finstre Schwermuth überging.

Ein junges lebhaftes Mädchen, das auf Einmal in Tiefsinn und Schwermuth fällt, was kann das anders als lieben? — Der Gedanke schlug mich zu Boden! Wenn Julchens Herz nicht mehr frey war, was half mir

das Reden? weiter zu nichts, als den Triumph eines Nebenbuhlers zu vermehren. — Sollte ich versuchen, diesen Nebenbuhler zu verdrängen? Vielleicht wäre mir das geglückt; man hat Exempel von dergleichen!! Allein was hätte mir auch dieses geholfen? Ein Herz, aus welchem ich erst einen andern verdrängen mußte, ein Herz, welches einen geliebten Gegenstand verdrängen läßt um einen andern aufzunehmen, war nicht meine Sache; — ich hätte fürchten müssen vom ersten besten wieder verdrängt zu werden; — und kann eines Mannes Sache nicht seyn, der nicht heyrathet um eine sinnliche Leidenschaft zu befriedigen, nicht um sich auf etliche Wochen eine Maitresse, und für den Rest des Lebens eine Geißel zu geben, sondern um für alle seine künftigen Tage eine zuverlässige Gefährtinn zu erlangen. Derjenige, was er übrigens auch seyn mag, gehört würklich auf einige Zeit ins Tollhaus, der mit dem Glücke seines ganzen

Lebens die Befriedigung einer kurz vorüberfliehenden Leidenschaft erkaufen will. Unglück gegen Unglück gerechnet, wollte ich es lieber jetzt auf eine Zeitlang einfach und heilbar, als nach dem kurzen Traume eines Glückes tausendfältig und ohne alle Rettung seyn; denn jetzt, so ungemessen meine Liebe war, so war es doch wenigstens möglich, daß Zeit, Vernunft, und einige Sorgfalt Julchens Anblick zu vermeiden, meine Ruhe wieder herstellen konnten. Hatte ich also einige Tage aus Blödigkeit geschwiegen, so schwieg ich jetzt aus Klugheit.

Aber wen konnte Julie lieben? Vom Morgen bis an den Abend warf ich mir diese Frage auf, ohne sie beantworten zu können. Ihr Haus war eine wahre Einsiedeley; das Unglück hatte der Familie alle Freunde geraubt; kein Mensch besuchte sie, das wußte ich gewiß.

Juliens Schwermuth steckte mich an; ich verlohr den Schlaf, ich wurde zerstreut. Mein Blick hieng oft unwillkührlich an Julchen, die den ihrigen nicht von ihrer oft stockenden Arbeit verwandte, tief in sich selbst verlohren schien, und Seufzer unterdrückte, die sich gewaltsam aus ihrer Brust drängten. Endlich überraschte ich sie einmal, als ich mich in einem ernsten Gespräche mit ihrem Vater, der jetzt schon zu halben Tagen auf seyn konnte, unerwartet nach ihrer Seite kehrte; ihr Auge schien lange schon an mir gehaftet zu haben; jetzt glitt es betroffen zur Erde; sie stand auf und gieng hinaus, aber doch nicht schnell genug, daß mir eine große Thräne entgangen wäre, die ihr entquoll. Die Mutter sah ihr bedenklich nach, schüttelte den Kopf, und seufzte. Unmöglich konnte ich mich länger halten. — „Um Gottes Willen, Madam, rief ich ängstlich: sagen Sie mir, was fehlt Ihrer Tochter?"

„Ja, wenn ich das von Ihnen erfahren könnte, — oder durch Sie! Ich weiß nicht, lieber Doktor, was ich von dem Mädchen denken soll! Sie ißt nicht, sie trinkt nicht, sie schläft nicht; ihre Augen schwimmen immer in unterdrückten Thränen; ihre Arbeit — — Sehen Sie nur! seit gestern früh stickt sie an der Einen Rose! — Jetzt weiß ichs gewiß, steckt sie in einem Winkel und weint. Ich kann nichts aus ihr herauskriegen. Reden Sie doch einmal mit ihr! sie schätzt Sie ungemein hoch! Oft sagt man dem Freunde, was man der Mutter verhehlt.“

Das ist allemal, dachte ich, eine üble Empfehlung für die Mutter! und ich glaube, ich hatte Recht, das zu denken. — Eine Mutter, die es nicht dahin zu bringen wußte, die vertrauteste Freundinn ihrer Tochter zu seyn, kann schwerlich, was für gute Eigenschaften sie anderweitig haben mag, als Mutter viel

taugen. Wollte man sagen, die Schuld könne auch an der Tochter liegen: so widerspreche ich geradezu. Der Mensch ist allemal das, was seine Erzieher aus ihm machen, und die Schuld fällt immer auf die untüchtige Frau zurück, die es nicht verstand Mutter zu seyn, und das Herz ihrer Töchter zu bilden. — Hier schien meines Bedünkens unter allen Fällen derjenige einzutreten, der offenbar für eine Mutter, wenn sie Gefühl hat, (was aber dergleichen Mütter nicht leicht haben) der schröcklichste seyn muß: die gebildete Tochter mogte wohl ihre Mutter des Vertrauens unwürdig finden. — Es war mir unmöglich, diesen Gedanken völlig zu verbergen. „Sie sagen mir da etwas, erwiederte ich, wovon es mir um Ihrentwillen Leid thun würde, wenn es hier zuträfe. Ich habe so wenig Ansprüche auf Juliens Vertrauen! Doch — weil ich Ihre Erlaubniß habe, werde ich im Nothfall

wenigstens den Vorwurf der Zudringlichkeit ablehnen können.“ —

Es dauerte lange, ehe Julchen wiederkam, und ihre Augen waren verweint. Als sie mich wie gewöhnlich begleitete, blieb ich stehen sobald wir aus dem Zimmer waren. „Bestes Julchen!“ — Diese vertrauliche Benennung, die ich mir nie erlaubt hatte, schien sie zu befremden. Ihre großen blauen Augen hefteten sich mit einem rührenden Ausdrucke auf mich, und ein sanfter Anflug von Rosenfarbe röthete ihre Wangen — „Bestes Julchen, sprach ich mit gemäßigter Stimme und nahm, was ich ebenfalls noch nie gethan hatte, ihre Hand: Sie tragen ein geheimes Leiden in Ihrem Busen. Ich will mich nicht in Ihr Vertrauen drängen, aber Sie nehmen mir eine schwere Last von meinem Herzen, wenn Sie mir das Ihrige öff-

nen. Ihr Gram macht mich unglücklich. Entdecken Sie ihn mir, ich beschwöre Sie, liebe Julie! Ich biete Ihnen kein kaltes unfruchtbares Mitleid an; alles was Sie von einem Manne erwarten können, dem Sie unaussprechlich theuer sind, und der zu allem bereit ist was Sie glücklich machen kann, das fodern Sie von mir!“

Das schöne Mädchen schien überrascht, und strebte mühsam sich aus einer ängstlichen Verwirrung herauszuarbeiten; ihre Lippen bebten, ihre Hand zitterte in der meinigen: „Auch Sie, Herr Leibmedikus? .... O, überlassen Sie es andern, mich zu quälen? .... Zwar .... unter allen Menschen sind Sie der Einzige, der .... dem ich .... O verlassen Sie mich! — Grausamer Mann, um Gottes Willen, lassen Sie mich! — —“

Sie machte einen sanften Versuch, mir ihre Hand zu entziehen; ich drückte sie mit

bey-

beyden Händen an meine Lippen: „Nein, theures Julchen! bey dieser lieben, lieben Hand, ich lasse Sie nicht! Wenn ich Ihnen die Eine Hälfte Ihres Geheimnisses sage, wollen Sie mir die andre entdecken? — Wenden Sie sich nicht weg, beste Julie! Schenken Sie mir einiges Zutrauen! Ihr Glück liegt mir unaussprechlich am Herzen, — liegt mir so am Herzen, daß ich bereit bin es mit Aufopferung meines eignen zu befördern! Ich bekenne Ihnen, ich nährte in meiner Seele den glühenden Wunsch, an dieser Hand meine Tage zu verleben; oft schwebte mir dies Geständniß auf der Zunge; aber — diese tiefe Schwermuth lehrt mich, daß Ihr Herz nicht frey ist. Sie lieben, Julie! Das ist die Hälfte Ihres Geheimnisses. Lassen Sie die andre kein Geheimniß für mich seyn; vielleicht kann ich Sie glücklich machen! Entdecken Sie mir den Namen des glücklichen Mannes; ich will Alles für Julien thun! Alle meine Kräfte

biete ich auf! Sind Schwürigkeiten im Wege: ich will sie überwinden! Bey der glühenden Liebe zu Ihnen schwöre ichs, Julchen, ich ruhe nicht eher, bis ich Sie glücklich weiß;"

Könnte ich doch den Blick beschreiben, mit welchem das Mädchen mich ansah! Erstaunen, Freude, Verwirrung mischten sich in dem schmachtenden Auge welches langsam zu Boden sank, unruhig sich wieder hob und in dem meinigen zu spähen schien: „Bey Ihrer Liebe zu mir?" zitterte sie endlich heraus. — „Ja, liebste Julie, bey dieser reinen, uneigennützigen Liebe!"

„An meiner Hand, sagten Sie? — An der Hand eines armen, unglücklichen Mädchens? einer Bettlerinn, oder wenig mehr? — die seit Monaten nur von Ihren Wohlthaten lebt? . . . ."

„An der Hand eines würdigen Geschöpfs,

fiel ich ihr ins Wort, das seiner Armuth Adel giebt! an dieser ehrwürdigen Hand, deren edler Fleiß das Daseyn eines hülflosen Vaters erhielt! — Ich bin wohlhabend genug für jede vernünftige Gattinn, und Juliens rühmliche Armuth ist mir mehr werth als alle Schätze. — Nur Juliens Hand kann das Glück meines Lebens machen . . . .“

„Und Sie wollten alle Ihre Kräfte aufbieten, diese Hand einem andern . . . .“

„Ich schwöre es Ihnen, Julchen, alles, alles anzuwenden, daß Ihre Hand dem Herzen folgen könne. — Ich liebe Sie zu sehr, um nicht Ihre Glückseligkeit mein erstes Gesetz seyn zu lassen. Können Sie glücklich seyn, wenn Ihre Hand nicht diesem Andern wird?“

„Den Sie voraussetzen! — Wie, wenn nun dieser Andre nirgends wäre, als in Ihrer

Voraussetzung? Und gewiß, sonst ist er nirgends . . . .“

„Julchen, himmlisches Julchen, was sagen Sie? Ists möglich? Bin ich so glücklich . . .“

„Das ist abermals eine Voraussetzung! O über die Männer! Weil kein Andrer da ist, folgt daraus, daß Sie es seyn müssen? — Aber . . . . Großmüthiger Mann, es wäre eine Unwürdigkeit, mit Ihnen die Rolle meines Geschlechts zu spielen . . . Wenn ich . . . Wenn mein Herz . . . Nein, ich erröthe nicht Ihnen zu gestehen, könnten meine Gefühle Sie glücklich machen, so wäre kein Mensch glücklicher als Sie.“

Ich verschone Dich billig, mein Leser, mit der Schilderung meines Entzückens; auch würde ich mich vergeblich bemühen Dir Empfin-

dungen darzustellen, wofür die Sprache keinen Ausdruck hat. — Ich flog zu meinem Freunde, dem Minister, ich goß meine Freude in seinen Busen aus, und nahm mir ernstlich vor, mein Glück keine einzige Stunde zu verschieben, sondern am folgenden Tage sofort mit Juliens Eltern zu reden, an deren Zustimmung ich nicht zweifelte.

Der Baron, der ein besserer Politiker war als ich, freuete sich zwar über den Anschein meiner Glückseligkeit, und bezweifelte den Werth meiner Geliebten nicht: aber es war ihm nicht recht, daß ich mich nicht mit einer angesehenen Familie verband. Er wiederhohlte vieles, was er mir schon mehrmals über diesen Gegenstand gesagt hatte, und schloß mit den bedenklichen Worten: „Sie und ich, mein lieber Brack, wir stehen auf Glatteis und halten in der Welt an nichts. Wir haben so viel Feinde, als es Buben und unnütze Men-

schen im Lande giebt; und auf die Dankbarkeit derer Menschen, deren Glück er gemacht hat, muß ein Hofmann nie rechnen. Unser Fürst ist ein vortrefflicher Mann, aber immer nur ein einzelner Mann. Stirbt er, so können wir von Glücke sagen, wenn man sich begnügt, uns als ruhige Privatmänner leben und sterben zu lassen!"

Acht und vierzigstes Kapitel.

Ein kleiner Querstrich. — Eine Anwerbung. — Eine Trennung. — Ein Kabinetstück. — Ein Meuchelmord. — Zwey Beförderungen und Eine Hochzeit

Das ist freylich gewiß, durch eine Heyrath in eine angesehene Familie hätte ich mich vor manchen Zufällen sicher stellen können: aber theils schienen mir dergleichen Zufälle nicht so wahrscheinlich als dem Baron von K**, theils hielt ich es für Schwachheit, eine gegenwärtige Glückseligkeit die mir sicher schien, der Furcht einer ungewissen Zukunft aufzuopfern. Was sag ich? eine Glückseligkeit aufzuopfern? — O, wenn es weiter nichts als das gewesen wäre! Aber ich sollte mich auf Lebenszeit unglücklich machen, sollte jeden meiner Tage, — jeden! — dem Verdrusse, dem Grame, und der Reue einweihen, um — vielleicht! — von denen Unannehmlichkei-

ten, die mich in meinen letzten Tagen etwa betreffen könnten, eine Kleinigkeit abzudingen!

Und dann, um in eine Familie zu heyrathen, die Ansehen genug hatte, um mir bey einer Verändrung in der Regierung zur Brustwehr zu dienen, mußte ich ja zuvor meiner ganzen Denkart entsagen, mußte mich mit Titeln belasten, mußte meine Menschenwürde für einen Lappen Kalbleder verleugnen! — Das hätte ich nimmermehr gethan, wenn auch Julchen in eine solche Familie gehöret, und diesen Preis auf ihre Hand gesetzt hätte.

Furcht war überhaupt nie in meinem Charakter; und was hatte ich zu fürchten? Hatte ich dem Lande nicht Wohlthaten erwiesen, durch die es weit glücklicher war als zuvor? Hatte ich irgend einem Menschen geschadet? Hatte ich mich jemals meines Einflusses bedient, um jemanden weh zu thun? Hatte ich

die gütigen Gesinnungen meines Fürsten angewandt mich zu bereichern? — Was konnte ich denn fürchten? Hatte der folgende Regent kein Zutrauen zu mir als Arzt, ey nun, dann bat ich um meine Entlassung, oder ich erhielt sie unerbeten, und das war weiter kein sonderliches Unglück. Ueber das alles war nach meiner Ueberzeugung der Baron von K** dem Staate ein viel zu wichtiger Mann, als daß ich nicht dem künftigen Regenten, der zwar dermalen der ungezogenste Bursche im ganzen Lande war, den Menschenverstand und die Liebe zum allgemeinen Wohle zugetrauet hätte, einen so unentbehrlichen Diener dem Staate zu erhalten, dessen Rettung vom Untergange und dessen jetziger blühender Zustand sein Werk war. Und so lange Baron K** am Ruder blieb, achtete ich jede andre Brustwehr außer ihm und meiner Rechtschaffenheit, für überflüßig.

Ich brachte also die Nacht unter frohen Planen künftiger Glückseligkeit, und in dem Vorsatze hin, gleich am folgenden Morgen die Eltern meiner Julie um ihre Einwilligung zu bitten, und alsdann die Hochzeit nur so lange zu verschieben, bis Herr Koch im Stande seyn würde eines frohen Tages zu genießen. Aber wie sehr verrechnete ich mich! die Sonne war kaum aufgegangen, als mich ein Kammerhusar eilig nach Hofe rief. Ich warf mich in einen Ueberrock, und lief nach dem Schlosse, wo ich den Minister schon bey Sr. Durchlaucht fand. Beyde waren in voller Arbeit.

„Machen Sie sich reisefertig, Doktor! rief mir mein Fürst entgegen, indem er mir eine Depesche zum Durchsehen reichte, welche ein Kourier vor wenig Stunden gebracht hatte: ich rechne darauf, daß Sie mich auf einer Tour begleiten werden, die Ihnen vielleicht

mehr Vergnügen machen wird, als mir. Uebermorgen reise ich."

Der Blitz hätte zu meinen Füßen niederschlagen können, und ich würde weniger erschrocken seyn! indessen, nach meiner Gewohnheit faßte ich mich sehr geschwind. — Eine flüchtiger Blick auf die Papiere überzeugte mich für den Fürsten von der Unumgänglichkeit der Reise, und mir lag meine Pflicht zu sehr am Herzen, als daß ihr meine Leidenschaft nicht hätte nachstehen müssen. Ich liebte den edlen Mann von ganzer Seele. Brodt und Ehre welche er mir gab, waren die geringsten Gegenstände meiner Dankbarkeit; die Gewogenheit, das einige Vertrauen womit er mich beehrte, (ich würde es Freundschaft nennen, wäre der Mann nicht ein großer Fürst, und ich nicht sein Unterthan gewesen,) banden mich unendlich vester an ihn. Es fiel mir also gar nicht ein, mich von der Begleitung

loszumachen, was mich vielleicht nur eine offne Mittheilung meiner jetzigen Lage gekostet hätte, von der ich mich aber um so viel mehr hütete, ihm etwas zu sagen.

Er gab mir einige Papiere zu expediren, wie er in sehr geheimen Angelegenheiten oft zu thun pflegte, und wir arbeiteten bey verschloßnen Thüren bis neun Uhr.

Ich ließ mir kaum Zeit in meinem Hause die nöthigen Befehle zu den Reiseanstalten zu geben, und flog hin, wohin mich die Liebe rief. Julie erröthete wie ich ins Zimmer trat. „Noch Einmal werde ich Sie besuchen, sprach ich zu dem Herrn Koch, und dann sehen wir uns in langer Zeit nicht wieder“ — Julchen erbleichte, Madame machte entsetzliche Augen, und Herr Koch antwortete ganz unbefangen: „Ich hoffe, daß Sie dazu keine Ihnen unangenehme Veranlassung haben?“

„Ich würde sie zu einer andern Zeit und unter andern Umständen sehr angenehm finden! — Uebermorgen mit dem Tage verreise ich; auf wie lange, weiß Gott! vielleicht auf vier, vielleicht auf sechs Monat! — Der Doktor Riedel, der unterdessen meine Patienten besorgt, wird Sie besuchen, und wenn Sie Geld bedürfen, so wenden Sie sich gerade an den Minister von K**, der Ihnen gegen einen Empfangschein zu jeder Zeit für meine Rechnung zahlen wird, was Sie verlangen. Hoffentlich können Sie in den nächsten vierzehen Tagen ausgehen. Warten Sie ihm auf; sprechen Sie mit ihm so offen wie mit mir; ich habe Sie ihm empfohlen; er wird sich Ihr Glück angelegen seyn lassen, wenn sich während meiner Abwesenheit eine anständige Versorgung für Sie findet. Findet sich nichts, so haben Sie Geduld bis zu meiner Wiederkunft. — Nun eine Frage! fuhr ich fort ohne ihn zum Worte kommen zu lassen: Ich wün-

sche daß Sie und Madame mir dieselbe aufrichtig, und ohne alle Rücksicht auf die kleinen Dienste die ich Ihnen geleistet habe oder leisten kann, beantworten mögten. (Ich stand auf, nahm Julchen bey der Hand, und führte sie zu ihnen:) Wenn ich gesund wiederkomme, und dann dieses schöne Mädchen um seine Hand bitte, werden Sie beyderseits Ihrer Tochter ohne einigen Widerwillen erlauben, mich zum glücklichsten Manne zu machen?"

Der Vater war sichtlich überrascht, und die Mutter schien es wenigstens.

„Sie fodern eine aufrichtige Antwort? erwiederte er. Hier ist sie. Wäre ich in meinem vormaligen blühenden Wohlstande, und Sie hätten nichts auf der Welt als Ihr Herz: so würde mich Ihre Frage sehr stolz machen, und ein solcher Schwiegersohn würde

die Ehre und Freude meines Alters seyn. Haben Sie die Güte, aus dieser Versicherung auf die Empfindungen zu schließen, die Ihr Antrag bey meiner jetzigen Lage in mir hervorbringen muß! — Aber — Erlauben Sie mir jetzt von meiner Seite eine Frage! Kennen Sie Julchen hinlänglich, um gewiß zu seyn, daß Sie durch ihre Hand ein glücklicher Mann werden? Ich glaube zwar nicht, das es vorzüglich schwer sey, Sie glücklich zu machen: aber ich halte es für außerordentlich leicht, einen Mann von solchem Gefühle sehr unglücklich zu machen; und nichts könnte mich trösten, wenn Sie es würden! — wenn Sie es durch meine Tochter würden — Haben Sie würklich in den wenigen Minuten, in welchen Sie Julchen täglich entweder am Stickrahmen oder am Krankenbette sahen, das Mädchen so genau kennen gelernt, als man wünschen muß seine künftige Gattinn zu kennen?"

„Ich glaube diese Frage bejahen zu dürfen. Die Tugenden welche ich an diesem Engel kenne, die zärtliche Sorgfalt für ihren Vater, ihre Sanftmuth, ihr feiner Verstand bürgen mir für diejenigen Seiten, die ich vielleicht nicht kennen lernte. Ich will Julien nicht das abgeschmackte Kompliment machen, daß sie unmöglich einige Fehler haben könne; das wäre das Albernste was sich sagen ließe. Aber ich bin versichert, daß man bey so großen Vorzügen nur sehr kleine Fehler haben könne, und daß ein so richtiger Verstand sie selbst weit eher wahrnehme, als fremde Augen."

„O, glauben Sie mir, — unterbrach er mich, und es schien als würde sein Blick unwillkührlich auf seine Frau gezogen, die ein lebendiger Beleg zu seinem Satze war: O glauben Sie mir, man kann bey unermeßlichem Verstande die unermeßlichsten Thorheiten

an sich haben! — Ich sage das eben nicht mit Anwendung auf Julien, fuhr er lächelnd fort, von deren Verstande ich überhaupt etwas bescheidner denke als ein Liebhaber; ich habe nur so überhaupt in meinem Leben die Bemerkung gemacht, daß ausgezeichnete Thorheiten schwerlich in einem dummen Kopfe nisten, und daß sie an gescheuten Köpfen gerade am unerträglichsten zu seyn pflegen. — Sie sind im Begriffe zu reisen. Gott führe Sie glücklich zurück! Leben Sie nach Ihrer Wiederkunft einige Zeit mit uns; sehen Sie Julchen auch außer der Krankenstube! Sind Sie dann noch überzeugt, daß meine Tochter Sie glücklich machen wird: so werden Sie von Seiten eines Vaters keine Schwürigkeiten finden, der keine heiligere Pflicht kennet, als Ihnen seine Dankbarkeit zu beweisen."

„Dankbarkeit! rief ich: Das ist gerade der Punkt, den Sie nicht berühren sollten, und

der hier ganz nicht in Anschlag kommen muß. Seyn Sie vest versichert, daß es nicht Julchens Vater, sondern der rechtschaffne Unglückliche ist, den ich dem Minister empfohlen habe; daß ich, wenn Julchen mir ihre Hand versagt, nicht das Mindeste weniger, und wenn sie mir dieselbe giebt, nicht das Mindeste mehr für Sie thun werde, als Sie um Ihrer selbst willen verdienen, und als ich thun würde wenn keine Julie in der Welt wäre. Ihre Beystimmung muß vollkommen unabhängig seyn. Nur wenn sie das ist, wird sie mir schätzbar seyn."

„Mich dünkt, erwiederte er mit Wärme: ich habe mich darüber erklärt. Soll ich es Ihnen wiederhohlen? Wären unsere Verhältnisse gerade umgekehrt, so würde ich Sie jedem anderen vorziehen."

Ich dankte ihm lebhaft für eine Aeußerung, die im Munde, oder vielmehr aus dem

Herzen eines so wackeren Mannes nicht anders als sehr schmeichelhaft seyn konnte, und wandte mich an Madame, die mich sehr graziös versicherte, sie denke nicht so klein, aus ihrem gegenwärtig verfallenen Glücke einen Grund zu Bedenklichkeiten zu schöpfen, vielmehr mache es ihr Freude wenn ich fände, daß sie ihrer Tochter eine solche Erziehung gegeben habe, die mich den völligen Mangel des Vermögens vergessen lasse. Nach ihren Principes (die Dame hatte immer viel mit ihren Principes zu kramen!) würde sie sich nie einer vernünftigen Wahl ihrer Tochter entgegen setzen, und mir vorzüglich gebe sie die Versicherung, daß sie ihrem Manne völlig beypflichte, und offenherzig bekenne daß ich ihre Stimme haben würde, wenn auch der beste Baron zugleich mit mir sich um Julchens Hand bewürbe.

Das war stark, sollst Du wissen; denn in den Augen der Dame galt ein Baron für eine

ganze Kreatur! und das war nun weiter kein Wunder zu einer Zeit, wo beynahe jedermann noch so kindisch war sich aufheften zu lassen, ein Edelmann sey ganz ein ander Ding als ein Bauer, und wo nur einzeln hie und da die gesunde Vernunft anfieng über die Menschen zu lachen, die sich für etwas Besseres halten als andre Menschen, weil — ein Mensch ihnen, oder einem ihrer angeblichen Vorfahren das hatte auf ein Stückchen Eselshaut schreiben lassen! — Ich nahm es denn freylich auch als etwas Starkes auf.

„Nach diesen gütigen Erklärungen Ihrer Eltern, sprach ich zu dem schönen Mädchen, steht mein ganzes Glück in Ihren Händen. Nehmen Sie dieses Unterpfand (Ich steckte ihr einen schönen Brilliant an den Finger:) daß ich mit eben den Empfindungen für Sie wiederkommen werde. Es bindet Sie an nichts; es läßt Sie vollkommen frey. Sie

wissen, wie sehr ich Ihr Glück dem meinigen vorziehe. Sollten Ihre Gesinnungen sich während meiner Abwesenheit ändern .... liebste Julie, ich habe Ihnen mein Herz ohne Rückhalt eröffnet! wenn Sie nicht glauben an meiner Hand Ihr Glück zu finden, wird mich die Ihrige nie glücklich machen können!“

„Besorgen Sie nichts! sprach Julie sanft erröthend: Ich freue mich, Ihnen in Gegenwart meiner Eltern zu wiederhohlen, daß Ihr Glück entschieden ist, wenn es von meinem Gesinnungen abhängt.“

Die Entfernung von alberner Ziererey und die sittsame Offenheit womit Julchen das sagte, hatten so viel Uebereinstimmendes mit meinem eignen Charakter, daß mir das Mädchen noch lieber wurde Ich sandte ihr noch an dem nehmlichen Tage alles, was erfoderlich war ihre Garderobe bis zu meiner Wie-

Herkunft in gehörigen Stand zu setzen, und bestellte mein Haus. Wie glücklich würde ich mich gefühlt haben, wenn mir diese unvermuthete Trennung nicht in den Weg gekommen wäre!

Zur bestimmten Zeit reisete der Fürst im strengsten Inkognito, unter dem Namen eines Grafen von B**, und mit einem sehr kleinen Gefolge ab. Der Morgen grauete kaum, aber Julie war schon am Fenster, und dieser Umstand, so eine Kleinigkeit er ist, machte mir außerordentliche Freude. Der Graf, der Julien und die Herzlichkeit wahrnahm, mit der ich sie grüßte, erkundigte sich, wer das schöne Mädchen sey? und da ich allein mit ihm im Wagen war, ergriff ich diese Gelegenheit ihm zu eröffnen, auf welchem Fuße ich mit Julchen stand.

Alles was ich glaube von unserer Reise berichten zu müssen, ist dieses, daß wir durch

Mannheim kamen. Ich erkundigte mich sogleich bey dem ersten Menschengesichte welches mir im Gasthofe aufstieß, nach der Wittwe Emelius, und erfuhr, daß sie nur wenige Häuser weiter hin wohne. Während der Graf von B** einen Besuch bey dem Kurfürsten abstattete, gieng ich zu ihr, und ließ mich bloß als einen alten Bekannten ansagen. — Die Frau Pfarrerinn, hieß es, sey noch nicht angekleidet — Ich ließ ihr wieder sagen! ich sey ein sehr alter und genauer Bekannter, der sie mehr als tausendmal im Nachtzeuge gesehen hätte; — zu mehrerer Sicherheit aber folgte ich ihrem Bedienten so nahe auf dem Fuße, daß ich fast zugleich mit ihm in das Zimmer trat. Kaum erblickte ich die Dame, so fuhr ich erschrocken wieder zurück, und glaubte würklich, ich sey unrecht gekommen, so unähnlich war das ekelhafte Geschöpf welches ich vor mir sah, meiner ehemaligen Pflegemutter. Sie aber erkannte mich augenblick-

lich, und taumelte mir mit einem: „Fritz! ists möglich?“ entgegen, welches mir allen Zweifel benahm.

Wie hatte sich die Frau verändert!! Sie wahr sehr fett geworden, oder besser zu sagen, sehr wanstig; denn das Gesicht war vielmehr schmäler, und die Arme dünner geworden. Die Nase war feuerig, und die schlaffen Wangen dick mit Kupfer überzogen; die rothen Augen trieften; die gelbe Haut war welk und runzlicht, und das Fleisch schwammig; ein paar geschwollene Füße schienen die alten ausgetretnen Pantoffeln zersprengen zu wollen; — mit Einem Worte: sie sah aus wie die Völlerey und ausgediente Liederlichkeit. Ihr ganzer Wandel stand leserlich in ihr Aeußeres geschrieben, und was dies Scheusal vollends zur Vogelscheuche machte, war ihr Neglige: ein schmuziges Halstuch, welches den Isabellfarbnen Halsstreif des Hemdes nicht allenthalben

mit gleicher Treue verbarg; ein Nachtkamisol von Kannevas, mithin ursprünglich weiß, jetzt aber ein empörender Anblick für einen schwachen Magen: ein einziger Unterrock von dünnem Flanell, dessen Urfarbe höchstwahrscheinlich auch einmal weiß gewesen war!! — Daß ein großes schwarzes Pflaster, welches sie in jeder Schläfe hatte, nur zum Neglige, und nicht zu ihrem beständigen Kostume gehörte, war mir ebenfalls sehr wahrscheinlich. — Wie tief war diese Frau unter sich selbst hinabgesunken! Es jammerte mich im Innersten des Herzens!

Schon auf der Schwelle schlug mir ein unleidlicher Geruch entgegen, der seinen Ursprung unter der Bettstelle der Dame nahm; aber noch unerträglicher war der pestilenzialische Duft, den dieses lebendige Kadaver selbst ausdünstete, und der es mir unmöglich machte mich ihrer Atmosphäre bis auf drey Schritte

zu nahen, ohne das Schnupftuch vor Mund und Nase zu halten.

Wiewohl es fast Mittag war, so schien sie doch kaum erst aufgestanden zu seyn, wenigstens waren die Bettvorhänge noch offen. Sie eilte sie zusammen zu ziehen, vermuthlich damit ich einige Bouteillen nicht sehen sollte, die neben dem übelriechenden Gefäße das Inkognito observirten, die ich aber doch schon wahrgenommen hatte. — Ich ersuchte sie mit dem unnützen Arrangement die wenigen Augenblicke mir nicht zu entziehen, die ich bey ihr bleiben könnte. „Lassen Sie uns," fügte ich hinzu um aus der verpesteten Luft zu kommen, „lieber in ein andres Zimmer gehen."

Ohne ihre Antwort abzuwarten nahm ich ihre Hand, und führte sie aus dieser erstickenden Grotta del cane in das anstoßende Zimmer. — Sie stellte sich sehr erfreuet mich

wieder zu sehen, rief über Frühstück, rechnete darauf daß ich den Mittag mit ihrer Suppe fürlieb nehmen würde, versicherte mich bey ihrer Seele, ich sey ein hübscher Kerl geworden, und bey Gott, daß sie mich längstens todt geglaubt, weil ich in so vielen Jahren nichts von mir hören lassen; fragte ob ich schon verheyrathet sey? wie viel Kinder ich habe? wo ich wohne? und hundert andre Dinge in Einem Athem, ohne mir Zeit zur Antwort zu verstatten, obgleich fast jegliche Frage mit einem: Erzähl mir doch ein bischen, begann, bis sie mich endlich, weil ich immer noch das Schnupftuch vor den Mund hielt, mit einem Zungenstillstande hinter der Frage: Sag mir doch, hast Du Zahnschmerzen? in Verlegenheit setzte. — Ich konnte diese Frage unmöglich bejahen, weil eine jede, auch die kleinste Lüge eine Unwürdigkeit ist, und die Wahrheit wäre gleichwohl sehr kränkend gewesen; so versteckte ich denn diese Wahrheit

hinter gelehrten Jargon, und versicherte, ich litte bloß eine sehr vorübergehende Beschwerde an der Nase, — eine Art von Dyspnoea, *) die nichts weiter als eine Würkung mephitischer Dünste sey, denen ich mich unbesonnenerweise ausgesetzt.

„Ih, mein Gott, Fritze, warum machst Du auch so dummes Zeug! Nimm Dich doch ein andermal besser in Obacht, hörst Du!“

Nu, das versprach ich mir denn schon selber! — Ich fragte nach ihren Kindern. Gustel hatte Theologie studiret, und mit vieler Mühe endlich eine nicht sehr einträgliche Dorpffarre erlangt, bey der er sich mit Bücherschreiben forthelfen mußte, um nicht zu darben. Die jüngste Tochter war verheyrathet und hatte ihr Brodt. Die übrigen waren gestorben. Auf die Frage: ob sie mir

*) Beschwerliches Athmen.

nicht eine oder andre von Gustels Schriften nennen könne? wackelte sie in die Höhle der Kloacina zurück, und hohlte mir einige, die mir nicht unbekannt waren. Der Mann hatte Unrecht, anonym zu schreiben. Hätte er sich genannt, so würden ihm seine Schriften wahrscheinlich schon längst Aufmerksamkeit und Beförderung verschaffet haben. Ich sagte das der Mutter, und in meinem Herzen nahm ich mir vor, mich genau nach ihm zu erkundigen, und mir sein Glück angelegen seyn zu lassen, wenn ich fände daß Wandel und Amtsführung dem Werthe seiner Schriften entsprächen. *) Es

*) Beyde thaten das; Gustel, der muthwillige Junge, der zum vortrefflichen Manne gediehen, was nie geschehen seyn würde, wenn er nicht aus den Händen seiner Mutter in eine bessere Zucht gekommen wäre. Bald nach unserer Zuhausekunft schlug ich ihn mit Vorlegung seiner Schriften meinem Fürsten zu einer erledigten Superintendur vor, und der Fürst berief ihn dazu. – Sonderbar! ein Bubenstück, dessen man sich aus meinem 13ten Kapitel erinnern wird, war bey diesem

war mein inniger Wunsch, daß ich das finden mögte, um dem Sohne ein kleines Theil dessen was ich dem Vater schuldig war, bezahlen zu können.

Meine Müffette war unzufrieden, daß ich bey ihr weder frühstücken noch zu Mittage essen wollte; ich aber war herzlich froh aus diesem Heiligthume Kloacinens zu kommen, und verließ es mit den wehmüthigsten Empfindungen für die Bewohnerinn, um einige Mitglieder der Academiae Theodoro-Palatinae zu besuchen, mit denen ich im Briefwechsel stand. Bey einem derselben traf ich seine Gattinn, eine angenehme muntre Frau, die mir mehr von der Frau Pfarrerinn erzählte, als ich hören mogte. Anfangs hatte sie, wie

Manne die Grundlage seines Glückes, und ein unbesonnener Jungenstreich, der mich, wie ihn, in andre Hände brachte, war für mich die Grundlage des Unglücks meines ganzen Lebens.

das nicht anders seyn konnte, in Mannheim sehr gefallen; sie war schön, sie war angenehm, sie hatte Mittel, und war mit einigen beliebten Familien nahe verwandt Bald brachte sie sich durch einige nicht genug verdeckte Liebeshändel in der Leute Mäuler, und verdarb es durch eine und andre Unbesonnenheit und etlichen Begueulen, die im Grunde nicht besser waren als sie, und es nur besser verstanden Achtung zu erschleichen. Diese nahmen sie christfreundlich unter ihre Zungen, wußten dieses kleine Histörchen zu heben, jenes zu brodiren, und manchem Dinge, das sonst unbemerkt geblieben wäre, Wichtigkeit zu geb'n, so daß man nach und nach anfieng ihren Wandel zu beleuchten. Mutter mogte es vielleicht fühlen, daß sie Gefahr lief die öffentliche Achtung zu verlieren; um dem entgegen zu arbeiten gerieth sie auf den tollen Einfall sich Airs zu geben, und diese arteten in arrogante Insolenz aus. Sie sprach von

sich in einem hohen Tone, behandelte die Vornehmen als ihresgleichen, sah auf ihresgleichen von oben herab, und was ein Haarbreit unter ihr stand, das behandelte sie vollends als Kanaille. Sie gab Diners und Soupers, beklunkerte sich mit Brüsseler Spitzen und brilliantnen Ohrgehängen, besteckte alle Finger mit Juwelen, verwandelte ihre Stubenmagd in eine Kammerjungfer, schaffte einen Lakaien und zwey Porteurs an, und lud sich unvermerkt eine Schuldenlast auf den Hals, die ihr bald schlaflose Nächte machte. Hatte sie sich einer geheimen Räthinn aufgedrängt, oder eine Generalinn zwey oder dreymal gesehen, so sprach sie von derselben nicht anders als von einer intimen Freundinn, deren inniges Vertrauen sie besaß. Ihre Kinder, die sie bisher nur verzärtelt und verzogen hatte, verfumfeyete sie jetzt vollends durch den albernen bettelstolzen Hochmuth, den sie ihnen einpflanzte, wovon man sich mit einer Menge Anekdoten

belustigte, denen immer eine noch unverständiger war als die andre. Eine sehr vornehme Dame z. E bat sich bey ihr einmal ein Glas Wasser aus. Die jüngste Tochter, die zugegen war, lief hinaus und hohlte es selbst. Dafür wurde sie auf der Stelle von der Mutter angefahren: „Sälmchen, *) was soll das heißen? konntest du das dem Domestiken nicht befehlen?" — Das arme kleine Ding erröthete, und glaubte würklich etwas Unrechtes gethan zu haben; und das Histörchen lief durch die Stadt, und verdrängte sein vorhergehendes Brüderchen, sicher daß es am nächsten Tage einen jüngern Bruder zum Nachfolger haben würde, — wärs auch nur ein untergeschobener, denn meine Erzählerinn zweifelte nicht, daß manches auf ihre Rechnung roulirende Geschichtchen ihr bloß von der christlichen Liebe geliehen sey, weil es unmöglich

*) Salome.

lich scheine, daß eine einzige Person eine so ungeheure Menge Sottisen zu Tage fördern könne. — Indessen wenn jemand sein ganzes Daseyn zu nichts als Sottisen verwendet, so kann er gleichwohl viel beschicken! —

Mutter übte sich also, der Natur zum Trotze, in hochadelichen Manieren, überlud alles, und wurde deswegen unter dem Ekelnamen: die Karrikatur, den eine ihrer vertrauten Freundinnen, eine junge witzige Comtesse, ihr gegeben hatte, bekannter als unter ihrem eigenen Namen. Sie spielte, sie klatschte, sie lästerte, sie verleumdete, sie persifflirte, sie hielt sich ein paar alte Weiber zu allerley geheimen Geschäften, sie trieb aus einem Hause ins andre, sie säete Zwietracht aus, sie nahm des Sonntags Arzney, hatte Vapeurs und Migräne zu Befehl, mischte sich in jedermanns Angelegenheiten so viel sie konnte, und überließ ihr eigenes Hauswesen ihrem

Gesinde. Das alles war vornehm genug; aber der arrogante Ton, durch den sie zu imponiren meynte, machte sie im höchsten Grade lächerlich. Man belustigte sich mit ihren Airs, und sie wurde zum Pantin, den jeglicher Narr nach Herzenslust tanzen ließ. Wollten bey dieser oder jenen Gnädigen die gewöhnlichen Zeitvertreibe nicht mehr ausreichen, so bat man Mutter Emelius zu Tische, oder ließ sich bey ihr melden, und war gewiß, auf eine ganze Woche Amüsement zu haben. Die arme Frau fühlte es nicht, wozu man sie brauchte, vielmehr, da sie nicht den mindesten Sinn für Mystifikation hatte, nahm sie treuherzig für Ehrenbezeugung, was baare Persifflage war, wähnte allmählich, in der That ein Ding von Bedeutung zu seyn, trug die Nase erbarmungswürdig hoch, bemächtigte sich allenthalben des Worts, entschied über Alles in letzter Instanz, und wurde unerträglich.

Noch war sie reizend, und, wenn sie es seyn wollte, die einnehmendste, die gefährlichste Frau unter der Sonne. Sie ließ sichs einfallen, ihe Netz nach einem Edelmann aus einem alten Hause auszuwerfen, nicht, um einen Liebhaber aus ihm zu machen, sondern in der ernstlichsten Absicht, eine gnädige Frau zu werden. Das gab einen Roman, wie vielleicht tausend gespielt seyn mögen, aber wie noch kein einziger geschrieben ist. Der Anschlag würde einer ahnenstolzen Familie zum Trotze geglückt seyn, wenn die Frau Pfarrerinn behutsamer gewesen wäre. Eines Tages aber wurde der Kavalier, als er kaum von ihr gegangen war, zu einer großen Landpartie eingeladen, von der er sich auf keine Weise losmachen konnte. In zwey Stunden wollte man fort. Nun gebe ich einem jeden zu bedenken, ob es möglich sey, sich von seiner Geliebten auf acht lange Tage, das heißt: auf acht Ewigkeiten, zu entfernen, ohne wenigstens Ab-

schied von ihr zu nehmen? Der Edelmann kehrte also beynahe stehendes Fußes zurück, um der schönen Wittwe sein Elend zu klagen, und sich mit ihr zu letzen, und gieng, wie er gewohnt war, gerades Weges nach ihrem Zimmer. — Es war eine garstige Unvorsichtigkeit von der Dame, den Schlüssel nicht umgedrehet zu haben! — Aber freylich, eine hübsche Frau mit ihrem Lakaien unter dem Schlosse zu finden, ist immer auch so wie es ist! Neun und neunzig unter Hundert würden ihr Theil dabey denken! — Was der Edelmann dachte, als er in das Zimmer trat, darüber soll er sich nie erklärt haben; er begnügte sich, das garstige Faktum einem jeden zu erzählen, der es anhören wollte, und kam von seiner Landpartie als erklärter Bräutigam einer artigen jungen Baronesse zurück, welche nebst ihren Eltern von der Gesellschaft gewesen war.

Nach dieser Geschichte, die ungefähr in die Zeit meines Aufenthalts in Wien fällt, war es mit der Dame Emelius vorbey. Jedermann hielt sich von ihr so viel möglich zurück, und kaum blieben ihr ein paar Matronen die sich zu tief mit ihr eingelassen hatten. Man gab ihr den Rath, den Bedienten abzuschaffen, und etliche Monate aufs Land, oder sonst wohin zu gehen, bis sich die Sache verblutet haben würde, und gewiß, der Rath war gut: aber — sie befolgte nur die leztere Hälfte, nahm ihren lieben Gehasi mit nach Heidelberg, brachte ihn nach sieben Monaten richtig wieder mit, und trennte sich nicht eher von ihm, als bis er nach ein paar Jahren die Auszehrung bekam. Bey so bewandten Umständen änderte sich die Stimmung des Publikum nicht, welches an keinem Orte verträgt, daß man seiner Achtung ins Angesicht Troz biete. Da sie nunmehro ganz keinen Umgang mehr hatte, dankte sie die Porteurs ab, degradirte

die Kammerjungfer wieder zum Stubenmädchen, zog ihren Hausstand ins Kleine, suchte Trost in der Flasche, trank aber nur des Nachts im Bette. Dem armen Schwindsüchtigen gab sie einen nervigten Nachfolger, der, wie verschiedene, die nach ihm kamen, binnen ein paar Jahren das Schicksal seines Vorgängers hatte. Ihre Zügellosigkeit überwältigte endlich ihre gute Konstitution, und ihr vormals so reizendes Gesicht war ein redendes Gemälde ihrer Ausschweifungen. Zu Hause vergieng sie in Schmuz und Unreinlichkeit; hingegen wenn sie alle fünf oder sechs Wochen einmal in die Kirche kam, war sie mit allen ihren Juwelen behenkt, und nicht nur bis zur Unanständigkeit, sondern bis zum Ekel frech gekleidet. Zuletzt machte sie der immer mehr Ueberhand nehmende schlimme Umstand, den wir Aerzte ῥοῦς γυναικοῖος nennen, den Nasen so unerträglich, als sie dem Auge widrig und den Sitten anstößig war.

Der obgedachte Kavalier wurde am Abend vor dem zu seiner Vermälung angesetzten Tage in einer einsamen Straße mit drey Stichen, von denen einer mitten durchs Herz gieng, durchbohrt in seinem Blute gefunden. Da sein Degen blutig neben ihm lag, und er nicht beraubt war: so vermuthete man allgemein, er sey etwa mit einem Officier in eine Schlägerey gerathen. — Ich aber kannte Mutter Emelius! ich wußte aus leidiger Erfahrung, daß dieser rachgierigen Frau kein Verbrechen zu abscheulich, keine Nichtswürdigkeit zu niederträchtig war, wenn sie einen Groll wider jemanden in ihrem schwarzen Herzen trug! Hatte sie nicht an mir selber einen Meuchelmord versucht? und waren die ehrlosen Ränke, durch welche sie mich mit ihrem Manne entzweyete, nicht hundertmal nichtswürdiger als ein Meuchelmord? Ich sah dieser Sache also ein wenig tiefer auf den Grund, als andre

Leute, hütete mich aber sehr, von meinen Vermuthungen nichts zu äußern.

Dies ist in der Kürze, was mir sehr ausführlich, und mit hundert Geschichtchen belegt, erzählet wurde.

Ich hatte darauf gerechnet, daß wir am folgenden Morgen abreisen würden; unerwartet sagte mir der Graf, der erst spät vom Hofe zurück kam, daß er noch zwey Tage bleiben würde. Das setzte mich in die Verlegenheit, die Dame Emelius noch einmal besuchen zu müssen. Der Apfel war doch nicht vollends so herbe als ich ihn mir vorgestellt hatte, aber freylich war ich auch so vorsichtig gewesen, mich einige Stunden vorher melden zu lassen. Da fand ich denn Mutter geputzt wie eine Jezabel, mit nackenden Schultern und Busen, vorn kaum bis auf die Hälfte des Schienbeins herab bekleidet, hinten eine Schleppe von mehr

als drittehalb Ellen, auf dem Kopfe ein elegantes Englisches Hütchen von ungeheueren Büschen gemachter Blumen beschattet, u. s. w. Sie schien ein wahres Lastthier der Mode, so überladen war alles. Das Prunkzimmer war ordentlich aufgeräumt, mit Besemen gefeget, und düftete ein ganz Arabia, wozu noch ein Pot-pourri unter dem Spiegel kam. Mutter selbst schien sich in Eau de Lavande und Quintessence de Bergamotte gebadet zu haben, überwand aber doch, wenn man ihr ein wenig nahe kam, als ein ächtes Pzquiepatl das alles! – Ich brauchte die zweyte Vorsicht, mich vom ersten Eintritt an, der Unterredung zu bemächtigen, ließ Frage auf Frage folgen, und gab ihr dadurch Gelegenheit, viel zu reden, ohne ihr Zeit zu lassen, auf Dinge zu kommen, von denen ich nichts hören wollte. Da sie sich nun heute überhaupt so artig betrug, als je in ihren glänzendsten Zeiten, so wurden unvermerkt aus der Stunde, die ich

bey ihr zubringen wollte, beynahe drey, und ich verließ sie, von inniger Wehmuth durchdrungen, daß die Pflegerinn meiner Jugend, daß eine Frau, die ich so gern geehrt hätte, so entsetzlich tief gesunken war, daß man wohl sagen konnte, sie sey unter aller Verachtung.

Da ich von dieser Frau nicht gern wieder reden mögte, indem es mir unmöglich ist, ohne das allerschmerzlichste Gefühl von ihr zu reden: so will ich hier zugleich anführen, daß ich ungefähr 18 Monat nachher die Nachricht erhielt, sie sey zur Römisch-katholischen Kirche übergetreten, und sey von Mannheim nach Kölln am Rhein gezogen. — Von der Zeit an habe ich nie wieder etwas von ihr gehört, und ich bekenne, daß ich es geflissentlich vermied, Nachrichten von ihr zu bekommen, weil ich keine einzige erwarten durfte, die ihr nicht Schande machte.

Am Morgen nach diesem Besuche setzten wir unsere Reise fort. Ich machte auf derselben viele gelehrte Bekanntschaften, und erweiterte meine Kenntnisse: aber das alles dünkte mich — wenigstens damals — keine hinlängliche Entschädigung für die Trennung von meiner Julie. Die Achtung, mit welcher mir mein durchlauchtiger Reisegefährte begegnete, erwarb mir allenthalben, bey Vornehmen und bey Männern von meinem Stande viel zuvorkommende Aufmerksamkeit; und eben dadurch wurde diese Reise mir nützlicher, als wenn ich sie bloß unter meiner eignen Firma gemacht hätte.

Nach einer Abwesenheit von dreißig Wochen wurde ich von Julien und ihren Eltern mit allen Zeichen der wärmsten Zuneigung empfangen. Herr Koch war vollkommen hergestellt, — das heißt: so gut ein Mann es seyn

kann, bey dem die Hämorrhoiden bereits Krankheit des ganzen Körpers geworden sind. Mein theuerer Freund von K** hatte ihn mehr als Einmal gesprochen, und ihn sehr schätzbar gefunden; seine Bestallung als würklicher Kammer-Rath wartete nur auf die Unterschrift des Fürsten, und die Arbeit verrichtete er schon seit einem Monate. Meiner Verbindung mit Julchen stand also nichts im Wege, denn das schöne Mädchen versicherte mich, daß ich sie vollkommen mit den nehmlichen Empfindungen wiederfände, die sie mir vor meiner Abreise zugesichert habe; die Mutter gab ihre Zustimmung freylich mit ihrer gewohnten Grandezza, die sich wahrlich, seitdem sie Frau Kammer-Räthinn hieß, nicht vermindert hatte, aber doch mit sichtbarer Freude; nur der Vater — — Er versagte mir seine Einwilligung nicht, aber er gab sie mit einem halb erstickten Seufzer, der mir nicht

entgieng, und ohne sehr in sich dringen zu lassen, erklärte er mir ihn. „Ich kann mich, sprach er, nicht von der Furcht befreyen, daß mein Julchen Sie nicht so glücklich machen wird, als ich es einem Manne wünsche, dem ich so unbegrenzte Verbindlichkeiten schuldig bin. Nehmen Sie das Mädchen, wenn Sie Einmal Ihr Herz darauf gesetzt haben. Alles was ich Ihnen zu gewähren vermag, das brauchen Sie nicht zu fodern; es ist Ihr Eigenthum; und es lebt, bey Gott! kein Mensch in der Welt, der mir als Schwiegersohn lieber seyn könnte! Aber auch das schwöre ich ihnen bey Gott, es wird meine grauen Haare mit Schmerzen in die Grube bringen, wenn Sie in dieser Verbindung nicht alles das Glück finden sollten, welches Sie verdienen!“

Julchens blaue Augen begegneten in dem Augenblicke den meinigen mit einem solchen

Ausdrucke von Zärtlichkeit, der dieser bedenklichen Aeußerung eines Vaters alle Kraft benahm, und innerhalb vierzehn Tagen war sie meine Frau.

Neun und vierzigstes Kapitel.

Eine Unterredung mit meiner Frau, und einige Fragmente aus meiner Ehestandsgeschichte.

So war denn nun der Wunsch meiner Freunde erfüllt: ich hatte eine Frau; allein ich hätte blind seyn müssen, um nicht zu sehen, daß ich es nur denen wenigen recht gemacht hatte, denen keine Tochter, Schwester, Nichte, oder deß etwas auf dem Halse oder am Herzen lag. Dieses beunruhigte mich nun weiter nicht, weil ich das voraus berechnet hatte. Ich kannte meine Leute.

Ist irgend etwas übel ausgedacht und grausam, so ist es die unverständige Sitte, zweenen kaum verbundenen Liebenden die ersten Tage der Wonne — ach! vielleicht in fünf und neunzig Ehen unter hundert die einzigen glücklichen Tage! — mit schalem Cärimoniel

moniel zu morden. Sparet eure erlogene Theilnahme, euere heuchlerischen Glückwünsche, euere üppigen Schmäuse, bis ihr erst euerer Sache gewiß seyd ob ihr euere Komplimente in Feyerkleidern oder in Trauer hinzutragen, — ob ihr zu gratuliren oder zu kondoliren habt, und bis es nöthig oder rathsam scheint durch eine Kette von Zerstreuungen eine Diversion zu machen. Vielleicht können einige Monate weiter hin euere Bälle und Schmäuse die Herzen vor Erschlaffung bewahren, deren Energie durch eben diese Dinge geschwächt wird, wenn sie in den ersten Tagen neu übernommener Pflichten, das heißt: zur äußersten Unzeit, angewandt werden. — Ich rede aus Erfahrung. Den ganzen ersten Monat meiner Ehe verschlangen Besuche und Gegenbesuche, Feste, Tänze und Schmäuse. Julchen schien sich mit innigem Behagen in diesem ewigen Wirbel des Cärimoniels und der Belustigungen zu drehen, der mir, ohne daß ich seiner-

wegen damals weiter hinausdachte, sehr lästig war; er unterbrach nicht nur meine gewohnte Ordnung, sondern, was weit schlimmer war, er verdarb mir in den ersten süßesten Tagen der Ehe die wenigen Stunden, die meine Berufsgeschäfte mir übrig ließen, und die ich, wie sichs von selbst versteht, lieber im einsamen Umgange mit meiner Gattinn hätte verleben mögen.

Kann es einer jungen Person gut thun, wenn sie aus der stillen Ruhe eines einsamen Lebens auf Einmal in einen Taumelkreis hineingerissen wird?

Meine Julie machte er schwindeln, und sie gefiel sich in diesem Wirbel um desto mehr, je mehr sie würklich in demselben glänzte. Jung, schön, geistreich, und Gattinn eines Mannes der sehr viel ausrichten konnte, — nun, ein Wunder war es eben nicht, wenn

alles sich um sie zu drängen schien, wenn die Herren ihr schmeichelten, und manche Dame sich um ihre Freundschaft bewarb. Auch war es kein Wunder, daß sie in ihrer Unerfahrenheit auch dasjenige ganz treuherzig ihrem Werthe zuschrieb, was einzig dem Eigennutze, dieser so würksamen Triebfeder der menschlichen Handlungen, und den besondern Absichten eines jeden in Rechnung zu bringen war. Mit einiger Weltkunde würde sie gewußt haben, daß Werth zwar viele Neider erweckt, aber wenig Freunde erwirbt, und daß ohne den Glauben, sie werde ihrerseits wiederum sehr viel bey mir ausrichten können, gar wenige sich um sie bekümmert haben würden.

Da ich alle diese Leute auswendig wußte, so hielt ichs für Schuldigkeit, meiner Julie das Verständniß ein wenig zu öffnen; ich that das mit der unbefangensten Art von der Welt, ohne den mindesten Zweifel an ihrer eignen

Klugheit oder Beurtheilung hervorblicken zu lassen: aber meine Winke machten nicht den Eindruck, den ich mir versprochen hatte. Julchen war kindisch genug, sich etwas darauf zu Gute zu thun, wenn eine Geheime Räthinn ihr entgegen lief sie zu umarmen, eine Excellenz sie in den Wagen hob, oder ein des heiligen Römischen Reichs Semperfreyer Hasenfuß ihr die Hände leckte. Ich gieng demnach ein wenig offner mit der Sprache heraus, enthüllte ihr die Absichten dieser Leutchen, bat sie geradezu, am dritten Orte ihnen mit aller Höflichkeit zu begegnen, aber dem näheren Umgange auszuweichen, und suchte sie von der unwidersprechlichen Wahrheit zu überzeugen, daß man beynahe allemal mit Sicherheit Bedürfniß oder Absichten voraussetzen könne, wenn der Adel mit Bügern umgeht. — Das war kein Wasser auf Julchens Mühle!

„Kann es Dir schmeicheln, sagte ich, wenn

jemand, der Dir an inneren und äußeren Vorzügen nachsteht, Dir eine Ehre, oder in ihrer nonsensikalischen Sprache zu reden, eine Gnade zu erweisen glaubt, wenn er sich in Deinem Weine betrinkt, und es insolent findet, wenn Du auf seine Einladung zu ihm gehst? Magst Du hinter Dir hersagen lassen, was ich zwanzig mal mit meinen Ohren hinter andern her habe sagen hören: Mann kann freylich nicht umhin den Leuten die Höflichkeit zu erweisen sie zu bitten, aber sie müßten doch selber so bescheiden seyn und wissen wo sie hin gehören! — oder wenn das eine Wesen fragt: Was wollen Sie mit dem Bürgerzeuge? und das andre antwortet: Ih nu! wenn man die Leute brauchen kann, so sind sie recht gut! — Sag mir, mein Julchen, magst Du das? Wird es Dir gefallen, wenn Du manche wackere Frau Deines Standes mit Spottnamen bezeichnen hörst, die von dem Berufe ihres Mannes hergenommen sind? wenn z. B. die

Hofpredigerinn, die doch unstreitig ein feines und verständiges Weib ist, das dicke Postillchen, unsers Nachbars, des Hofgerichtsadvokaten Frau, die gewiß nie von Akten oder Processen spricht, das Aktenbündelchen, die Bürgermeisterinn die blinde Gerechtigkeit, die Zollverwalterinn das Visir-Rüthchen, die Hofapothekerinn das Klystiersprützchen, die Pastorinn Meyer, die doch bey weitem nicht die ärgste unter unsern Pastörinnen ist, Frau Sanatas heißt? — Kannst Du für Dich etwas anders erwarten, als daß man Dich etwa das Pillenschächtelchen oder das Laxiertränkchen nennen werde? Wie? — Die Leutchen sind die lebendige Politesse; sie brandmarken mit Diminutivchen!"

„Mich? — Nicht doch, Lieber! — Wodurch könnte ich mir so was zuziehen? . . . ."

„Dich? — Ja doch, liebe Jule, Dich, trotz Deiner schönen großen veilchenblauen Augen! Wodurch ziehen jene sich so was zu? Durch die Narrheit, ohne Zweifel, sich mit einem Stande abzugeben, dem nun ein für allemal die noch größere Narrheit eigen ist sich für wesentlich besser als andre Stände zu halten, während präcis alle andern Stände besser sind als er; durch die Narrheit einem Stande zu schmeicheln, in welchem der unwissendste, liederlichste, unnützeste Krippenreiter, der nicht hat wohin er sein hohles Haupt lege, oder ein Bettelfräulein, das unter den seidnen Lümpchen womit es aufgetakelt, und die es vielleicht der Jüdinn noch schuldig ist, oft kein ganzes Hemde anzuziehen hat, sich berechtigt glauben, auf die verdientesten Männer mit Geringschätzung hinabzusehen, — auf Männer die ihr ganzes ruhmvolles Daseyn dem Wohle der Gesellschaft widmen, und denen sie nicht werth sind die Schuhriemen auf-

zulösen; — durch die unverzeihlichste aller Narrheiten, liebe Jule, mit Schmiegen und Biegen und Andrängen den Uebermuth der verdorbensten unter allen Casten noch mehr zu nähren, der ohnehin schon bis zur äußersten Insolenz gestiegen ist; einer Caste, die sich ausschließlich zu allen ansehnlichern Aemtern im Staate *) gebohren glaubt, bey welcher aber

*) Seit einiger Zeit rafft sie hie und da auch schon diejenigen Stellen an sich, die zwar keinen Rang geben, mithin bisher bloß von Bürgern bekleidet wurden, die aber so einträglich sind, daß ein Mensch ohne Kopf sich einen oder einige Menschen mit Köpfen halten kann, welche die Arbeit für ihn verrichten, wie das seit undenklicher Frist bey den Ranggebenden Aemtern gewöhnlich zu seyn pflegt; und, Bürger! das habt ihr euch selbst zu verdanken! Hättet ihr, wie euere klügeren Väter thaten, eueren Aemtern hübsch bescheiden vorgestanden ohne mehr vorstellen zu wollen als wozu diese euch machten: so würde euch der Adel nimmermehr aus denselben verdrängt haben. Soll ich euch das mit einem Exempelchen belegen? In manchem Lande würde noch vor wenig Jahren ein Edelmann geglaubt haben, er decke sich und seine Ahnen mit

mancher Staat verzweifelt schlimm fahren würde, wenn die Sekretäre und Unterbedien-

ewiger Schmach, wenn er z. B. eine Zolleinnehmerstelle suche, mithin waren dort zu Lande die Zollbedienungen, deren manche bis auf ein paar tausend Thaler einträgt, ausschließlich für die Bürgelkanaille. Nun fuhr aber in einige Zollinspektoren der Eitelkeitsteufel, und versuchte sie, sich Justizrathstitel zu kaufen, womit man ihnen vom Hofe aus, wo man weiter sah, und leicht begriff wozu das führen könne, gar gern und willig anhanden gieng. Wo ist der Hof, der nicht immer eine Hetze Kavaliere auf dem Halse hätte, mit denen er nichts anzufangen weiß? Eine Stelle aber die ein Justizrath bekleidet, kann ja auch wohl einen Kavalier füttern, wenn es auch, wie man Beyspiele haben soll, einer à seize quartiers wäre. — Seit der Zeit nun ist es lustig zu sehen, wie, sobald man hört daß ein Zolleinnehmer ernstlich krank sey, ein Rudel Hochwohlgebohrner sich in Bewegung setzt, um sich seiner Stelle zu versichern und auf seinen Tod lauert, wie die Krähe auf das kranke Ferkel! — Wie sich doch alles in der Welt ändert! Ich erinnere mich der Zeiten noch sehr gut, wo ein Kavalier es sehr übel würde genommen haben, mit Zollverwaltern nur in Eine Gesellschaft gebeten zu werden!! — — In einem gewissen Churfürstenthume wollte die Regierung von freyen

ten ebenfalls Reichsfreyherren wären, das heißt: Leute, von denen, wie der Augenschein lehrt, kaum Einer unter dreyßigen im Stande ist fortzukommen, wenn ihm kein Bürger seinen Kopf leihet. Sieh, Liebe, durch dergleichen Narrheiten ziehen jene sich dergleichen Mißhandlungen zu, vor denen ich mein Julchen gern bewahren mögte. Glaub mir, liebes Weib! Laß den Adel auf seinem Werthe oder Unwerthe beruhen ohne Dich mit ihm abzugeben. Betrachte ihn comme des jettons que les Rois font valoir, nimm sie aber nicht höher an als Du sie wieder ausgeben kannst, und denk an des Kaisers Kaligula vierbei-

Stückchen vor etwa 20 Jahren den Staabssekretären einen Titel und Rang geben, in der geheimen Absicht, diese Stellen künftig mit Edelleuten zu besezzen. Die braven Staabssekretäre rochen den Braten, und verbaten sich Rang und Titel unter der Versicherung, ihr Dienst sey nicht einträglich genug, den Aufwand eines höhern Ranges bestreiten zu können.

nigten Jetton, und an den Stiefel Carls XII. In einigen Landstädtchen, wo das Bedürfniß des Umgangs nicht viel Wahl erlaubt, hat man mitunter wohl einmal Beyspiele, daß die Grenzlinie zwischen den beyden Ständen nicht sehr ins Auge fällt: aber in den Residenzstädten ist sie scharf gezogen. Bedürfniß des Umgangs kann hier die Stände nicht unter einander mischen; es müssen demnach andre nicht so unschuldige Bedürfnisse seyn, welche dieses oder jenes hochwohlgebohrne Wesen bewegen den Umgang eines Bürgers zu suchen. Dich z. E. sucht man, um Dich zu brauchen wie der Affe die Katzenpfoten. Man schmeichelt sich, ich werde meinem schönen jungen Weibchen nichts abschlagen; ich hingegen habe zu meinem lieben verständigen Weibe das veste Vertrauen, es werde mich nie in die Verlegenheit setzen ihm etwas abschlagen zu müssen, denn ein für allemal, ich werde auf Deine Fürsprache oder Empfehlung nie die gering-

ste Gefälligkeit für jemand haben, wegen welcher ich auf irgend eine Art erröthen müßte. — Sey versichert, wenn ich morgen sterbe, oder meinen Abschied erhalte, so sehen alle Deine Gnädigen Dich übermorgen nicht über die Schultern an, die heute jedes Wörtchen von Deinen Lippen als einen Orakelspruch bewundern. Ja, Du kannst das noch früher erleben; Du brauchst nur rund heraus zu erklären, daß meine Grundsätze völlig die Deinigen sind, und daß Du sehr überzeugt bist, Geburt, oder Rang, oder Familiennexus können schlechterdings keinen Anspruch auf Bedienungen geben, welche Einsichten, Kenntnisse und Gelehrsamkeit erfodern; und es sey wahre Landesverrätherey, dem Fürsten und seinen Ministern unbrauchbare Schlingel zu empfehlen, so lange noch brauchbare Leute zu haben sind. Jagdjunker, Hofjunker, Kammerjunker, Kammerherr, Ritter, und alles was eine Auster eben so gut seyn kann als ein Mann der was

gelernt hat, das sey dem Edelmanne zu gönnen, und ausschließlich zu gönnen ohne daß er anderes Verdienst und Würdigkeit zu dokumentiren brauche als sein Von; aber Richter, und Rath, und alles was Kenntnisse voraussetze, darauf müsse er nie Anspruch machen, wenn er nicht dokumentire daß er würklich diese Kenntnisse wenigstens in gleichem Grade mit den unbevonten Kompetenten besitze, und von Seiten der Moralität ein eben so guter Mensch sey, sonst müsse ihm der würdigere Mann ohne Von vorgezogen werden. — Erkläre Dich einmal auf diese Art, aber mit Vestigkeit und als Deine unwandelbare Gesinnung, so wirst Du Deine Gnädigen kennen lernen. Bey mir steht die Ueberzeugung vest, daß der Edelmann der gebohrne Feind aller andern Stände sey, *)

*) Diese Behauptung des Herrn Brack wird in mancher Gegend — von Holstein z. B. oder von Brandenburg, — denen Lesern die nicht gereiset sind, etwas zu stark ausgedrückt scheinen; aber sie haben Unrecht. Man muß nie vom Einzelnen was man halb-

und sie selbst dann gering schätze, wenn er ihrer bedarf."

wege kennt, auf das Ganze schließen, welches man gar nicht kennt, denn das Einzelne könnte gerade in die Ausnahme gehören, durch welche die Regel erst recht bestättiget würde. So kann man allerdings in Itzehoe der einzige Bürger in mancher Gesellschaft von zwanzig oder dreyßig Adlichen seyn, und ein dazukommender Nobile von Wien, Wetzlar, Hanover u. s. w. wenn er auch die hochgebohrenste Nase hätte, würde, was andrer Orten so leicht ist, unmöglich den Unbevonten herausriechen können, wenn er keiner anderen Witterung folgt, als dem gegenseitigen Benehmen. Wer aber von Itzehoe auf den Adel überhaupt schließen wollte, der dürfte sich nur queer über die Elbe bemühen, wenn er nicht lieber im Umschlag nach Kiel gehen will, um seinen Trugschluß zu bereuen. Laß ihn weiter, laß ihn ganz Deutschland durchreisen, so wird er schwerlich eine Stadt finden, wo der so zahlreiche, und zum Theil so bedeutende Adel beyderley Geschlechts, der größeren Zahl nach so wenig Adelstolz zur Schau trägt als in und um Itzehoe. Wer es auch sey, der (um aus mehreren hochachtungswürdigen Namen nur ein paar zum Beispiele zu nennen,) mit dem Grafen Friedrich zu Ranzau, oder mit der Baronesse von Meurer (gebohrnen Rumohr) nur wenige Minuten spricht, ohne den

„Jeder doch wohl nicht, lieber Brack! Es giebt gewiß viele die anders denken!“

Reichsgrafen und Geheimen Rath, die Baronne und Kammerherrinn gleich zu vergessen, und nur die guten, menschenfreundlichen, edlen, würklich schätzbaren Menschen zu sehen und zu ehren, dem traue ich wenig Menschenkunde zu. Und gleichwol giebt es unter Gottes Sonne vielleicht keine älteren Familien als die ihrigen. — Von solchen Ausnahmen aber, ich sage es noch einmal, und von einer einzelnen Stadt, in der es überhaupt in allen Ständen, und bis zur Tagelöhnerhütte herunter so viele vortreffliche Menschen giebt, daß die guten bei weitem die schlechten überwiegen, auf ganz Europa, oder nur auf ganz Deutschland, oder nur auf ganz Holstein schließen zu wollen, das wäre doch die allerlächerlichste Art zu argumentiren. Und überdem, wer nur Augen hat zu sehen, dem werden auch hier Beyspiele des lächerlichsten Adelstolzes genug in die Sinne fallen, nur daß so was hier bey der herrschenderen Denkart, und bey dem edlen Selbstgefühle des aufgeklärteren Bürgers gewissermaßen in ecclesia pressa ist, und nicht aufducken darf, bey Strafe binnen vier und zwanzig Stunden das Stadtmährchen bis herunter in den Tabagien zu werden. Herr Brack hat demnach in seiner Behauptung im Ganzen so gewiß recht, als es gewiß ist, daß z. E. ein Glückstädter Unrecht haben wür-

„Gütiger Gott! das versteht sich von selbst. Aber Du, bestes Julchen, an welchem Zeichen willst Du die Andersdenkenden erkennen? Vor den Augen überhäufen sie Dich alle mit Höflichkeit, die Du so gutmüthig bist für Herzlichkeit zu nehmen. Das glaub mir wenigstens, daß diejenigen, mit denen Du Dich schleppst, gewiß und wahrlich nicht zu den Andersdenkenden gehören; daß vielmehr nur ein sehr großes Interesse sie vermögen könne, durch den

de, der sich treuherzig einbildete, jeder Kavalier sey beydes durch gründliche und angenehme Kenntnisse so lehrreich und unterhaltend im Umgange als der Kanzler von Eyben; so bieder, offen, gerade, rechtschaffen, und Freund seiner Freunde als der Etatsrath von Saldern; oder mache seiner Stelle im Dienste des Staates so viel Ehre als der Oberste von Bechtoldsheim, u. s. w. — Aus partikularen Prämissen kann schlechterdings keine universale Schlußfolge gezogen werden, sonst wäre jeder Graf Minister, und jeder Minister ein Mann von unsterblichen Verdiensten, weil Graf Bernstorf das alles ist.

Anm. des Herausg.

den Umgang mit einem Bürgerweibe sich, wie das in der Hochadlichen Sprache heißt, zu encanailliren. Glaub mirs ferner, daß der Umgang mit den allervornehmsten Leuten, selbst inclusive bis zum Purpur und zum Diadem hinauf, Dir weiter ganz keine Ehre machen kann, wofern diese Leute nur den bürgerlichen Rang vor Dir voraus haben, und übrigens von allen Seiten die den eigentlichen Werth des Menschen ausmachen, Dir nachstehen. Eine schöne Ehre z. E. die Gesellschafterinn einer Julia oder Messalina zu seyn!! Alle Schriftsteller würde ich haben von der Erde vertilgen lassen, wenn ich unglücklicherweise der Liebling manches Kaisers, etwan eines Kaligula oder Heliogabalus, gewesen wäre, damit dieser Schandfleck in meiner Geschichte nicht auf die Nachwelt kommen möge! Es giebt und kann keinen andern Maaßstab der Menschenwürde, mithin des wahren Ranges geben, als Herz und Kopf. Dieser

Maaßstab ist ewig unwandelbar, denn er hat seinen Grund in der Natur; es giebt keine Nation in der Welt, bey welcher der bessere und weisere Mann keine Achtung fände. Alles übrige hingegen ist konventionell, beruhet bloß auf der wandelbaren Verfassung eines Staates und der Willkühr der Machthaber, gilt in dem Einen Lande, und wird in dem andern verspottet. Aller Orten wird ein Knabe begreifen können, daß ein paar Dintenkleckse auf einem Stücke Kalbsfell unmöglich einem Menschen nur für sich, geschweige denn für seine ganze Nachkommenschaft innere Würde geben. In diesem Kalbfelle aber steckt die ganze Erbadlichkeit! — Ein Kalbfell also, von dem Du nicht einmal weißt ob der Schlächter oder der Abdecker es dem Kalbe abzog, ist es eigentlich, wovor der große Haufe kriecht, und womit die vernünftigen Leute ihren Spaß treiben. Weiß Gott, man muß wenigstens ein Kalb seyn, um mitzukriechen! Wie, Julchen,

und Du, Du könntest eine Ehre darinn zu sehen glauben, wenn Du eine Dame, die so eben den Speichel der Prinzessinn leckte, entschädigst indem Du den ihrigen wieder leckst? — Ich habe es nie ertragen können, und werde es nie ertragen, daß irgend ein Mensch den ein Weib gebahr wie mich, der ein Erdensohn ist wie ich, der Asche werden muß wie ich, sich etwas besseres dünke als das wozu Gott uns alle gemacht hat. Sein Amt kann ihn zu meinem Vorgesetzten machen, und dann gebühret ihm sein gemeßner Grad von Achtung, auch dann wenn er nicht in der Ausübung seines Amtes begriffen ist; aber der Schöpfer machte uns gleich, gab uns einerley Natur und gleiche Rechte. Du siehest, daß diejenigen Staaten, in welchen dieses unbestreitbare Princip allgemein anerkannt ist, gerade diejenigen sind, die am besten administriret werden. Geh zum Beyspiel nach Dännemark oder Holstein, wo König, Gesetz und allge-

meine Denkart keinen einzigen Stand von irgend einer Bedienung im Staate ausschließen; wo Du Bürger- und Bauernsöhne, ohne allen Adelsbrief als den ihrer Verdienste, in den angesehensten Civil- und Militairstellen, bebändert und besternt, und in allgemeiner Achtung sehen kannst; wo jeder Bürger oder Bauer ohne weiters so viel Rittergüter kaufen und besitzen darf, als er bezahlen kann, und wo alles so gut gehet, daß man billig zweifeln darf ob es irgend einen Staat giebt, wo die enthusiastische Anhänglichkeit an dem Souverän, und die Zufriedenheit mit der Regierung auf gerechteren Gründen beruhet. Hingegen kann ich Dir Länder nennen wo eine ganz entgegengesetzte Denkart herrscht, wo alles sich unter die Insolenz des Erbadels schmiegt, wo jede Stelle die nur einigermaßen ihren Mann nährt, mit einem Edelmanne besetzt ist, und alles so wenig gut gehet, daß es mich sehr wundert, wie die ausgesogene, von Priestern, Erbadel

und Maitressen unterdrückte Nation nicht unter einem solchen Joche zusammensinkt, oder es abschüttelt?*) Im Dänischen Staate braucht kein freyer Mann zu kriechen; hingegen kann ich Dir Länder nennen, wo man die ganze Nation auf allen vieren sieher. Ich wünschte, daß kein Mensch kröche, am wenigsten kann ich es meiner Frau zu gute halten. In jedem Lande, wo man vor dem Stückchen Kälberhaut kriecht, oder gar kriechen muß, da ist es mehr als eine ungereimte, da ist es eine gefährliche Erfindung, vor welcher die Menschenrechte und die Thronen in gleicher Gefahr stehen. In Ländern hingegen wie Dännemark scheint es eine unbedeutende Eitelkeit, die man ihren Liebhabern gönnen kann, weil niemand so leicht etwas sonderliches da-

*) Wahrscheinlich spricht Herr Brack von Frankreich, wo damals als er dieses sagte, Ludwig XV, oder eigentlich die Frau von Pompadour regierte.

Anmerk. d. Herausg.

von zu befürchten hat, die Regierung müßte denn (was aber von einer so erprobten Weisheit nimmer zu erwarten steht,) ihre weisen Grundsätze verleugnen, und die unbehäuteten Stände, deren Wohl allemal aufs genaueste mit dem Wohle des Staates zusammenhängt, während das Kalbfell allenthalben kein andres Interesse kennt als sein eignes, zurücksetzen und herabwürdigen. In unserm Lande aber, wo der Erbadel würklich dem Regenten zu Kopfe wuchs, war es hohe Zeit, daß die Regierung, und die Stände, die sich mit der Menschenhaut behelfen, die Dänischen Grundsätze annahmen, und noch ein wenig höher trieben; erstere, indem sie jede zur Staatsverwaltung gehörige Stelle schlechterdings nur mit Subjekten besetzt, die in einer strengen und öffentlichen Prüfung ihre Fähigkeit hinlänglich darthun, und denen der Adel ins Herz, nicht aber auf ein Stück Pergament geschrieben ist; diese, indem sie endlich einmal ihre Würde

fühlen, der Arroganz ihre überwiegende Solidität entgegen setzen, nicht mehr sich die Albernheit aufheften lassen gewissen patentirten Familien werde Weisheit und Fähigkeit angebohren, und sichs durchaus abgewöhnen sich vor einem leeren Schalle zu schmiegen. — Wir sind allzumal Sünder, sagt der Apostel ohne den Erbadel auszunehmen. Aus der theologischen Sprache in die gewöhnliche übersetzt heißt das: Wir sind allzumal Erdensöhne. Es ist hier kein Unterschied zwischen Menschen und Menschen, als derjenige, den Herz und Kopf machen, und kein andrer zwischen Unterthan und Unterthan, — oder um bestimmter zu reden, weil nicht jeglicher Mensch, z. E. kein freyer Bürger zu Geneve, ein Unterthan ist: zwischen Einem Staatsbürger und dem Andern, als derjenige den die Aemter im würklichen Dienste des Staates machen, wohin die Stellen im persönlichen Dienste der Regenten aber nicht zu rechnen sind.

Ein Kammerherr z. E. ist kein Beamteter des Staats, sondern bloß ein Diener des Fürsten, mithin bey weitem nicht der wichtige Mann, der mir der Bürgermeister eines Landstädtchens oder ein Dorfrichter ist; denn, ein Staat wagt und verliert nichts, er gewinnt vielmehr, wenn sein Fürst, — und die ganze Welt verliert nichts, sondern gewinnt, wenn alle Fürsten auf Einen Tag alle ihre Kammerherren verabschieden; aber aus einem einzigen Dorfe ohne Aufsicht können Unruhen entstehen, die eine ganze Provinz zerrütten, und wohl gar den ganzen Staat umkehren. Dazu kömmt noch, daß die Dorfrichter freye Männer sind, mithin, was auch die Ranglisten des Hofmarschallamts dagegen sagen, in den Augen der Vernunft weit bedeutendere Männer als das ganze Corpus der Kammerherren in Europa; denn der Vernunft ist es einerley ob jemand das Zeichen der Dienerschaft in vergoldetem Messing auf der Hüfte, oder in farbigem Tu-

che auf dem Ermel trägt. Der äußere Rang macht ebenfalls bey ihr weiter nichts aus, denn der hängt nicht vom Wesen der Sache, sondern vom Gutdünken des Souveräns ab, und kann nur äußere Ehrerbietung fodern, während innere Würde zu Achtung, Hochachtung oder gar Ehrfurcht berechtigt. — Also, liebe Jule, laß uns diejenigen Personen von Adel herzlich ehren, denen, wenn ihnen ihr Adelsbrief genommen würde, ihr innerer Werth, ihr Herz, ihre Talente, ihre Verdienste, ihre Arbeiten für den Staat, ihr Edelmuth, ihre ehrwürdigen Tugenden einen erhabnen Rang geben; — solch ein Mann ist der Baron von K**. Solche Leute sind diejenigen Adlichen beyderley Geschlechts, die bisher ein Theil meines Umgangs ausmachten, und deren Freundschaft mein Stolz ist. Nimm ihnen ihre Diplome, Schlüssel, Bänder und Anhängsel, so sind sie freylich keine Edelleute mehr: aber sie bleiben die edelsten Menschen. Hin-

gegen diejenigen, deren Nullität sich hinter einer Decke von Kalbfell verkriecht, und die nichts oder sehr verächtliches Gesindel sind wenn dieses Fell ihnen über die Ohren gezogen wird, laß die mit ihrem lächerlichen Von bey jedem sich brüsten, der ein solcher Narr seyn will ihnen etwas darauf gut zu thun. Ich, mein Kind, so gut ich der Grammatik bin bücke mich vor keiner leeren Präposition, und versichre Dich, daß, sobald dieses allenthalben die herschende Denkart der übrigen Stände wird, der Adel sich auf Kenntnisse und Verdienste wird legen müssen um noch Etwas zu seyn.

Um meine ganze Denkart über diesen Punkt in zwey Worte zusammen zu fassen: den persönlichen Adel respektirt kein Mensch herzlicher als ich, und ich glaube für Männer wie die Zedlitze, die Thümmel, die Herzberge, die Kaunitze, die Bernstorfe, die Münchhausen,

kann keine Auszeichnung zu groß seyn. Aber den Erbadel hatte ich, unter uns gesagt, für die übelausgesonnenste von allen armseligen Erfindungen, und wehe ihr, wenn ich jemals sollte genöthiget werden, diesen Satz mit der Feder in der Hand zu beweisen!“

Bey meinem Julchen, deren Zwischenreden ich weggelassen habe, schienen diese Vorstellungen sehr wenig auszurichten, obgleich ich ihnen eine sehr genaue Charakteristik aller Herren und Damen beyfügte, die sich um ihre Freundschaft bewarben. Ich brachte demnach diese Materie nie wieder förmlich, und kaum gelegentlich im Vorbeygehen auf das Tapet, weil es eine der unangenehmsten Beschäftigungen ist, tauben Ohren zu predigen; lieber ergriff ich andere Maaßregeln diejenigen von meinem Hause zu entferneu, deren Denkart ich nicht ehrte, und deren Absichten sich mit dem Wohle des Landes so wenig vertrugen,

daß mich nichts in der Welt bewogen hätte sie zu befördern. Die eine Dame wollte ihren Bruder, den unwissendsten und eingebildetsten Reichsfreyherrn auf zwanzig Meilen im Umkreise, für ihr Leben gern zum Reichstagsgesandten in Regensburg ernannt wissen. Eine andre wünschte ihrem Schwiegersohne eine angesehene Justizbedienung, deren jeziger Innhaber, ein schwindsüchtiger Greis, nach aller Wahrscheinlichkeit keine drey Monate mehr leben konnte; aber diese Stelle foderte nicht nur einen sehr verständigen, gesetzten und erfahrnen Mann, sondern auch, was unter der ganzen Noblesse unseres Landes nicht zu finden war, einen sehr tüchtigen Rechtsgelehrten; sie wurde, weil sie mit einem angesehenen Range ein beträchtliches Einkommen verband, als eine Belohnung langer Dienste und großer Verdienste betrachtet, und war bis auf den Tag noch nie in adlichen Händen gewesen. Dieser letzte Punkt würde keine Schwürigkeit gemacht

haben, wenn es mit den übrigen Erfordernissen seine Richtigkeit gehabt hätte: aber der Herr Schwiegersohn war so wenig ein verständiger, gesetzter und erfahrner Mann, als er ein Rechtsgelehrter war. Er hatte freylich ein Jahr oder vier in Leipzig und Göttingen verschwendet, aber, wie so viele, ohne zu studiren. Er war ein Junker, und weiter nichts, aber allerdings der dummste, aufgedunsenste und lächerlichste nicht nur unter allen Junkern, sondern fast unter allen zweybeinigten Thieren ohne Federn, die Affen mit eingeschlossen, und dieses Trotz seiner wohlerwiesenen sechzehn Quartiere. Ueberdem hatte er sich weder mit dem Staate noch mit der Menschheit über Dienste und Verdienste zu berechnen. Eine dritte wollte ihren Sohn in Civildiensten poussirt wissen, den sie anfangs zum General bestimmt hatte, zu welchem Ende er auch von der Wiege an bis in sein achtzehntes Jahr Kornett und Unterlieutenant gewesen war;

aber ein kleiner Vorfall mit einem seiner Kameraden und die Liebe zum edlen Frieden verleideten ihm das Metier, und Mama sandte ihn nach der Landesuniversität, die wenigstens nicht wegen Schlägereyen berüchtigt war. Von da hatte ihn nun sein Hofmeister glücklich zurück gebracht, und was war natürlicher als der Wunsch, das Söhnleinchen je eher je lieber in einem der ersten Landeskollegien angestellet zu sehen, wenn auch nicht stracks als Präsident, doch wenigstens als Rath mit Sitz und Stimme? — Der junge Mensch konnte würklich ohne Anstoß lesen es mochte Deutscher oder Französischer Druck seyn, und schrieb eine ziemlich erträgliche Hand, obgleich ein wenig inkorrekt in Hinsicht auf die Orthographie, so daß man oft kaum aus dem Zusammenhange, in sofern einer da war, errathen konnte, ob vom Dache oder vom Tage, von Thüren oder von Thieren, von Fisch oder Fleisch die Rede sey; auch konnte er, was ihm

fürwahr nicht jedweder Edelmann oder reiche Bürgerssohn nach absolvirten Universitätsjahren nachthun wird, noch beynahe ein jedes von Langens Kolloquien frisch weg exponiren ohne ein einziges mal das Lexikon zur Hand zu nehmen; überdas tanzte er ein süperbes Menuet, spielte gut Lomber, schoß eine Schnepfe im Fluge, und saß gar nicht übel zu Pferde; von allem aber was ein Staatsbedienter wissen muß, wußte er nichts. Was braucht aber auch ein Mastvieh den Acker zu kennen, von dessen Produkten es fett wird? —

So waren die Leute beschaffen, die so gern etwas werden wollten, und denen das System im Wege stand, von dessen Nothwendigkeit ich den Minister überzeugt hatte; aber unser Land war nicht so arm an brauchbaren Subjekten, und ich hatte das Land zu lieb, und zu viel Achtung für geschickte Köpfe und verdiente Männer, als daß ich meinen Kredit für unnütze Menschen hätte verwenden sollen. Es

giebt aber doch, wird man sagen, verschiedne Stellen, denen beynahe ein jeder Mensch gewachsen ist, weil sie mit wenigen oder gar keinen Geschäften verbunden sind; es giebt andre, die sogar eine Auster mit Hülfe eines verständigen Sekretärs verwalten kann Darauf antworte ich, daß das seine Richtigkeit hat; daß aber in einem wohlgeordneten Staate jene Stellen Belohnungen und Ruheplätze für gediente Männer sind, und daß in dem zweyten Falle es rathsamer ist, dem verständigen Sekretär sofort selbst die Bedienung zu geben, denn es ist eine wunderliche Eintheilung, der Auster die Ehre und die Einkünfte, und dem verständigen Manne die Dunkelheit und die Arbeit zu bescheiden. Der Staat ist weder ein Maststall noch eine Austerbank, und Verdienste geben gerechtere Ansprüche als Ahnentafeln. Von dieser Wahrheit war ich stets durchdrungen und bin es noch. Jezt freilich, da ich ein Bettler bin, können meine Grund-

sätze

sätze der ganzen Welt gleichgültig seyn; aber damals als mein Einfluß auf die innere Verwaltung eines beträchtlichen Staates mit jeglichem Tage zunahm, waren sie einem ganzen Volke wichtig; und je mehr Gebrauch ich täglich von diesem Einflusse machte, desto wichtiger mußte es mir selber seyn, über die strenge Rechtschaffenheit meiner Grundsätze zu wachen, und noch mehr über ihre Anwendung. So lange noch ein einziger brauchbarer Mann ungebraucht und unbefördert ist, muß schlechterdings kein Unbrauchbarer angestellt oder befördert werden; das ist der einzige sichere Weg, geschickte Männer in einem Lande hervorzubringen, und denen, die bisher sich darauf verließen, es könne ihnen mit ihrem Adel oder mit ihrem Gelde unmöglich fehlen, durchaus die Nothwendigkeit aufzulegen, etwas zu lernen und sich brauchbar zu machen. Um diesem Grundsatze Vestigkeit zu geben ruhete ich nicht eher, bis ich das System der öffentlichen

Prüfungen durch schwer beeidigte, und einer großen Verantwortlichkeit unterworfne Examinatoren eingeführet hatte. Diesen Prüfungen mußte sich jeder Kandidat ohne Rücksicht auf Geburt unterziehen. Sie geschahen bey offnen Thüren vor den Augen und Ohren der Nation, die Prüfungsprotokolle wurden zu jedermanns Einsicht an ein besonders dazu bestimmtes schwarzes Brett öffentlich angeschlagen, und die Stimme eines jeden Examinators von seiner eignen Hand geschrieben und unterzeichnet hinzugefügt. Publicität ist der mächtigste und edelste Damm wider allen Unfug.

Durch diese Verfügung, die ich in den ersten Wochen meines Ehestandes durchsetzte, war auf Einmal der Untüchtigkeit und allen unbefugten Prätentionen Thür und Thor versperret; das Sprüchwort, wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand, fiel hier

weg, denn wer ein Amt verlangte, mußte die nöthigen Kenntnisse zu demselben mitbringen, die jungen Leute waren gezwungen etwas zu lernen, der Staat hatte die Aussicht, immer besser bedient zu werden, und die Administration hätte sich schämen müssen die schlechteren Subjekte den besseren vorzuziehen, jezt, da das Publikum in den Stand gesetzt war über die Fähigkeiten eines jeden zu urtheilen, so gut so was sich aus einer Prüfung beurtheilen läßt; — denn, mancher kann in manchem Fache alle mögliche Kompendiengelehrsamkeit besitzen, und nachher, wenn er zur Praxis kömmt, findet sichs erst, daß ihm das Talent fehlt, seine Theorie anzuwenden. Dies kann oft am Mangel einer scharfen Urtheilskraft, oder eines schnellen und tief eindringenden Blickes, oder der Gegenwart des Geistes, oder an hundert andern, besonders psychologischen und physiologischen Ursachen liegen. Bey aller Gelehrsamkeit ist man z. B. ohne ein scharfes Judicium ganz gewiß ein

elender Arzt; ohne ein scharfes Gesicht höchstens ein mittelmäßiger, nicht zuverlässiger Wundarzt; ohne die Gabe, Licht, Deutlichkeit und Ordnung über seinen Gegenstand zu verbreiten ein schlechter Advokat; ohne kaltes Blut ein schlechter Richter, u. s. w.

Diese Einrichtung erlösete mich zugleich von einer Menge Zudringlichkeiten, und von einem Schwarme verächtlicher Klienten, denn das Gesetz ließ schlechterdings keine Ausnahme zu. Jeder wer er auch war, konnte sich bey einer Vakanz am gebührenden Orte melden, und derjenige der am brauchbarsten befunden wurde, konnte gewiß seyn, daß er ohne alle anderen Rücksichten die Stelle erhielt. Die Publicität stellte den Staat vor der Nachsicht, und den Kandidaten vor den Chicanen der Examinatoren sicher. Mit dieser Einrichtung wurde das System des Dienens von unten auf, in sofern es anwendbar ist, verbunden.

Bey meiner Julie würkten diese Verfügungen nicht viel mehr als meine Vorstellungen. Sie verlohr zwar einige ihrer vornehmen Freundinnen, aber nicht alle; denn manche hatten andre Absichten als einen unbrauchbaren Menschen dem Staate in Fütterung zu geben. Und was die vornehmen Freunde betrifft, die blieben ihr fast ohne Ausnahme, denn kein Hofdekret beschränkte meinem Julchen die Allmacht ihrer großen veilchenblauen Augen. Die Noblesse *) in der ganzen

*) Es fällt zwar von selbst in die Augen, daß Herr Brack, wenn er vom Adel spricht, unter der Benennung Noblesse einzig diejenigen Adlichen versteht, deren Adlichkeit bloß auf Pergament geschrieben ist, nicht aber die, welche ihren Adel noch außerdem durch Herz und Kopf dokumentiren; aber es giebt Leute welche die Augen absichtlich verschließen. Um dieser willen kommentire ich meinen Autor, und versichre, in seiner Sprache bezeichne das Wort Noblesse nicht den ganzen Stand, sondern bloß den zahlreichen Pöbel des Standes mit Ausschluß aller würdigen Menschen.
Anmerk. d. Herausg.

Welt ist darüber einig, daß der nehmliche Edelmann, der nach ihrer Meynung sich sehr encanailliren würde wenn er mit Bürgern de pair à compagnon umgehen, oder gar ein bürgerliches Mädchen heirathen wollte, seinem Adel nicht sieh das vergiebt wenn er eine Bürgerinn verführt. Im Gegentheil, ich habe es manchem ausschweifenden Menschen von sogenannter Extraktion vielfältig, und sogar von Damen die wenigstens Jahre genug hatten um vernünftig zu seyn, als einen sehr schätzbaren Zug nachrühmen hören: „er sey freylich „ein Libertin, aber er respektire doch den „Stand, und habe noch nie eine Familie „beschimpft.“ – Weiß es doch Gott, hier heißt es nicht: difficile est, satyram non scribere! es ist schlechterdings unmöglich, keine zu schreiben, wo eine trockne, nackende Aufstellung der Grundsätze schon das Bitterste ist was über den, der sie hegt, gesagt werden

kann! Nicht Stand, noch Gewerbe, noch Geburt, die Denkart macht den Pöbel; jedweder Stand hat den seinigen, und der vornehme Pöbel ist der nichtswürdigste und abscheulichste unter allen.

Funfzigstes Kapitel.

Der Märtyrer des heiligen Ehestandes.

Wie ich sagte, die ersten Wochen meines Ehestandes verhudelte mir der Schlendrian. Von dem Schwalle gegebner und empfangener Besuche, aktiver und passiver Feste wurde das arme bischen Zeit verschlungen, welches mir meine Aemter und der mühsame Beruf eines praktischen Arztes übrig ließen, und nie hat ein Mann den elenden Kodex des Bocksbeutels herzlicher verwünscht, als ich. Ohne ihn wäre es mir vielleicht geglückt, meine Julie zur guten Frau zu bilden.

Endlich nahm diese rauschende Periode ein Ende, und ich kam wieder in mein altes angenehmes Geleise, in welchem ich so ruhig und glücklich gefahren war. Von nun an, hoffte ich, meines Weibes recht froh zu wer-

den: aber — das war ein Rechnungsfehler. In dem schätzbaren Cirkel meiner Freunde und Freundinnen, der sich wöchentlich ein paar mal bey mir versammelte, gefiel mein Julchen sich nicht sonderlich; das war ihr nicht glänzend, nicht lebhaft, nicht rauschend genug; die Eitelkeit eines jungen Weibes fand hier keine Nahrung; der Minister von K**, und die übrigen Herren von Stande waren verständige und respektable Männer, denen es so wenig als meinen gelehrten Freunden einfiel, einem Frauenzimmer den Kopf zu verdrehen. Wenn Julie etwas sehr Vernünftiges sagte, etwas welches Denkkraft und Scharfsinn verrieth, und das begegnete ihr gewiß nicht selten: so fiel das unter diesen soliden Männern zuverlässig nicht auf die Erde; aber weniger wurden ihre witzigen Einfälle bemerkt, besonders wenn sie zu epigrammatisch waren; und ihre schönen Augen, ihr königlicher Wuchs, ihre seidene Hand brachten ihr hier nur sparsam

einen Lobspruch ein, wie ihn die Höflichkeit giebt, und nichts von dem benebelnden Weihrauch, an den sie sich, leider! schon gewöhnt hatte Meine Freunde begegneten ihr als der Gattinn ihres Freundes, und nicht als der Königinn der Schönen. — An denen Abenden wo wir allein waren, und von denen ich vorzüglich die süßesten Freuden meines Lebens erwartete, gähnte sie mir gegen über und wurde einsylbig. Sie war ja nun einmal meine Frau, mithin schien es ihr nicht mehr der Mühe werth für ihren Mann Verstand zu haben; und ließ sie sich ja einmal in eine Unterredung ein, so war es sicherlich nur um andrer Meynung zu seyn, sie, deren Denkart vor der Hochzeit so ganz mit der Meinigen übereinstimmte. Indessen blieb ihr Ton doch noch bescheiden, und ihr Witz schien nur ein kleiner Muthwille; schien nur zu necken, nicht verwunden zu sollen.

Innig wie ich Julien liebte, fühlte ich ihre Aendrung; doch glaubte ich vor der Hand thun zu müssen als bemerkte ich nichts. Ich verdoppelte meine Aufmerksamkeiten, meine Liebkosungen, und suchte um desto unterhaltender zu seyn, je mehr sie gähnte. Vergebliche Mühe! Die Symptome verschlimmerten sich nur, und wurden immer bedenklicher. Ich hätte blind seyn müssen um nicht zu sehen daß meine Frau mich nicht liebte, daß meine Zärtlichkeit ihr lästig war, und daß sie Zwang anwandte, mir nur nicht unartig zu begegnen.

Da Julie von ihren Eltern nichts hatte, und es mit unserer Verheyrathung ein wenig eilfertig zugegangen war: so fehlten ihr natürlicherweise noch tausend Dinge, ohne welche freylich manche wackere Frau von Juliens Stande leben muß, die ich aber der meinigen geben konnte; und auch in meiner

bisherigen Junggesellenwirthschaft, so gut und vollständig sie eingerichtet war, gebrach es an manchem, von dessen Nothwendigkeit mich erst die Existenz einer Hausfrau belehrte. Das gab mir Gelegenheit, sie auf eine ungezwungene Art sehr oft bald mit kleinen, bald mit beträchtlichen Geschenken, bald mit bequemeren Einrichtungen zu überraschen, bey denen ich mehrentheils so glücklich war ihren Geschmack zu treffen. Jedem ihrer leisesten Wünsche, wofern er nur nicht ganz unvernünftig war, suchte ich zuvorzukommen. Ich hoffte, Erkenntlichkeit für ein Benehmen, welches viel weiter gieng als Julie fodern oder erwarten konnte, sollte mir ihr Herz wiedergewinnen — Wiedergewinnen! Thor der ich war! Hatte ich es jemals besessen?

Indessen hatte ich auf diese Art innerhalb sechs Monaten über 8000 Gulden, mit denen ich wenigstens zwanzig bis dreyßig unglückliche

Familien auf immer dem Elende hätte entreißen können, verschwendet, ohne mir für diese starke Summe etwas mehr als dann und wann ein freundlicheres halbes Stündchen erkauft zu haben, welches sie mir aber gemeiniglich bald nachher wieder zu versalzen wußte.

Weil ich meine Equipage den ganzen Tag brauchte, so konnte meine Frau zuweilen in die Verlegenheit kommen einen Miethwagen nehmen zu müssen; oder sie that auch, was mir noch unangenehmer war: sie entlehnte eine Equipage von einem ihrer Freunde. — Julie hatte nie den Wunsch geäußert ein eignes Fuhrwerk zu ihrer Disposition haben zu wollen; vielleicht schien ihr die Prätention zu stark, zumal da ich zu meinen eignen Diensten schon gezwungen war vier Pferde zu halten, mit denen ich täglich wechselte; vielleicht auch war ihr nur das Ding nicht eingefallen, weil es bey uns fast beyspiellos war. Kaum einer

oder zwey der vornehmsten Staatsbedienten hielten ihren Gemalinnen eine besondre Equipage. Um so mehr hoffte ich, es würde der Eitelkeit eines jungen Weibes schmeicheln, und diese nebst so vielen andern zuvorkommenden Aufmerksamkeiten müßten endlich auf sie würken. In dieser Hoffnung ließ ich ganz heimlich einen sehr eleganten Wagen bestellen, kaufte durch die dritte Hand ein paar süperbe Mohrenköpfe, weil sie die vorzüglich liebte, verschaffte mir einen Enakssohn mit einem großen schwarzen Schnurrbarte, und zum Bedienten einen andern Riesen ohne Schnurrbart, — denn riesenhafte Domestiken gehörten damals um desto mehr zum guten Ton, je schwerer sie zu bekommen waren. Der siebenjährige Krieg hatte wacker aufgeräumt.

Mit diesem Angebinde dachte ich meine Frau an dem ersten Geburtstage zu überraschen, den sie als Gattinn erlebte, — aber

recht zu überraschen. Mein Wagen war fertig; die beyden Hengste standen seit zwey Tagen in dem Stalle des Ministers, die Ritter von der Peitsche und von der Bürste waren bereit, und hatten Befehl auf den Schlag viere vor meiner Thür zu halten. Am Morgen dieses Tages, den ich würklich wie ein Knabe die Schulferien erwartet hatte, begleitete ich meinen Glückwunsch bloß mit einem recht artigen Déjeuné von Meißner Porcellan, und einem hübschen, aber nicht prächtigen neuen Kleide — Julchen wußte daß ich, um diesen Tag recht feyerlich zu begehen, eine große Gesellschaft zum Abendessen gebeten hatte; aber daß unter der Hand alles zu einem Bal veranstaltet war, das wußte sie nicht. Auch damit wollte ich sie überraschen, weil sie den Tanz leidenschaftlich liebte. Mit Einem Worte, ich that was ich nur erdenken konnte, um sie einmal recht froh zu sehen.

Julchen erwiederte meinen warmen Glückwunsch mit ihrem gewöhnlichen Froste, warf kaum einen gleichgültigen Blick auf das neue Déjeuné in welchem unser Frühstück serviret wurde, und einen beynahe verächtlichen auf das Kleid. — „Es sind Kleinigkeiten, mein bestes Julchen, sprach ich indem ich sie in meine Arme schloß, aber sie kommen aus der Hand der Liebe. Ich hätte Dir an diesem mir so lieben Morgen sehr gern eine größere Freude gemacht, — aber, fuhr ich lächelnd fort, — eine etwas starke Ausgabe, — von der wir ein andermal sprechen wollen, — Du wirst mich heute Abend schon daran erinnern; jetzt bin ich zu froh um von Ausgaben zu reden. Ich bleibe Dein Schuldner, Jule! Giebst Du mir Kredit?"

Sie antwortete mit kalter Höflichkeit: aus der Hand eines Gatten wäre jegliches auch noch so kleine Andenken angenehm.

Ich

Ich brach von der Materie ab, und versuchte es auf mancherley Art, sie zur Heiterkeit zu stimmen. Wie es Zeit war mich anzukleiden, nahm ich ihre Hand: „Das Wetter ist meines größten Festtages würdig Sieh, liebe Jule, der heitre Morgen verspricht den schönsten Tag. Du fährst so gern spazieren, und ich mögte das neue Jahr, welches Du heute antrittst, so gern zu jeder Freude einweihen. Ich will mich einzurichten suchen, daß ich auf den Nachmittag nicht viel zu thun behalte. Soll ich Dich präcis um vier Uhr fertig finden?“

„Ich werde sehen.“

„Nein, süßes Julchen, Du wirst nicht sehen; Du wirst mir zu Liebe fertig seyn. Ich bitte Dich darum als um eine Gefälligkeit. An dem Tage, da Du für mich gebohren wurdest, bist Du gewiß so gütig mir keine Freu-

de zu entziehen, die Du mir geben kannst. Ich liefre Dich, wenn Du nicht anders willst, allenfalls um fünfe wieder zu Hause."

„Nu, meinetwegen!"

Am Mittag, wo ich wenigstens heute erwartete, sie angekleidet zu finden, (sie wußte, wie gern ich sie in einem anständigen Anzuge sah!) kam sie in der Enveloppe zu Tische, — denn in sofern beobachtete sie doch damals noch Wohlstand und Achtung, daß sie sich mir des Tages über nicht im bloßen Nachtkamisole zeigte. — Ich nahm mir kaum Zeit ein paar Löffel Suppe zu essen, und eilte fort, damit ich gegen vier Uhr, das heißt, zwo Stunden früher als gewöhnlich, mit meinen Krankenbesuchen fertig seyn mögte. Einen Augenblick vor dem Schlage trat ich in das Zimmer meiner Frau, und fand sie noch im alleräußersten Neglige, ohne alle Anstalt sich

anzukleiden auf einen Sopha hingestreckt, und im Lesen eines Romans vertieft.

Ich bin vest überzeugt daß es auf der ganzen Erde keinen Menschen giebt, der nicht an meiner Stelle, eben so gut wie ich, Fassung und Geduld verlohren hätte. Wenn man die Hoffnung eines großen Vergnügens auf den Plan einer frohen Ueberraschung gebauet hat, und nur durch ein vorschnelles Plaudermaul um seinen Zweck bestohlen wird: so ist schon das eine der empfindlichsten Gattungen des Verdrusses. Unangenehmer noch, aber in einer ganz andern Art, ist das Gefühl, wenn der, dessen Vergnügen man durch Ueberraschung zu erhöhen dachte, kalt bleibt, oder wohl gar äußert, daß er Euch Euerer Bemühungen wegen keinen Dank weiß. Aber nun vollends, wenn Dir die Freude durch die Bösmüthigkeit dessen, den Du verbinden wolltest, versalzen wird!! —

Erstaunt blieb ich in der Thür stehen. „Wie, Julchen? Ists möglich!“

Schwerfällig und gähnend erhob sie sich: „Was denn? — Nu, mir ists heute ganz nicht ausfahrerlich. Zudem, — Deine Pferde sind den ganzen Tag auf der Straße. Wie leicht, wenn sie sich noch mit Deiner Frau herumschleppen sollten, könnte sich eins erhitzen und unbrauchbar werden? Nach der starken Ausgabe von der Du heute früh sagtest, mögte Dir ein solcher Unfall den Geburtstag Deiner Frau ein wenig zu theuer machen.“

In dem Augenblicke hörte ich den neuen Wagen vorfahren. Der Ton, in dem sie sprach, und der Accent den sie auf gewisse Wörter legte, erhöheten den Unwillen noch, zu dem mich schon das Unwürdige in der Sache selbst zwang. Ich fühlte mein Gesicht in

Glut; es kostete mich Anstrengung, die Heftigkeit zu bemeistern, mit der ich im Begriff stand ihr zu antworten. Dank sey es meiner glücklichen Organisation, ich habe selten über fünf Sekunden gebraucht, um mich zu fassen! Auch diesesmal kam mir ein Strahl von Vernunft zum Beystande. Zwey Wege waren vor mir: entweder Julien durch scharfe Vorwürfe zu erbittern, oder sie durch gemäßigte Vorstellungen und unverdiente Großmuth zu beschämen. Der erste Weg führte unstreitig zu nichts; der zweyte konnte mir — vielleicht — eine Gattinn geben. Nie gewohnt der Empfindlichkeit des Augenblicks das ganze Glück meines Lebens aufzuopfern, wählte ich den letztern. „Julie, sprach ich mit gemäßigter, aber ernster Stimme: indem Du meine Freuden zu morden strebst, mordest Du Deine eignen. Ich freuete mich auf den heutigen Tag, ich bot alle meine Kräfte auf, ihn Dir und mir zu einem der glücklichsten un-

sers Lebens zu machen: Du machst ihn uns beyden bitter! Du strafst mich hart für die kleine Eitelkeit, mein Weib in ihrer eignen Equipage fahren zu sehen." —

Meine Frau, die, so wie ich den Mund öffnete, die Arme in einander schlug und mich mit den Augen zu messen schien, vermuthlich weil sie auf einen ganz andern Ton gefaßt war, ließ die Hände sinken und nahm eine bescheidnere Stellung an, wie sie mich aus einem Tone reden hörte, der ihr in meinem Munde neu war. Bis jezt hatte ich nie geradezu mein Mißvergnügen über ihr schiefes Benehmen geäußert; ich hatte bloß ihr Herz durch Aufmerksamkeiten, durch Zuvorkommen, durch jede Art von Güte zu erobern gesucht. — Wie sie mich von ihrer eignen Equipage reden hörte, sank ihr Auge beschämt zur Erde; sie wollte mir in die Rede fallen, aber ich ließ ihr nicht die Zeit dazu, indem ich sie

beym Arm ergriff und an das Fenster führte: „Sieh, Julie! fuhr ich fort: dies ist die Ausgabe, von der ich diesen Morgen sprach. Dies ist die Schuld, für die ich mir Kredit ausbat. Ueberraschung, hoffte ich, sollte Deine und meine Freude erhöhen, und Dir dies Angebinde um so viel angenehmer machen; Deine ungefällige Laune hat das anders geordnet. Mir hast Du Verdruß gemacht, und — wie denn immer einer jeden Unart die Strafe auf dem Fuße folgt, — Dich um eine reine Freude gebracht. Nimm diese Pferde und Wagen; sie sind Dein; und die beyden Leute die Du siehest, haben keine andren Befehle anzunehmen als von Dir."

„Juliens Wange glühete, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. Sie breitete beyde Arme nach mir aus; ich raffte meine ganze Vestigkeit zusammen, und trat einen Schritt zurück. — „Befiehl Deinen Leuten, sprach ich

kalt, daß sie ausspannen! Es ist den Pferden nicht gut, so lange auf dem Steinpflaster zu stehen."

Das griff ihr ans Herz! — „Bester Brack, rief sie, ich bin ein sehr strafbares Geschöpf!"

„Nimmst Du das erst heute wahr? Ich quäle mich schon seit mehr als acht Monaten mit der traurigen Bemerkung!" — Mit den Worten wandte ich mich nach der Thür. Sie vertrat mir den Weg und ergriff meine Hand! „Kannst Du mir vergeben, liebster Brack?"

„Ich? — Julie, ich habe Dir wenig zu vergeben! Wer anders handelt als er sollte, der beleidigt allemal sich selber am meisten, denn er würdiget sich herab; er erniedrigt sich unter sich selbst; er bringt sich um die Achtung derer, an deren Urtheil ihm gelegen seyn

muß. — Seit zehn Monaten heißest Du meine Gattinn. Bist Du es, alles zusammengerechnet, auch nur Eine einzige Woche würklich gewesen? — Der erste Monat vergieng im Sause . . . . Zu Deiner Ehre will ich gleichwohl hoffen, daß er es sey, der Dich für die übrigen neune verstimmet hat; — der Schuld daran ist, daß Du Deiner eignen Verzeihung so sehr bedarfst. — Laß mich gehen, Julie! ich bin jetzt kein unterhaltender Gesellschafter! — und — es ist nöthig, daß ich mich ein wenig zu sammeln suche, wenn Du nicht willst, daß ich diesen Abend eine alberne Figur vorstellen soll."

Eigentlich wünschte ich wegzukommen, weil es mir schwer wurde, mich in meiner Rolle zu erhalten; die Thräne in Juliens gefährlichem Auge hatte mich entwaffnet. (Ich wußte damals noch nicht, daß so was ihr stets zu Gebote stand. —) Gleichwohl schien es mir

nothwendig, wenn dieser Vorfall von Nutzen seyn sollte, mit der völligen Aussöhnung nicht gar zu bereitwillig zu seyn. Die moralischen Krankheiten haben das mit den physischen gemein, daß die Recidive zuletzt schwerer zu heilen sind, als die erste Krankheit. Julie stand jezt freylich voller Schamröthe vor mir: aber bey einer Person, die vor der Hochzeit so viel Liebe, und unmittelbar nach derselben so viel Kälte äußern konnte, getrauete ich mir nicht so frisch vor der Faust weg zu entscheiden, ob nur ihr Stolz beschämt, oder ob würklich ihr Herz bewegt sey. In beyden Fällen war eine mäßige Dosis Strenge ohne Bitterkeit und kindischen Groll immer besser, wenigstens sicherer angewandt, als eine noch kindischere Weichlichkeit. Der nächste Augenblick bewies mir, daß ich Recht hatte.

Sie drückte meine Hand, die sie immer noch hielt, an ihren Busen: „Wahrlich, ich

kann Dich nicht gehen lassen, bis Du mir vergeben hast! .... Vergieb mir, lieber Brack!.... Sag daß Du Deiner Julie vergiebst!“

„Sey kein Kind, Julie! Meine Verzeihung macht Dich weder besser noch schlechter; Deine ist es, die Du Dir abgewinnen — abverdienen mußt! — Jetzt laß mich gehen! Du siehst, daß ich würklich einiger Fassung bedarf.“

„Das ists eben was mich kränkt!“ sagte sie, und suchte einige Entschuldigungen hervor, die mehrentheils darauf hinausliefen, daß sie meinen Wunsch für einen flüchtigen Einfall gehalten, und nicht geglaubt habe daß er mir würklich am Herzen liege; da sie wisse wie gern ich meiner Pferde schone, so habe sie in der That geglaubt, mir ein Kompliment zu machen, wenn sie mir ihr Vergnügen auf-

opfre; hätte sie irgend muthmaßen können, daß sie mir Unlust mache, so würde selbst der heftige Kopfschmerz . . . .

Ich fiel ihr ins Wort. Dies schale Geschwätz und die armselige Ausflucht des Kopfwehes verdienten eine exemplarische Züchtigung. „Was? rief ich: hast Du Kopfschmerzen? Gut daß ich das noch zu rechter Zeit erfahre! Da hätte ich wieder einen schönen Streich gemacht! — Heute ist doch ein unglücklicher Tag für mich! Denk nur, fuhr ich fort indem ich die Klingel anzog: um Dir ein Vergnügen zu machen, wollte ich diesen Tag mit einem Bal beschließen. Das würde schön zu Kopfweh passen! Ich will nur hurtig die Musikanten wieder abbestellen lassen.“

„Ey, Du wirst ja nicht . . . .

„Gewiß, Julie, ich werde! (Zum hereintre-

tenden Bedienten:) Friedrich, lauf er doch geschwind hin, und sag er den Musikanten, sie mögten sich nicht bemühen; meine Frau befände sich nicht wohl. — Leg Dich ins Bette, Julchen! ich will Dich schon bey der Gesellschaft entschuldigen.“

„Nicht doch, Lieber! . . . .“

„Ja doch, Julchen! — Wie könntest Du jezt eine halbe Stunde Dir in den Haaren zerren lassen? Und dann — von sieben Uhr bis nach Mitternacht mit heftigem Kopfweh Lomber spielen, eine Gesellschaft unterhalten, die Honneurs bey Tische machen zu müssen! Welcher vernünftige Mensch könnte Dir das anmuthen? Leg Dich ruhig zu Bette, Julie! keine Seele kann Dir das übel nehmen! Das zehnte mal weiß man nicht, was hinter Kopfschmerzen stecken kann. Bey Dir vor allen bin ich sie nicht gewohnt.“

Sie hätten, sagte sie, schon merklich nachgelassen, und würden sich schon vollends verlieren; unmöglich könne sie mir die ganze Last allein auf dem Halse lassen, — und was des Schnickschnacks mehr war. — „Wenn Du nicht hören willst, erwiederte ich, so magst Du fühlen. Du weißt, daß ich Dir bisher beständig Deinen Willen ließ. — Wenn Du aber herunter zu kommen denkst, so ists hohe Zeit Deine Toilette zu machen.“ — Damit verließ ich sie, und der Bal blieb abbestellt.

Eigentlich war dieses nur eine sehr geringe Strafe für die Unwürdigkeit, sich bey ihrem Manne, dem sie es zutrauen konnte daß er sie durchschauete, mit albernen Ausflüchten loslügen zu wollen. Indessen gering oder nicht, sie schlug an; die Kopfschmerzen waren geheilet, und ich hatte die beste, die aufmerksamste Frau von der Welt Aber, leider! dauerte die Herrlichkeit nicht lange, obgleich

ich alles that was mir die Vernunft erlaubte oder vorschrieb, um Julien zu ihrem eignen Glücke in dieser guten Stimmung zu erhalten. Ehe vier Wochen vergiengen, war sie des Zwanges müde, und ich, der nicht Lust hatte mich einer Undankbaren zu Gefallen zu Grunde zu richten, fühlte weiter keinen Beruf jedes nur nicht ungefällige Wörtchen zehnfach mit Gelde aufzuwägen.

Mit jeglichem Tage starb eine von Juliens Tugenden dahin, oder vielmehr, ein bis dahin verschleyerter Fehler enthüllte sich, so daß ich bereits nach Verlauf des ersten Jahres in dem Weibe schlechterdings das Mädchen nicht mehr erkannte, dessen schönen Eigenschaften ich gehuldiget hatte; dessen Denkart, Neigungen und Geschmack so vollkommen mit den meinigen übereinstimmten, als hätte ich Julien von ihrer Geburtsstunde an ausdrücklich für mich gebildet. Jetzt war sie von

allem das Gegentheil; ihre Arbeitsamkeit war in die schändlichste Faulheit, ihre Sanftmuth in die ausgelassenste Heftigkeit, ihre Bescheidenheit in die unverschämteste Insolenz, kurz, jede ihrer Tugenden in das entgegengesetzte Laster übergegangen, und gerade diejenigen Unarten und Fehler, die mir am unerträglichsten fielen, und von denen ich an dem Mädchen auch nicht die allermindeste Spur entdeckte, waren jetzt die Schooßsünden des Weibes, so daß es nunmehro schien als wäre sie von dem feindseligsten aller Dämonen ausdrücklich zu meiner Geißel gebildet. Von jeher war ich z. B. ein erklärter Freund der Reinlichkeit in jedem Verstande, und meine Frau war in allem was in ihrer Kleidung nicht ins Auge fiel, so wie in ihrem häuslichen Leben das unsauberste aller Thiere, die sich je in einer Pfütze wälzen. Acht Tage lang in der nehmlichen Leibwäsche zu brüten, war ihr, selbst in den Hundstagen, eine Kleinigkeit; und im

Win-

Winter konnte das Wechseln ganz gern bis in die dritte Woche verschoben werden Eine Tasse mit einem unreinen Handtuche – oder wenn ihr das nicht zur Hand war, mit ihrem Schnupftuche auszuwischen, und dann zu gebrauchen, oder gar mir vorzusetzen, das war nun weiter gar nichts. — Ich liebte Ruhe und Leutseligkeit im Hausregimente, und kündigte es jedem neuen Domestiken gleich bei seinem Antritte an, daß ich den ersten Fehler zu übersehen, den zweyten zu verzeihen, und beym dritten den Abschied bereit zu halten pflege. Bey wem zwey oder drey sanftmüthige Verweise nicht anschlugen, dem gab ich ohne Lermen und Schelten seinen Lohn, und entließ ihn stehendes Fußes. Ich hatte von Wladi gelernet, daß man nicht mit Poltern und Ungestüm, wohl aber mit Würde und Vestigkeit selbst den rohesten Haufen in Respekt halten kann, und meine Leute, die ich anständig bezahlte und ernährte, trugen mich auf den Hän-

den. Meine Frau hingegen, die sich ein eignes Studium daraus machte in allen Stücken das Gegenspiel ihres Mannes zu seyn, war kaum warm im Hause geworden, so stellte sie alles auf den Kopf. Sie glaubte sich durch Belfern und Schmählen in Autorität zu setzen, spielte die Furie, erschöpfte alle Tage das Wörterbuch des Pöbels, ohrfeigte nicht selten ihr Ankleidemädchen, speisete das Gesinde schlechter, machte über einen zerbrochenen Topf einen Lerm vom Henker, und gewann dadurch nichts als daß sie sich lächerlich und verächtlich machte, und von den nehmlichen Leuten, die mir mit mehr als militärischer Pünktlichkeit gedienet hatten weil sie mich liebten und fürchteten, schlecht bedienet wurde.

So gieng es in allen Stücken. Alles was ich liebte, war ihr ein Greuel; alles was ich wünschte, war ihr verhaßt, und alles was mir Mißvergnügen machte, war ihre Freude. Es

ist so natürlich, daß ein Mann der die Mittel dazu hat, seine Frau gern vom Morgen an reinlich und anständig gekleidet siehet; und es giebt einen schlechten Begriff von einer Frau die weder ängstlich zu sparen braucht, noch genöthigt ist selber in der Küche mit anzugreifen, wenn man sie den ganzen Tag in Nachtkleidern findet. Es ist ein schlechtes Schaaf, sagt das Sprüchwort, das seine Wolle nicht tragen kann! — Sobald mein trautes Julchen es mir abmerkte, daß es mir unangenehm sey, sie unangekleidet zu finden, kam sie den ganzen Tag nicht aus ihrem Bettanzuge; und wahrlich, dieser war, die ersten etlichen Monate abgerechnet, nichts weniger als elegant! Freylich, wenn sie Besuche gab oder annahm, dann war sie mit einer Verschwendung geputzt, die alles um sie her verdunkelte.

Mit vieler Feinheit, und so daß man ihr geradezu nichts zur Last legen konnte, wußte

sie einen meiner Freunde nach dem andern vor den Kopf zu stoßen; da nun die Leute, die sie mir dafür aufladen wollte, durchaus nicht für meinen Umgang waren, und ich diese mithin meinerseits wieder entfernen mußte: so lief mein Haus bald Gefahr, eine Einöde zu werden.

Sie trieb die Unart so weit sie gehen konnte, und als ich eines Tages unglücklicherweise meinen unüberwindlichen Abscheu vor dem Schnupftabak äußerte, hatte Julchen wenig Tage nachher eine Dose, und wurde in kurzer Zeit die stärkste Schnupferinn in Europa. — Von der Zeit an nahm ich mich sehr in Acht, mich nicht wider den Brandtwein zu erklären, den ich eben so sehr haßte, sonst würde meine theuere Rippe gewiß jeden Abend betrunken zu Bette gegangen seyn.

So standen die Aktien im zweyten Jahre

meines Ehestandes, und nun begriff ich, warum der biedre Herr Koch nicht ohne Schwürigkeit seine Einwilligung zu meiner Verbindung mit Julien gab, die er besser kannte als ich. Allerdings hätte er noch offner mit mir zu Werke gehen sollen: aber dann würde er sein schweres Kreuz mit seiner eignen Rippe bekommen haben! Ich weiß ohnehin gewiß, daß er seine oben erzählten Versuche mich bedachtsamer zu machen, sehr schwer hat abbüßen müssen.

Ein und funfzigstes Kapitel.

Fruchtlose Versuche den Ehedämon durch gesunde Vernunft zu bannen.

Julchen besaß viel Verstand. Da ich bisher bloß gesucht hatte durch unaufhörliche Beweise der zärtlichsten Liebe unmittelbar auf ihr Herz zu würken, und mich, die einzige Kutschengeschichte abgerechnet, aller Vorwürfe und Vorstellungen enthalten hatte: so glaubte ich, weil alle Versuche jener Art fruchtlos blieben, oder höchstens nur als Palliative würkten, einen andern Weg einschlagen, und versuchen zu müssen, ob ich durch den Verstand ihrem Herzen beykommen könne. Ich sah ein, daß ich bis jezt in der Methode gefehlt, und wie ein Charlatan gehandelt hatte, der — weil freylich Gentianaextrakt oder Pomeranzenessenz Tonica und Magenmittel sind, — einen kranken Magen so lange begentiant und bepomeranzt, bis die Fibern desselben endlich zum

Waschlappen erschlaffen, und ganz keiner Reizbarkeit mehr fähig sind. So hatte ich Julien ebenfalls mit so vieler Güte überhäuft, daß sie ganz keinen Sinn für Güte mehr zu haben schien.

Das erste mal also, wie meine Frau etwas weniger übel gelaunet schien, nahm ich der Gelegenheit wahr, ihr wo möglich ein bischen gesunde Vernunft zu inokuliren.

„Bestes Julchen, sprach ich, ich fühls, Du liebst mich nicht.“

„Das ist der gewöhnliche Schickschnack der Männer, wenn die Frau . . . . .“

„Schnickschnack? wiederholte ich einfallend: Gewiß, mein Kind, Du bist in der Wahl Deines Ausdrucks nicht sehr schwürig. Womit

verdiene ich es, Daß Du mir ohne Achtung begegneſt?“

Sie ſtand auf, machte mir einen albernen Knix ſo tief ſie konnte: „O mein hochgebietender Herr, halten Sie es Ihrer demüthigen Magd zu Gnaden, daß ſie ſich in ihrer Einfalt einen reſpektwidrigen Ausdruck zu Schulden brachte!“

„Pfuy, liebſtes beſtes Julchen, iſt das ein anſtändiger Ton zwiſchen uns beyden? — zwiſchen einer verſtändigen Frau und ihrem liebevollen Manne? — zwiſchen geſitteten Leuten? — Iſt das würklich die Tochter des Kammeraths Koch, die mit dem Leibmedikus Brack ſpricht? —“

„Nu, das fehlt nur noch, daß Du mir die Almoſen aufrückteſt, die Du meinem Vater gegeben haſt!“

„Mein Kind, Du wirst beleidigend, und das thut mir um Deinetwegen Leid! Wenn ich, um Dich Deiner Würde wieder zu geben, von der Du Dich entfernst, Dich liebreich erinnere daß Du eines wackern Mannes Tochter bist, den Dein Benehmen nicht ehret, und daß es der beste Freund dieses ehrwürdigen Vaters ist, den Dein Ton mißhandeln soll, heißt das Dir etwas aufrücken? — Die beträchtlichen Dienste, die ich Deinem Vater erst aus bloßer Menschenliebe und Achtung für einen unglücklichen Rechtschaffnen, und in der Folge aus wahrem persönlichen Wohlwollen leistete; die für meine Umstände nicht unbeträchtliche Summen, mit denen ich ihm unaufgefodert unter die Arme griff; meinen Schutz der ihn aus der Dunkelheit zog; das ehrenvolle Amt, das anständige Auskommen bey mäßiger Beschäfftigung, die sichere Aussicht in ein gemächliches und sorgenfreyes Alter welche er mir verdankt, — setz immer hin-

zu: das Leben welches ich ihm rettete, — liebe Jule, woher nimmst Du die Stirn, dies alles mit der elenden Benennung Almosen zu brandmarken? Sage mir, ist das die Sprache und Denkart eines edlen Weibes? — Und dann . . . . .“

„Du hast,“ unterbrach sie mich, indem sie schnell aus dem höhnischen in den ruhigen Unterredungston fiel: „Du hast in Deinem langen Register einen Hauptpunkt ausgelassen: den Vorzug, den Du seiner Tochter vor den reichsten Erbinnen gabst . . . . .“

„Rechnest Du auch den unter die Almosen?“

„. . . . . Deren keine ihre Hand einem mächtigen Manne versagt haben würde, (äußerst bitter:) dem nur der Titel eines Mi-

nisters der inneren Angelegenheiten fehlt, während er alle Gewalt desselben in Händen hat."

„Die er seiner schönen und geliebten Frau zu Gefallen nicht mißbrauchen will? — Liegt da vielleicht der Hund begraben? — (Julchen sah ein wenig einfältig aus, faßte sich aber bald wieder.) Aber, fuhr ich fort, davon ein andermal. Es ist unleugbar, daß ich unter den vorzüglichsten Mädchen die Wahl hatte, und Dich für das allervorzüglichste hielt. Doch auch davon nachher Jezt, — um wieder dahin zu kommen, wo Du mich unterbrachst, — bitte ich Dich mir zu sagen, ob Du die Sprache, die Du vorhin führtest, für die Sprache eines edlen Weibes hältst? — Schwerlich! denn zu der Zeit, wie ich Dir den Vorzug vor manchem andern Mädchen gab, war das nicht Dein Ton. — Und dann — Dies ists, wohin ich eigentlich will: Du sagtest vorhin, das habe nur noch gefehlt.

Ich beschwöre Dich aufs inständigste, meine Julie, sag mir, woran, oder wozu fehlte es? Wir sind verbunden mit einander zu leben. Ist etwas in meinem Charakter, in meinen Sitten, in meinem Benehmen gegen Dich, was Deinem Glücke im Wege steht? — Erkläre Dich, liebes Weib!"

„Gütiger Jesus! hätt' ich doch nimmermehr geglaubt, daß eine Frau ihrem Manne gegen über jedes Wort auf die Wage legen müsse."

„Das glaube ich eben so wenig als Du, wenn von Vertraulichkeit — wohl aber glaube ich es vest, wenn von Sitten die Rede ist. Sollte ein unhöflicher Ausdruck in meinem Munde Dich nicht beleidigen, ein beißender Dich nicht verwunden, ein ungezogenes Betragen Dich nicht verdrießen, weil Du meine Frau bist? Der größte Beweis von Achtung

und gegenseitigem Zutrauen, den ein paar Personen einander geben können, ist der, daß sie sich für ihr ganzes Leben verbinden. Kann also wohl das eheliche Band von dem anständigen Benehmen dispensiren, oder macht es nicht vielmehr die äußeren Beweise der Achtung eben so nothwendig, als eine anhaltende Aufmerksamkeit nichts zu sagen noch zu thun, was den Gefärthen des Lebens beleidigen, und uns in seiner guten Meynung herabsetzen muß? Bin ich durch den Segen den der Prediger über uns sprach, befugt mit Dir zu reden, wie Dein Kutscher mit Deinen Mohrenköpfen? Kann es meinem Verstande oder meinem Herzen Ehre machen, wenn ich jedem Deiner Wünsche, Deinen Neigungen, Deinem Geschmacke, Deinen guten Gewohnheiten, Deinen Absichten, Deinem Charakter dem ich mich vor der Ehre anschmiegte wie ein Gemsledener Handschuh der Hand, nach der Ehe gerade entgegen arbeite? — Wenn ich Deiner

Sanftmuth die ausgelassenste Heftigkeit, Deiner Bescheidenheit die frechste Stirn, Deinem gesitteten Betragen die ungeschliffenste Rusticität, Deiner Liebe zur Reinlichkeit den ekelhaftesten Schmuz, Deinem Hange zur Ordnung die äußerste Regellosigkeit, Deinen vernünftigsten Aeußerungen einen platten Sarkasm oder sonst eine Ungezogenheit, Deiner Güte Fühllosigkeit, Deinen Aufmerksamkeiten Ungefälligkeit, Deiner warmen Liebe einen Eiskeller, jeglicher Deiner Tugenden ein Laster entgegensetzen wollte? — und alles das, weil wir nur Einmal Mann und Frau sind, das heißt: Leute, die mit einander leben müssen, und den Beruf und die Pflicht auf sich haben einander das Leben angenehm zu machen? Nein, liebste Jule, ich bin der unwandelbaren Meynung, daß die Ehe nur vom lästigen Cärimoniel dispensire, und den feinen Ton, das gesittete Betragen, die Aufmerksamkeit, mit einem Worte: die wahre Höflich-

keit doppelt nothwendig mache. Dies ist ein Gesetz der gesunden Vernunft und der Ehre, zweener Gesetzgeber, von deren Vorschriften man sich schlechterdings nicht ungestraft entfernen kann, und wenn man Herr der Welt wäre. Wenn nun von einem sonst als vernünftig und gesittet bekannten Ehepaare die Eine Hälfte dieses Gesetz ganz bey Seite stellt, was ist natürlicher als daß jedermann denken müsse: die andre Hälfte sey, vielleicht aus Gründen die nicht ins Auge fallen, keiner besseren Begegnung würdig? — Vergieb mir also, liebes Weib, da dieser Gegenstand nun Einmal zwischen uns zur Sprache gekommen ist, daß ich Dich mit der schnöden — Ja, bestes Julchen, würklich sehr schnöden! — Antwort auf eine sehr bescheidene Frage nicht davon lasse. Einer Frau von Deinem Verstande entschlüpft gewiß kein: Das fehlte nur noch. Ich muß meine Frage wiederhohlen: Woran oder wozu fehlte das nur noch?"

„Mich noch verdrüßlicher zu machen als ich es war. Wenn man übel aufgeräumt ist, wer mag sich dann noch Vorwürfe machen lassen?“

„Du schienst mir doch aufgeräumter als ich Dich, leider! seit Monaten gesehen habe, wie ich Dir endlich einmal sagte, was mich schon lange unglücklich macht: daß ichs fühle, Du liebst mich nicht? — Doch ich will das gelten lassen; sag mir aber, weswegen finde ich Dich stets in übler Laune? Durch welchen Fehler in meinem Betragen verschuldete ich das Deinige gegen mich, diese Kälte, diesen Geist des Widerspruchs, der sich nicht bloß in Worten äußert, nein, der allen meinen Neigungen, allen meinen Wünschen, meinen Gewohnheiten, Handlungen, Entschlüssen, — selbst Deinem eignen Glücke entgegen strebt, bloß weil Dein Glück mein Einziger Gedanke ist? Womit ....“

„Sey doch nicht wunderlich! — Aber so sind unsere Herren! Wenn das arme Weib nicht immer tändelt und hätschelt, weil sie mehr im Kopfe hat, gleich ist der Henker los! Es thäte Noth, man schaffte sich zwey Seelen an, eine für den Herrn, die andre für die Sorgen des Hausstandes . . . .“

„Die Du doch wohl nicht fühlst? — Den Küchenzettel zu genehmigen oder zu ändern, Deiner Haushälterinn alle Sonnabend die Rechnung nachzusehen, den weiblichen Domestiken alle sechs Monat ihren Lohn zu zahlen, — hast Du noch andre Haushaltungsgeschäfte? — Und diese, sollt ich denken, könnten Dich auf keine einzige Minute verstimmen? Sind Dir aber auch diese noch zu lästig, so sprich nur ein einziges Wort, und ich nehme sie Dir ab. An mir soll es gewiß nicht liegen, wenn das Leben meiner Julie nicht eine immerwährende Kette von Heiterkeit ist.“

„Indem Du mich ganz zur Null im Hause herabsetzest?“

„Fy, meine Jule! Welche Sprache! — Du bist Frau im Hause. Amüsirt es Dich, das ganze Detail des Hauswesens auf Dich zu nehmen, so schaff heute im Tage Deine Haushälterinn ab. Wenn ich Dich heiter sehe, und in den wenigen Stunden die meine Aemter und mein Beruf mir frey lassen, eines liebevollen und frohen Weibes genieße, so weißt Du wohl, daß Du vom Boden bis in den Keller schalten kannst wie Dirs beliebt. — Mein einziger Wunsch ist, Dich glücklich zu sehen, und durch Dich glücklich zu seyn. Sag mir nur, wie ich diesen Zweck erreiche?“

„Die Frau soll doch wahrlich noch gebohren werden, die es den Männern recht macht! Ist sie ernsthaft, so soll sie schäkern; ist sie aufgeräumt, so soll sie das Maul hängen.

Mir ist es nun Einmal nicht gegeben einschmeichelnd und karessant zu seyn, auch kleidet es mich nicht, und ....“

„Nicht, Julchen? — Vor unserer Hochzeit hattest Du doch das Talent, und es stand Dir vortreflich. Warum ist Julie Brack so vollkommen das Gegentheil der liebenswürdigen Julie Koch? O Julie, wie schätzbar, wie ehrwürdig warst Du mir in jenen elenden Lumpen, die Dich mehr deckten als bekleideten! und jezt — — Laß mich aufrichtig mit Dir reden! Betrachte mich in diesem Augenblicke nicht als Deinen Mann, sondern als einen treuen gemeinschaftlichen Freund, der uns beyde von der ersten Minute unserer Bekanntschaft an bis auf den heutigen Tag aufmerksam beobachtete. Bilde Dir ein, daß Dein Vater unsere jezigen Verhältnisse, Dein Benehmen und mein Unglück kenne, und jezt mit Dir rede. Waren die Tugenden, die mich

vormals so unwiderstehlich an Dich zogen, und von denen Du jezt keine Spur mehr zeigst, war nur eine einzige von ihnen würklich in Deinem Herzen: so bin ich gewiß, daß ich nicht vergebens rede. Meine Julie hat Verstand, und verständige Leute sind leicht zu überzeugen."

Nun zog ich mit eben der Sanftmuth mit der ich bisher gesprochen hatte, eine Parallele zwischen dem was sie vor unserer Ehe, und dem was sie nach derselben war; zwischen dem was ich von einer Frau erwartete, und dem was sie leistete, und bewies ihr, die erste Pflicht einer Gattinn sey die, ihren Mann glücklich zu machen. Nun kam ich auf mich. Ich enthüllte ihr meine ganze Seele, meine ganze Denkart; ich zeigte ihr, daß ich um desto unglücklicher seyn müsse, je mehr ich die ganze Erwartung meines Glückes auf sie, auf ihre Tugenden, auf ihr Herz und die Zärtlich-

keit desselben, auf ihre feinen Gefühle, auf ihre Talente, auf die Empfindungen für mich, die sie vormals äußerte, gebauet hatte.

„Meine theuerste Julie, fuhr ich fort: wenn ich mich in Dir geirret habe, o so strafst Du mich auf eine entsetzliche Art! strafst mich mit unmenschlicher Grausamkeit! Mit einer Dosis Aqua tophana die Du mir beybrächtest, würdest Du mehr Barmherzigkeit üben, und — vergieb mir den harten Ausdruck! — weniger Dein Herz entehren; denn Du entehrst es in der That, indem Du mich, so weit meine Einsichten und mein Bewußtseyn reichen, unverdienterweise mißhandelst. — Ich fühls mit bitterm Schmerze, daß ich tauben Ohren predige. Deine Stellung, Dein höhnender Blick, diese herabgezognen Mundwinkel sagen mir, daß meine Vorstellungen über Dein Herz weggleiten. Ich will Dir zwey Worte sagen, von denen ich wünsche daß sie

nicht abglitschen, daß sie tief eingreifen mögen: Du hältst mich für schwach, Julchen, und das ist ein Irrthum. — Ich liebe Dich noch, wie ich Dich vormals liebte, aber — ich bin nahe dabey, Dich weniger zu schätzen. Das sage ich Dir sehr offen, und überlasse es Deinem eignen Verstande, Dir die Folgen zu berechnen, die es nach sich ziehen muß, wenn Du meine Achtung verscherzest. — Nun ist die Reihe an Dir, zu reden, und Dein Betragen zu rechtfertigen. Wie ich bey Deinem Vater um Dich warb, hatte ich alle Ursachen mich Deines Herzens gewiß zu glauben. Mein Gewissen giebt mir das Zeugniß, daß ich kein anständiges Mittel versäumt habe mir dieses Herz zu erhalten, und, als Du Dich von der Bestimmung des Weibes entferntest, Dich mit der behutsamsten Schonung, ohne Vorwürfe, ohne Klagen, bloß durch verdoppelte Aufmerksamkeit und wiederhohlte Beweise der zärtlichsten Liebe wieder

auf den rechten Weg zu leiten, — eine Methode, die bey würklich schönen Seelen fast unmöglich ihres Zweckes verfehlen kann, wenn sie recht angewandt wird. Sollte ich in der Anwendung gefehlt haben, liebstes Weib? — denn daß ich in der Methode selbst gefehlet hätte, das will mir durchaus nicht ein! — oder habe ich Dir eine solche Ursache zum Mißvergnügen gegeben, die sich auf keine Weise wieder gut machen läßt? — Erkläre Dich, aber offen und gerade wie ich Dir jezt das Beispiel gab: Warum ist Julie Brack in allen Stücken die vollständigste Gegenfüßlerinn der Julie Koch? — — Wie, mein Julchen? hättest Du mir nichts zu antworten?"

„Was wollt ich nicht! Ich denke nur, da Deine Predigt, so erbaulich sie ist, mich gähnen macht, so könnte eine Gegenpredigt uns beyde einschläfern. — Nimmt es Dich Wunder, wenn eine junge Frau in Deinem

Hause versauert und sich verliegt? Für einen weisen Mann wie Du laß ichs gelten, unter Perükenstöcken in galonirten und schwarzen Kleidern, und unter Besenstielen in Roberonden und Pelerinen so recht in seinem Elemente zu seyn. Jeder Mensch hat so seinen eignen Geschmack, über den man nicht mit ihm kritteln muß. Aber, wenn ein weiser Mann wie Du, sich einbildet, seine junge muntre Frau, die das Unglück hat den Plato und die Regierungskunst nur dem Namen nach zu kennen, müsse sich unter hölzernen Pedanten und pretiösen Matronen und Matrönchen gefallen: so glaube ich wenigstens, daß sein Plato und Aristoteles ein paar kapitale Narren sind, wenn sie ihm eine solche Albernheit aufheften, die man nur im Fieber träumen kann. Ich bin jung, ich bin lebhaft, ich liebe den Umgang, aber nicht mit Holzböcken, sondern mit der feinen Welt; mit Leuten von Ton, und nicht mit Klötzern. Aber ein solcher Umgang

wurde dem armen Weibe gleich bey dem ersten Laibe Brodt untersagt. Warum? Der weise Herr und Gebieter hat nun Einmal den Tick, den Adelfeind zu machen, ohne Zweifel weil er kein Edelmann ist ....“

„Ey, Julchen! weißt Du das so gewiß? — Wie, wenn ich nun ein so alter Edelmann wäre, als einer in Deutschland? — Hast Du mich je gefragt wer meine Eltern waren? — Das kann ich Dich wenigstens versichern, daß sie ihre Läufer und Mohren, und sechs Pferde vor dem Wagen hatten, und daß mein Vater so bebändert und besternt war als irgend einer. Auch kann ich Dich versichern, daß, wenn ich das alles nicht habe, dies keinen andern Grund hat, als den, daß ich es nicht haben mag. — Ferner, wer hat Dir das lustige Mährchen aufgebunden, daß ich den Adelfeind mache?“

„O! mir gellen vielleicht die Ohren nicht mehr von dem Sermon, mit dem Du den Adelstand so heftig angriffst? Es war nur gut, daß ihn niemand hörte als ich, und daß ich schweigen kann!“

„Nun, in diesem Punkte dispensire ich Dich von der Verschwiegenheit, denn ich wünschte, daß mir die ganze Noblesse zugehöret hätte! Gemeinnützige Wahrheiten können nicht laut genug gesagt werden, und von der gesunden Vernunft erwarte ich keinen Widerspruch. — Sey so gütig, mir noch auf ein paar Minuten Gehör zu geben. Ich erinnere mich noch eines jeden Wortes, welches ich damals sprach, und — denk nur, Julchen! — ich glaube steif und vest, der würdige Edelmann, den ich sorgfältig vom adlichen Pöbel unterscheide, werde es mir Dank wissen, daß ich keine Gelegenheit vorbey lasse der ungeheueren Schaar von Junkern und Fräulein

Menschenverstand zu predigen, die sich auf eine armselige Sylbe etwas einbilden, welches jedermann für elerde 600 Gulden kaufen kann. Also für etwas weniger noch als Deine Equipage jährlich zu unterhalten kostet, kannst Du Deinen Kutscher zum Edlen des heiligen Römischen Reichs machen lassen, und für die Hälfte Deines Schmuckes kannst Du wenigstens drey Krautjunker, so lächerlich und insolent sie zu finden sind, in Reichsgrafen metamorphosiren, — wofern Du Krautjunker, und nicht lieber unsre Livree dazu nehmen willst. — Du zweifelst? — Nun, so laß Dir sagen, daß Se. Excellenz der Herr Graf von N**b, der jezt die Ehre hat in H** den Gemal der großen Theresia zu repräsentiren, zwanzig mal wie ich in Wien war die Ehre gehabt hat mit dem Teller unter dem Arm hinter meinem Stuhle zu stehen; *) und solcher Bey-

*) Wahrscheinlich konfundirt Herr Brack den hochseligen Herrn Grafen von N**b mit irgend ei-

spiele kann ich Dir eine Menge anführen, in denen ich übrigens ganz nichts Unrechtes finde. Jedermann muß — nicht eben werden, aber werden können wozu er geschickt ist. Ist nun ein Lakai geschickt ein Junker zu werden, das heißt: hat er 600 Fl. dran zu wagen, warum in aller Welt sollt' ers nicht werden können? Könnte man den Ursprung aller adlichen Familien auffinden, so würde sichs ergeben, daß wenigstens ein Drittel derselben von Domestiken, und die übrigen von Krämern, Handwerkern und Landsknechten ab-

nem andern Domestiken. Wenigstens weiß der Herausgeber, der die Gnade gehabt hat von Sr. in Gott ruhenden Excellenz sehr gekannt zu seyn, ganz gewiß, daß Hochdieselben damals wie sich Herr Brack in Wien aufhielt, schon so lange Graf waren, daß nur wenige Leute sich noch erinnerten, Se. Excellenz vormals als Kammerdiener hinter ihrem Stuhle gesehen zu haben. Herr B. scheint also, was eins so verzeihlich ist wie das andre, entweder im Namen des Grafen, oder in der Person des Domestiken zu irren.

Anmerk. d. Herausg.

stammen. Von vielen weiß man das sogar gewiß. Der Stammvater der Herzöge von Rochefoucault war bekanntlich ein Fleischer; der Stammvater derer von Villeroi ein Fischhändler; die Clermonts stammen von einem Lakaien, eben so wie die Herzöge von Noailles. Die Herzöge von Luines stammen von einem Krämer, die von Villars von einem Gerichtsschreiber, die von Gesvres von einem Notar, und der Marschall von Meilleraye, Vater des Herzogs von Mazarin, war der Sohn eines Advokaten, und Enkel eines Apothekers. Der Vater des Herzogs von Richelieu, dieser Geißel Hanovers, war, wie alle Kinder wissen, Bedienter und Kuppler des berühmten Kardinals; und Maximilian von Bethüne war der Sohn eines Schottländischen Landstreichers. *)

*) Herr Brack läßt hier ein langes und merkwürdiges Register von Deutschen Grafen, Freyherren

Weil der Adel eine spätere Erfindung ist, so kann es keine einzige Familie geben, deren Ursprung sich nicht in einen andern Stand hinein verlöhre: folglich ist der Adel, der vorzugsweise dem Einem Erdensohne vor dem Andern im Blute steckt, eine Chimäre. Wenn ich diese Wahrheit, die kein vernünftiger Mensch, sey er Edelmann oder Bürger, bezweifeln kann, weil sie sich eben so scharf demonstriren läßt als jene, daß zwey mal zwey viere macht, — wenn ich diese Wahrheit vor der ganzen Welt sage, ist das ein Angriff auf den Adel? — Der bleibt nach wie vor, er stecke im Pergament oder sonst wo, eine bürgerliche Abstufung, die in Monarchischen Staa-

und Edlen folgen, deren Ahnherren und Stammväter er zum Theil aus der Dunkelheit längstverstoßner Jahrhunderte ans Licht ziehet, wobey er in einer Note die Quellen angiebt, aus denen er geschöpft hat. Der Herausgeber glaubt es bey dem Publikum verantworten zu können, wenn er es in seiner Brieftasche behält.

ten ihren Nutzen haben kann, und in Repu=blicken nichts werth ist. — Wenn ich laut sage: ein Monarch kann, wenn er will, jeden Galgenschwengel zum gnädigen Herren machen, aber keinen Schurken zum rechtschaffnen Mann, keinen Ignoranten zum Gelehrten: so ist das eine Wahrheit die keines Beweises bedarf, mit welcher sich aber beweisen läßt, daß der Adelsbrif nicht ins Blut dringt. Wenn man nun, gestützt auf diesen Beweis, dem unsittli=chen und unwissenden Edelmanne zuruft: Es giebt zweyerley Adel, den Adel des Herzens und den Adel des Diploms; ohne jenen ge=reicht Euch dieser zur Schande! erwerbt Euch jenen, um diesen geltend zu machen! erwerbt Euch Kenntnisse, um dem Staate zu nützen den ihr benutzt! es ist schändlich den Hum=meln zu gleichen, die vom Honig der emsigen Biene schwelgen! — Und Sie, meine gnädige Dame, mein schönes Fräulein, lernen Sie et=was mehr als sich putzen und schminken, als

klatschen, spielen, kokettiren, verläumden, neue Mähren von Haus zu Haus schleppen, mit giftigem, arglistigem Blick in der Gesellschaft lauschen ob etwas sich erschnappen lasse was weiter zu tragen, mit hämischem Witze zu berandglossen, zu vergiften stehe! Man ist ein schädliches Mitglied der Gesellschaft, wenn man keine andern Talente hat als diese sehr verächtlichen! Man spielt eine unwürdige Role, wenn man weiter nichts kann als die Pastete verzehren, die ein andrer gemacht hat, und so gut es gehen will, eine Stricknadel abstricken, ein Vergißmeinnichtchen zeichnen oder gar nähen, und ein Liedchen auf dem Fortepiano klimpern! Lernen Sie, warum das Weib auf der Welt ist! Lernen Sie die Pflichten der Gattinn, der Hausfrau, der Mutter lieben und üben! — Wenn man ferner den unbevonten Ständen zuruft: Fürchtet Gott, ehret Euren Landesherrn, respektiret Euere Obrigkeit, und lie-

bet

bet Euer Vaterland! Uebrigens fühlet Euere Würde, und vergesset nicht daß Ihr es seyd, deren Gelehrsamkeit, deren Kenntnisse, Einsichten, Künste, Gewerbe, Handlung, Schiffarth und Ackerbau den Staat erhalten und blühend machen! Ehret Verdienste, Ihr möget sie finden bey wem es sey, aber ehret nur sie! Bücket Euch vor keinem albernen Hochmuthe! kriecht vor keinem Erdensohne ohne inneren Werth! glaubet nicht, daß einigen Menschen das alles angebohren werde, was selbst die besten Köpfe unter Euch erst lernen müssen, und was auch diese nicht anders als mit anhaltendem Fleiße, mit vielen Kosten, und mit Aufopferung der schönsten Lebensjahre lernen können! — Wenn alle Edelleute in einem ganzen Staate alle auf Einen Tag ihren Adel niederlegten und Bürger oder Ackerleute würden, nennet mir ein einziges Rad, das deswegen in der Staatsmaschine stocken müßte? Nennet mir hinge-

gen ein einziges, welches im Gange bleiben könnte, wenn auf Einmal alle? — hm! nur die Hälfte, nur ein Drittheil aller Bürger und Bauern ihre Gewerbe und Arbeiten niederlegten und Edelleute würden? Dieser Staat, er mögte groß oder klein seyn, wäre verlohren ehe ein Monat ins Land gienge! — Glaubst Du würklich, Julchen, wenn jemand ganz laut auf diese Art spräche, oder es von der Kanzel predigte, und zugleich, so wie ich es thue, öffentlich zeigte wie ehrwürdig ihm der wackre Edelmann sey, und wie herzlich er den ins Angesicht verachte, der ein so schaaler Narr seyn will, sich mehr als Recht ist auf einen Vorzug zu Gute zu thun, den sich der Schuhputzer, der Kuppler, der Landstreicher eben so gut erwerben kann, — glaubst Du, daß irgend ein Edelmann der zugleich ein edler Mann ist, das für einen Angriff auf seinen Stand erklären werde? Wird er nicht vielmehr es für einen Dienst erkennen, den

man seinem Stande leistet, wenn man die Narren in diesem Stande zur Vernunft, und die Unnützen zur Brauchbarkeit zu bekehren, — wenn man jedes adliche Wesen zum wahrhaftig edlen Wesen zu erheben strebt?"

„Eine so einfältige Gans wie ich, die nicht einmal ihren Umgang zu wählen versteht, darf sich auf so hohe Dinge nicht einlassen, sonst würde ich freylich sagen, daß dieses alles den Adel wohl nicht so amüsiren wird, als es mich zum Theil amüsiret hat."

„Von der Wahl Deines Umganges nachher, mein Julchen! Erst muß ich meine Denkart bey Dir rechtfertigen; denn so lange Du diese nicht für richtig hältst, wird alles was ich über jene sagen kann, wenig Eindruck auf Dich machen. — Amüsiren kann das freylich keinen rechtlichen Mann, wenn er über das Verderbniß seiner Standesgenossen, wel-

ches früh oder spät dem ganzen Stande den Untergang zuziehen muß, zu seufzen gezwungen wird. Aber Dank muß er es demjenigen wissen, der sich bemühet diesen Untergang abzuwenden, heißen Dank, oder er ist kein rechtlicher Mann. Ich habe Dir gesagt, Liebe, daß mir in Monarchien der Adelstand von mancher Seite nützlich, und, wenn er sich in seinen Schranken hält, von keiner Seite schädlich scheint; mithin bin ich kein Feind des Adels; ich meyne es vielmehr gut mit ihm. Aber, in ein und anderm Staate überschreitet die Noblesse ihre Schranken, und überläßt sich einer Insolenz, die ihr in so hellen Zeiten wie die unsrigen sind, und denen, sie mag es zu verhindern suchen wie sie will, schlechterdings noch hellere folgen werden, durchaus den Untergang bereiten muß. Was ist also zu thun? Den andern Ständen predigen, Geduld zu speisen? sich unter das Joch zu schmiegen? alles über sich ergehen zu lassen? sich von de-

nen verachten zu lassen, die sie ernähren müssen, und die in dem nehmlichen Augenblicke unter jeden andern Stand hinabsinken, in welchem man aufhört sie für Etwas zu halten? — Um das zu predigen müßte man ein Narr oder ein Schurke seyn. Ein Narr: denn die Völker sind zu erleuchtet, als daß man mit gesunder Vernunft glauben könne, solche rasende Ermahnungen würden auf sie würken; — ein Schurke: denn welcher Mann von Ehre wäre wohl fähig, freyen, würdigen, selbstständigen Menschen die Herabwürdigung ihrer selbst, den Sklavensinn, das Kriechen, das Schmiegen unter die Arroganz eines sehr unselbstständigen Dinges einschwatzen zu wollen? — denn ein Ding das nur durch gutmüthige Anerkennung existiret, ist doch wohl kein selbstständiges Ding? — Nun, was ist denn sonst zu thun? Unstreitig nichts anders als auf der einen Seite dem Bürger das nichtswürdige Kriechen abzurathen, welches zu nichts

weiter führt, als die Arroganz der Noblesse nur zu vermehren und sie noch verhaßter zu machen als sie schon ist; ihm die Würde der Menschheit überhaupt und seines Standes insbesondere, auf dem die Erhaltung, die Macht und die Lasten der Staaten ruhen, vorzuhalten; — ihm zu zeigen, daß der Adel seiner Natur nach weiter nichts sey als ein vom Regenten verliehener äußerlicher Rang in der Reihe der Staatsbürger, eine Abstufung, bey der man sich die innere Würde, eben so gut wie in jedem andern Range, selbst erwerben müsse; — ihm zu zeigen, die große Wahrheit daß alle Menschen mit gleichen Rechten gebohren werden, vertrage sich recht gut mit den Abstufungen des Ranges, so lange diese letzteren nicht gemißbrauchet würden; würden sie aber gemißbraucht, so habe der Bürger sich selber das zuzuschreiben; — der Edelmann welcher persönliche Verdienste habe, sey ein Mann den man nach Maaßgabe dieser Ver-

dienste ehren müsse; der aber, welcher keine andern habe als sein kahles Von, sey ein Mann den man ins Angesicht auslachen müsse, sobald er sich durch dieses Von zu irgend einer Anmaßung berechtigt wähne, u. s. w. — Auf der andern Seite muß man der Noblesse zu Gemüthe führen, daß eigentlich nur derjenige als Edelmann in Betracht komme, der ein Gutsbesitzer ist, und daß das Von der übrigen nichts weiter sey, als eine Grammatische Präposition ohne Sinn; daß der Menschenverstand nichts vom Erbadel wisse, und von Tage zu Tage mehr überhand nehme, daß also die Zeit beynahe zu berechnen stehe, in welchem das theuere Präfixum Von eben so wenig irgend einem Menschen mehr imponiren wird, als heutiges Tages das Sufixum us imponiret, welches vormals weit sicherer einen Gelehrten ankündigte, als das Von einen Kavalier; daß aber die Noblesse diesen Terminum fatalem eine ziemliche Strecke weiter

hinaus verschieben, ja, vielleicht ihrem völligen Sturze ausweichen könne, wenn sie je eher je lieber Ernst dazu thue sich zu humanisiren, wenn sie ihrer Insolenz und Arroganz völlig und von ganzem Herzen entsage, wenn sie statt des ridikülen Adelstolzes und der Frivolitäten welche sie ihnen von der Wiege an inokuliren, ihre Mädchen und Bübchen, jene zu künftigen sanften, sittsamen, keuschen Gattinnen und vernünftigen Müttern erziehen lassen, diese ernstlich anhalten wolle ihre hohlen Schädel mit nützlichen Kenntnissen zu füllen, etwas Tüchtiges zu lernen, und sich zu guten, treuen, brauchbaren, nicht egoistischen, sondern dem Vaterlande ergebnen Staatsbürgern zu bilden, die es werth sind dem Staate zu dienen, wenn sie der Ehrbarkeit, der Tugend und den Sitten nicht mehr, wie man von dem einen und andern mit Erstaunen siehet, ins Angesicht Hohn sprechen, sich bey den andern Ständen beliebt und ehrwürdig machen, jeden ehren,

keinen geringschätzen, die Lasten des Staates tragen helfen, mit Einem Worte: eifrig dahin streben wolle, daß die beyden Begriffe Adlich und Edel niemals oder äußerst selten im Wiederspruch gefunden werden. — Das ists was man kann."

„Ich dächte man könnte noch was Besseres!"

„Und das wäre?"

„Schweigen!"

„Bis die Steine schreyen? — Liebe Jule, ich hasse die Steindemonstrationen und fürchte sie. — In Frankreich sagt man im gemeinen Leben, um einen erzunwissenden Menschen zu bezeichnen: Il est savant comme un Prince, *)

*) Er ist so gelehrt als ein Prinz.

und Alt und Jung versteht das. In Deutschland sagt sogar der Bauer von einem solchen Tropfe: He is so dumm as en Eddelmann. Eine gewisse andre von den Sitten hergenommene sprüchwörtliche Phrase schäme ich mich vor Deine Ohren zu bringen. — Wenn es mit den Gebrechen eines Standes so weit gediehen ist, daß sie zu Nationalredensarten werden: dann ist es hohe Zeit, daß er auf seine Besserung denke; und denkt er von selbst nicht daran, so müssen Männer ihn warnen, die einiges Ansehen im Publikum haben, ehe der große Haufe die Sache zur Sprache bringt, der alles drunter und drüber gehen läßt, und die Guten mit den Schlechten in einer Wanne brühet. Gott weiß, ich fürchte die schröckliche Polizey der Masaniellen! Ich wünsche sehnlich, daß sie mein Deutsches Vaterland nicht mit Blute überströme, und eins der wahrscheinlich wirksamsten Mittel dieses zu verhindern scheint mir zu seyn, wenn in

mehreren Deutschen Staaten der Regierung und der Tiers état den weisen Dänischen Grundsatz annehmen. Jene pflegt dort eine Bedienung so viel möglich ist nur dem zu geben, der Geschick dazu hat; ist das zufällig ein Edelmann, so hat der Dänische Bürgerstand nichts dagegen einzuwenden, dem nur daran vorzüglich gelegen seyn muß, daß jedes Amt gut verwaltet werde; es ist ein Bürger, so ist der Adel es dort gewohnt in jedem der höchsten Kollegien Bürger zu sehen und muß sich Geschicklichkeit zu erwerben suchen, um nicht zurückgesetzt zu werden. Dieser, der Bürgerstand in den Dänischen Staaten, pflegt den verdienten Edelmann sehr zu schätzen, und den unnützen Krautjunker nicht mehr gelten zu lassen als ein Krautjunker gelten kann; und erschleicht einmal ein Schöps eine Stelle, was in größeren Staaten schwerlich ganz verhütet werden kann, so ist er, wie ich Dir mit verschiedenen Beyspielen beweisen kann,

von einem Ende des Landes bis zum andern der laute Spott der Nation, die, wie jedermann weiß, ihren Adel schon einmal sehr nachdrücklich zur Raison gebracht hat, indem sie ihrem Könige die uneingeschränkte Souveränität übergab, — ein Schritt, dem die Nation bis auf den heutigen Tag ihre Wohlfarth zu danken hat. In jedem Lande, wo man Verdienste ohne Rücksicht auf den Stand hervorzieht, und wo der Bürger nicht vor der Noblesse kriecht, hat diese keine andre Wahl, als sich durch inneren Werth eine Würde zu geben, zu der ein Präfixum von welcher Art es sey, heutiges Tages immer weniger und weniger ausreicht. Wer ihr das räth, der thut dem Staate und der Noblesse einen Dienst, und beweiset daß er es gut mit beyden meyne. So viel weiß ich wenigstens gewiß, daß der Baron von K**, die Grafen C. und D., der geheime Rath E., der General L., und alle die würdigen um den Staat

und die Menschheit verdienten Männer, die Du Perükenstöcke nennst weil sie zu ernst, theils auch zu alt sind Deinen schönen Augen zu huldigen, — daß alle die respektablen Mütter und Mädchen von Adel, die Du Holzböcke nennst, weil sie sich nicht in einem ewigen Wirbel von Frivolitäten drehen, mir nimmermehr Schuld geben werden, ich würde anders sprechen wenn ich zur Caste gehörte. Sie wissen vielmehr daß ich alles dieses, worüber wir vollkommen einstimmig denken, und welches oft in unserm traulichen Zirkel den Gegenstand der Unterhaltung ausmachte, alsdann um desto eher so laut wie möglich sagen würde, und weit mehr noch! Wer will sich gern, wenn er siehet daß jemand aus allen Kräften ein Haus einreißt, unter den Ruinen begraben lassen? — Und ist es am Ende nicht weit besser, das was eilf Zwölftheile der kultivirten Menschheit denken, laut und öffentlich vor das Forum der gesunden Vernunft zu

bringen, ehe der Jan Hagel die Sache vor sein schröckliches Forum ziehet? Wenn gleich, so viel sich menschlicher Weise urtheilen läßt, einige Deutsche Staaten, z. B. Brandenburg Holstein, u. a. nichts zu besorgen haben, soll man deswegen diejenigen nicht aufmerksam zu machen suchen, in denen das Feuer unter der Asche glimmt, nur desto mehr Kräfte sammelt je länger es verdeckt fortbrütet, und früh oder spät, aber mit einer desto fürchterlichen Explosion ausbrechen muß, je länger es durch Druck zurückgehalten wird? Die Geschichte ist die große Lehrerinn der Staaten. Wenn einerley Ding zu allen Zeiten einerley Würkung hervorgebracht hat: so ist das doch wohl ein unwiderlegliches Argument? Wer zeigt mir aber ein einziges Beispiel, wo der Druck des Adels auf die übrigen Stände seiner Würkung verfehlet hätte? Daß er hie und da weniger stark ist als vormals, thut nichts zur Sache, denn dafür sind die Völker

durchgehends zu der Einsicht gekommen, daß er ganz nicht vorhanden seyn müßte; und sobald ein Volk das lebhaft fühlt, so lassen sich die Folgen nicht mehr berechnen *) — Ich hoffe, nach dieser Erklärung wirst Du meiner Denkart in diesem Punkte mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen Nur ein einziges Wort noch, um Dir keine falschen Begriffe beyzubringen! Ich sagte vorhin: der Adel könne in Monarchien seinen Nutzen haben. Ich hätte hinzu setzen sollen: aber nur, wenn er ein respektables, von der Nation geehrtes und geliebtes, das heißt: ein um Staat und Menschheit verdientes Corps ausmacht. In jedem andern Falle richtet er früh oder spät, aber unfehlbar, sich zu Grunde, und es wird immer ein Glück seyn, wenn

*) Daß mein damaliges Räsonnement sehr richtig war, das ist, indem ich dieses schreibe, schon durch Frankreichs Beyspiel auf neue bestättiget.

Anmerk. des Verf.

er den Staat nicht mit sich in das Verderben reißt. — Jezt will ich sehen ob ich mich nicht auch wegen Deines Umgangs rechtfertigen werde. Ich hätte Dir, sagst Du, den Umgang mit der feinen Welt und Leuten von Ton verboten. — Hab ich das? — Was nennst Du feine Welt und Leute von Ton? — Doch nicht die Gassenjäger und liederlichen Bursche vor denen ich Dich warnte, deren Umgang die Tugend eines Frauenzimmers selbst bey gutmüthigen Menschen verdächtig macht, und die es bloß ihrem Range zu danken haben, wenn ihnen nicht allenthalben mit der Geringschätzung begegnet wird, die ich mir ein für allemal gegen sittenlose Leute zum Gesetz gemacht habe? — Doch nicht die Damen, vor denen ich Dich ebenfalls warnte, weil einige ebenfalls Deinen guten Namen gefährdet haben würden, und die andern, die sonst würklich in ihrer Art zur feinen Welt gehören mögen, Dich gewiß nicht mit dem Rücken

würden angesehen haben, wenn Dein bürgerlicher Mann nicht das Ohr des Fürsten und des Minsters hätte? — Du bist jung, meine Liebe, und hattest bey Deinem vielen Verstande wenig Menschenkunde und ganz keine Erfahrung. Dennoch verbot ich Dir weder diesen noch irgend einen andern Umgang; ich schilderte Dir Deine neuen Bekannten bloß wie sie sind, und überließ Deiner gesunden Vernunft das Uebrige. Man mag unter feiner Welt verstehen was man will, so bin ich immer der Meynung, für Dich schicke sich nur der Umgang mit der würdigen Welt. Von einer brausenden Freude zur andern rauschen, die Nächte am Spieltische und die Tage im Bette zubringen, sich mit seinem Manne nur durch das Ungefähr am dritten Orte zusammen treffen, mit den Bulern wechseln wie mit der Haube, der öffentlichen Meynung ungescheuet Trotz bieten, sich über alle Urtheile des Publikum wegsetzen, jedes Mittel billigen was

zu seinem Zwecke führet, u. s. w. wenn das Ton heißt, nun so gestehe ich freylich, daß meine Freunde und Freundinnen, wiewohl sie mehrentheils Leute von sehr großem Range sind, keinen Ton haben. Wenn Du aber große Verdienste, einen hellen und mit großen Kenntnissen ausgeschmückten Verstand, erhabne Tugenden, ein edles Herz, eine liberale Denkart, unsträfliche Sitten, viel Bescheidenheit, wahre Geselligkeit, Achtung für alles was schätzbar ist, und wahre, ungezierte, heuchelfreye, aber gerade deswegen um desto liebenswürdigere feine Lebensart für Etwas hältst: so kannst Du das alles bey meinen Holzböcken, Klötzern und Perükenstöcken finden, von denen ich in meiner Einfalt würklich bisher geglaubt habe, solche Leute machten die wahre feine Welt aus, und den echten Adel! — Wie sich doch mein armer Freund von K** und seine junge Niece, die schöne und geistreiche Gräfinn S** schämen werden, wenn ich ihnen sage, daß er

ein Klotz im galonirten Rocke, und sie, die ihren würdigen Gemal so glücklich macht, nur ein Besemstiel in einer Roberonde sey! —"

„Nu, die habe ich just nicht gemeynt."

„So! — Also vielleicht die jüngere Gräfinn **, die jedermann für eine der schönsten Seelen hält, und der selbst ihre Feindinnen weder den feinen Verstand noch die gesunde Vernunft absprechen? oder ihren Gemal, der zwar noch ein junger Mann, aber voll gut geordneter Kenntnisse, bieder, brav, ohne Ahnenstolz, ein warmer Freund, ein muntrer Gesellschafter, und ein Mann voll Ehrgefühl ist? oder den alten General, der siebzehn Wunden im Dienste seines Vaterlandes erhielt, den seine Narben noch besser kleiden als seine Orden, und den selbst der große Friedrich seinen Freund nennet? — Kurz, Du magst meynen wen Du willst, so kleidet es Dich so wenig

als irgend einen Menschen, von den ersten Bedienten des Staats, von den würdigsten Menschen, und von den Freunden Deines Mannes in verächtlichen Ausdrücken zu reden. Noch weniger kleidet es Dich, liebe Julie, daß Du von Leuten, deren entschiedenen Werth Du ganz zuverlässig fühlst, unartig sprichst, bloß in der Absicht Deinen Mann zu kränken. Und welchen Mann? — Was ich hier hinzu setzen könnte, mag Dir Dein eignes Herz vorhalten! es wird mir, wie es auch beschaffen seyn mag, das Zeugniß nicht versagen können, daß ich nichts unversucht ließ, was mir, wo nicht Deine Liebe, doch wenigstens Deine Achtung und Schonung hätte erwerben müssen. — Nenne mir einen einzigen Deiner vernünftigen Wünsche, den ich unbefriedigt ließ sobald ich ihn errieth? Selbst Deine Launen suchte ich zu befriedigen, wenn es einigermaßen thunlich war. Manchem Wunsche sogar, den Du Dir nimmer erlaubt haben würdest, bin ich

zuvorgekommen: ich habe meine Erfindungs- kraft erschöpft, um Dir Freuden zu schaffen, um Dich glücklich zu machen, um Dir so gut ichs vermogte ein Theil der unaussprechlichen Liebe zu beweisen, die ich Dir so gerne ganz bewiesen hätte, wenn das möglich wäre! Damit Dir kein einziges Bedürfniß unbefriedigt bliebe, habe ich alle die meinigen beschränkt. Jezt, mein Julchen, bin ich, wie ich sagte, von dieser Seite erschöpft; und gesetzt ich wäre es nicht, so bin ich es wenigstens müde einen Weg zu verfolgen, der mich augenscheinlich nur immer weiter von dem Ziele entfernt, zu dem er führen sollte. Ich bin es müde mich einer ewigen Reihe von Mißhandlungen ausgesetzt zu sehen, von denen ich keine verdiene, und die nur dann auf kurze Zeit unterbrochen wird, wenn Dir etwan ein neuer Wunsch aufsteigt. Kaum habe ich dem ein Gnüge gethan, so ist alles wieder auf dem alten Fuße. Ich bin es um so mehr müde, da

Du mir keine einzige, nicht einmal eine anscheinende, geschweige denn eine vernünftige Ursache Deines Betragens anzugeben weißt. Denn was Du vorhin sagtest: ich hätte Dich auf den Umgang mit elenden Menschen beschränken wollen, und hätte, weil ich selbst kein Edelmann sey, aus Adelhaß Dir den Umgang mit der feinen Welt und mit Leuten von Ton verboten, — das, liebes Julchen, sind fünf offenbare Unwahrheiten, und, damit das halbe Dutzend voll werde, Eine Unerweislichkeit, in Einem Athem. Denn Einmal habe ich Dich nie auf den Umgang mit meinen Freunden beschränken wollen; zweytens ist unter diesen kein Mensch dem Du nicht Hochachtung, oder gar Ehrfurcht schuldig wärest; es sind keine Elenden, die Du Dich unterstehen darfst mit Sobriquets zu brandmarken, und es ist Dein Glück, daß nur ich diese Unwürdigkeit hörte, und daß ich schweigen kann! — Drittens habe ich Dir

den Umgang mit keinem einzigen Menschen verboten; ich bat Dich bloß, mir, mir gewisse Leute vom Halse zu lassen, die — und das ist mein vierter Artikel, — zu einer sehr verächtlichen Welt gehören, und deren Ton die ausgelassenste Sittenlosigkeit ist; — leugne das wenn Du das Herz hast? — Fünftens ist es eine offenbare Verleumdung daß ich den Adel hasse, denn nicht nur mein innigster Herzensfreund und zwey Drittel meiner übrigen genaueren Freunde sind Edelleute, und denken über ihren Stand, als Caste betrachtet, noch strenger beynahe, als ich: sondern ich beweise sogar daß ich es mit dem Adel gut meyne, indem ich ihn in unserm Lande gewissermaßen zwinge sich auf Wissenschaften zu legen, und sich eines anständigen Wandels zu befleißigen, weil nur der Edelmann der das Seinige gelernt hat, aber dieser auch ganz unfehlbar, befördert wird. Zeig mir ein Beyspiel, daß durch meine Schuld ein brauchbarer Edelmann

zurückgesetzt sey? — Sechstens wirst Du nie erweisen können, daß ich kein gebohrner Edelmann, das heißt: von keiner mit einem adlichen Vater in echter Ehe lebenden adlichen Mutter gebohren sey. *) Wenn Du also keine besseren Ursachen Deines Betragens anzugeben weißt, wozu ich Dich nochmals auffodre: so überzeugst Du mich, daß sie in Dir, und nicht in mir liegen. Diese schröckliche Ueberzeugung ist das Einzige auf dieser Welt, was mich völlig zu Boden schlagen wird. — Julie! Weib meiner Liebe und meines Herzens! fuhr ich fort, weil sie nicht antwortete, und schloß sie, so schmuzig sie war, in meine Arme: was hindert Dich glücklich zu seyn und mich glücklich zu machen? Du weißt, ich war es ehe ich Dich kannte; ich hoffte es

*) Bey meiner Hochzeit hatte ich keine Zeit gehabt, und nach derselben keine Veranlassung, Julien meine Geschichte zu erzählen.

durch Dich noch mehr zu werden, und Du machst mich zum unglücklichsten unter allen Menschen! Lehre mich, wie ich meine Julie, meine traute Julie wieder finde!" —

Sie entwand sich ungestüm meinem Arm, und rief, es sey schreyend wie ich ihr heute begegne! himmelschreyend! Was ich auf sie zu sagen habe? Ob sie meinem Hausstande nicht seit beynahe zwey Jahren wie eine rechtschaffne Frau vorgestanden? Ob sie nicht das treueste Weib unter der Sonne sey? — Und nun ein stattlicher Panegyrikus auf ihre eheliche Treue, der, ich gestehe es, durch seine Heftigkeit und weil er so ganz ohne die mindeste Veranlassung von meiner Seite kam, den ersten Zweifel an derselben in mir weckte. Dann folgte wieder ein Schwall von Exklamationen und Interrogationen, eine immer wüthiger wie die andre, und das alles brausete so reissend daher, wie ein aufgeschwelleter Mühlen-

bach, der sich jezt durch die geöffneten Schütz-bretter stürzt, dem man es aber auch ansiehet, daß sein heftiger Sturz nur erzwungen sey. — Endlich bot sie eine Thränenfluth auf, und ich glaube würklich, sie weinte Oel; denn Wasser löscht ja die Glut, hier aber loderte sie noch heftiger auf. — So rührend die sanfte Thräne ist, die gerechter Schmerz der Schönheit und Tugend auspreßt: so empörend sind die Thränen der Bosheit, selbst in dem schönsten Auge. — „Sonst, schrie sie, war ich Dir doch gut genug? Das war nur immer bestes Julchen hinten, und süßes Julchen vorn! Wie bin ich denn nun heute auf Einmal so schlecht? Aber so gehts, wenn ein armes Weib einem im Wege ist! — Gott will ichs klagen! — Ist der Herr meiner nun müde? Hat vielleicht sein liebes Fröhlen Adelheid oder ein andrer von seinen Nickeln ihn instruirt, wie er sein braves treues Weib handhaben soll? . . .“

„Halt! rief ich mit Entrüstung: Julie, das geht zu weit! Man kennt die Art gewisser Weiber, die Eifersüchtige zu spielen, um ihr eignes Spiel zu verdecken. Der Kunstgriff ist zu abgenutzt, und zeigt mir auf Einmal Dein Inneres — Ich bedaure, fuhr ich im gelassenern Tone fort, daß ich glaubte, Dich durch vernünftige Vorstellungen bessern zu können, und schäme mich daß Deine sittenlose Sprache mich aufbringen konnte. Man kann Tolle kuriren und Bösewichte bekehren, aber ein böses Weib ist unverbesserlich, vor allen wenn sie, was bey Dir vielleicht der Fall ist, von einem noch bösern inspiriret wird, mithin habe ich Dir weiter nichts zu sagen. Nur das will ich wiederhohlen: Hältst Du mich für schwach, so sey so gütig und streich das aus! Es ist der größeste Irrthum, in den Du jemals fallen kannst."

Mit diesen Worten verließ ich sie.

Beyläufig gesagt: Fräulein Adelheid von Mildow war ein allgemein geschätztes Frauenzimmer, obgleich weder schön noch jung, denn die Blattern hatten sie stark gezeichnet, und man sah ihr ihre acht bis neun und dreyßig Jahre sehr deutlich an; aber selbst die reizendste Außenseite hätte unmöglich mehr innere Würde, und kein Auge in der Welt mehr Verstand ankündigen können. Ihr Vater hatte von ihrem sechsten Jahre an als Gesandter eines Nordischen Hofes erst in Dresden, dann in Paris gelebt, ohne sich von seiner Familie, die er zärtlich liebte, zu trennen Dort war Adelheid bis in ihr zwanzigstes Jahr unter den Augen dieses einsichtvollen Vaters und einer eben so schätzbaren Mutter gebildet, und vereinigte in ihrer Person die Vorzüge der Deutschen und der Französischen Nation, ohne in das Fehlerhafte derselben gefallen zu seyn. Als Braut eines jungen Grafen den sie zärtlich liebte, bekam sie die Blattern. Mit ihrer

Schönheit verließ sie dieser Wankelmüthige, und, um andern Anträgen auszuweichen, die ihrem Vater gemacht wurden, that sie in dem ersten Ungestüm ihres Schmerzes den feyerlichen Schwur, nie wieder einem Manne die mindesten Ansprüche auf ihr Herz, noch jemals einem ihre Hand zu geben Bald nachher, bey einer Veränderung im Ministerio, verlohr ihr Vater die Gunst seines Hofes, den er verließ, und sein Leben auf seinen Gütern die er in unserm Lande hatte, in philosophischer Abgeschiedenheit beschloß Unsere Fürstinn, welche Adelheiden schon damals innig liebte, zog das widerstrebende Mädchen mit vieler Mühe an ihren Hof; gegenseitige die Schätzung ward zur vertrautesten Freundschaft, und Adelheid war durch ihre Tugenden, durch ihren außerordentlichen Verstand, und durch das edelste Herz der Gegenstand der Bewunderung und Ehrfurcht aller rechtschaffenen Leute, der Stolz ihrer Freunde, und die Zierde der aus-

gesuchtesten Gesellschaft. — So war diese in jedem Betrachte hochachtungswürdige Person beschaffen, welche Julie mit einem Namen zu belegen sich unterstand, der so ganz in die Pöbelsprache gehört, daß er schwerlich über die Lippen eines respektablen Frauenzimmers gehen kann, selbst wenn sie von Weibern sprechen, die ihn verdienen. Julie hatte sich dadurch sehr in meiner Achtung herunter gesetzt. Man kennt den Vogel an den Federn, und den Menschen an der Rede. Ich aber erkannte überdem noch den Dämon, welcher meine Frau inspirirte.

Zwey und funfzigstes Kapitel.

Ich treibe einen Teufel aus, und bringe eine Sünderinn zur Reue.

Die Entrüstung, womit ich meine Frau verließ, hielt nicht länger vor, bis ich mein Zimmer erreicht hatte. Hier machte sie der bittersten Wehmuth Platz! So war denn nun alle Hoffnung auf häusliche Glückseligkeit völlig und auf immer verschwunden! auf immer und ewig! Denn was durfte ich von einer Frau erwarten welche die sanftesten, gutmüthigsten, und im liebreichsten Tone vorgetragenen Verstellungen eines liebenden Mannes, dem sie als Gattinn und als Tochter so viel schuldig war, mit einer solchen Unart aufnahm und erwiederte? — Glücklich konnte Julie mich von diesem Augenblick an nicht mehr machen, nachdem sie ihr Inneres so völlig bloß gegeben hatte. Welche Tugenden hätte sie

jezt an den Tag legen, und mit welcher anhaltenden und unwandelbaren Vestigkeit hätte sie dieselben üben müssen, ehe ich das allermindeste Zutrauen in die Aufrichtigkeit derselben setzen durfte! Und was für Beweise von Liebe hätten das seyn müssen, denen ich von nun an mit gesunder Vernunft und voller Ueberzeugung hätte Glauben beymessen können!

Findet diese Schrift Leser, o so fürcht ich, es werden mehrere unter ihnen seyn, die, wie ich, glücklich waren; die, wie ich, von dem Herzen und an der Hand eines Weibes noch größeres Glück erwarteten; die, wie ich, lange wählten und sorgfältig zu prüfen glaubten, und, wie ich, von einem in einen Engel verkappten Teufel sich betrogen fanden! Leider ist meine Ehestandsgeschichte die Geschichte sehr vieler Männer! Ehe ich an mir selbst die leidige Erfahrung machte, habe ich sie funfzig mal an andern erlebt; der Unterschied

ist nur in den Modificationen. Ich weiß also gewiß, daß, wenn ich Leser finde, es mir unmöglich an solchen fehlen kann, die mein Schicksal fühlen, und einen Mann bedauern der bey den gerechtesten Ansprüchen auf häusliches Glück, der Unglücklichste unter der Sonne war. Hätte ich Julien weniger geliebt, so würde mein Schicksal weit weniger hart gewesen seyn; aber je inniger mein Herz an dieser Undankbaren hing: desto tiefer empfand es jede ihrer unartigen Behandlungen. Mit Freuden hätte ich mit meinem Blute, ja mit der Hälfte meines Lebens ihre Besserung erkauft! aber von einer Frau, die der Stimme der Dankbarkeit, der Liebe und der Vernunft ihr Ohr und Herz verschloß, ließ sich nichts als Verschlimmerung erwarten. Mir schien demnach nichts übrig, als bey erster Gelegenheit herzhaft durchzugreifen, um mich, da ich keine Liebe erzwingen konnte, wenigstens furchtbar zu machen. Und

diese Gelegenheit drang sich mir schon am nehmlichen Tage auf.

Ich machte mit sehr beklemmter Brust meine Nachmittagstour, kürzte sie möglichst ab, und eilte nach Hause. Man war es gewohnt, daß ich allemal erst auf einen Augenblick zu meiner Frau gieng, ehe ich mich in mein Zimmer begab; also nahm ich auch heute den Weg dahin, um dem Gesinde keinen Anlaß zu Muthmaßungen zu geben. Ich fand Julien nicht in ihrer Stube, hörte sie aber durch die offne Thür in ihrem Ankleidezimmer, wo sie mit ihrer Mutter in einem so lebhaften Gespräch begriffen war, daß beyde meine Zuhausekunft nicht bemerkt hatten. Während ich durch das Wohnzimmer gieng, hörte ich meine Schwiegermutter rufen: „Das war brav! Aber hast Du denn dem Kerl nicht recht unter die Nase gerieben, daß er Deinen Vater in einer elenden Stelle versauren läßt . . . . “

„Nein, unterbrach ich sie indem ich hineintrat: bis zu diesem Grad Ihres noblen Freymuths ist Ihre Tochter noch nicht gegangen. (Ich zog die Klingel an.) Auch versichre ich Sie, daß es sehr überflüßig seyn würde; ich weiß schon hinlänglich, daß sie Ihre Tochter ist, und sie, sollt ich glauben, wird sich heute überzeugt haben, daß der Ton der Frau Kammerräthinn bey mir nicht anwendbar sey. — (Zum hereintretenden Bedienten:) Friedrich, wenn Just schon ausgespannt hat, so laß Er ihn geschwind wieder anspannen und vorfahren! Geschwind! — — Frau Kammerräthinn, wollen Sie mir erlauben, daß ich Ihnen Ihre Saloppe umhelfen darf?“

Trotz ihrer unverschämten Stirn war das Weib wie vom Donner gerührt. Meine Frau, obgleich ebenfalls heftig erschrocken, raffte sich doch geschwinder zusammen, und warf sich in meine Arme: „Um Gottes Willen, lieber

Mann! Du wirst doch meiner Mutter nicht die Thür weisen?"

„Nicht nur weisen, sprach ich zurücktretend und mit kaltem Ernst: sondern verbieten; und nicht nur Deiner Mutter, sondern jedem Menschen der sichs herausnimmt in meinem Hause eine unwürdige Role zu spielen."

„Bester Brack, besänftige Dich, ich bitte Dich um Gottes Willen! Du bist ja sonst so vernünftig!"

„Und gebe einen Beweis, daß ich es auch jetzt bin, indem ich die Ehre meines Hauses und die Würde des Hausvaters aufrecht erhalte; — indem ich Ihnen zeige, meine Damen, daß von der unverzeihlichen Schwachheit, womit der gute Kammerrath sich unter das Joch seiner sanften Gattinn schmiegt, in meiner ganzen Mischung kein Stäubchen anzutref-

fen sey. Nehmen Sie sich beyde daraus eine Lektion für die Zukunft. — Da! (indem ich meiner Frau die Enveloppe zuwarf:) weil Madame sie von mir nicht zu wollen scheint, so sey so gütig und gieb Du sie ihr um."

Des Menschen Herz ist ein trotzig und verzagtes Ding. Als meine Schwiegermutter meine eiserne Vestigkeit sah, mogten ihr die Folgen durch den Kopf fahren, die mein Unwille über sie bringen konnte; sie begann einige Entschuldigungen zu stammeln, die ich sehr schnell unterbrach:

„Lassen Sie das immer gut seyn! sprach ich: Ich bin überzeugt, daß es Ihnen nicht lieb sey, mich so ganz wider Ihre Absicht und meinen Willen von Ihren gütigen Gesinnungen unterrichtet zu haben. Mir ist es vielleicht noch unangenehmer, sie von den meinigen unterrichten zu müssen. Ich rechne vest

darauf, daß ich Ihren heutigen Besuch als den letzten ansehen dürfe, womit Sie mein Haus und mich beehren. Wenn Ihr Herr Gemal seinen Posten, der ihm Brodt und Ehre giebt, eben so elend findet wie Sie, so verspreche ich, daß ich ihm morgen im Tage seine Entlassung bewürken will. Ich will allenfalls heute Abend noch mit Sr. Excellenz darüber sprechen. — Ich höre vorfahren. Darf ich Ihnen meinen Arm bieten? —"

Die Dame stand einige Sekunden unschlüssig, ob sie kriechen oder wüthen müsse? Ihr Charakter trieb sie zu dem letztern, ihre Furcht und mein entschlossener Ton riethen ihr das erstere. Sie glaubte, weinen zu müssen. „Herr Sohn, schluchzte sie, Sie begegnen mir . . . Mein' Tochter, kannst Du zugeben . . . ."

„In meinem Hause, Madame, hat kein lebendiger Mensch etwas zuzugeben als ich. Ich

ertrage schlechterdings keine Befehle, und weiß den meinigen Gehorsam zu verschaffen. Nehmen Sie daraus ab, wie verkehrt Sie gehandelt haben, wenn Sie Julien Ihren Geist einhauchten." —

Man muß nichts in der Welt halb thun, und hier schien es mir doppelt nöthig, diesen Akt der Autorität bis ans Ende durchzuführen, wenn er würksam seyn sollte. Ich raffte demnach alle meine Entschlossenheit zusammen, und fuhr fort: „Und Du, Julie, wenn Du vielleicht — denn Deine Launen sind mitunter ein wenig sonderbar! — wenn Du also vielleicht glaubst, in Deinem vorigen Stande habe Dir mehr Glück zu Gebote gestanden als in meinem Hause: so hängt es bloß von Dir ab Deine Mutter zu begleiten, um in denselben zurück zu kehren. Ich hindre keinen Menschen, auf seine eigne Weise glücklich zu seyn,

wenn er es nur nicht auf meine Kosten seyn will."

Julie warf einen Blick auf ihre Mutter, der zu sagen schien: Hab ichs nicht vorher gesagt, daß es so kommen würde? — Die Mutter biß sich in die blauen Lippen.

„Jezt bin ichs wohl, rief Julchen, die mit Recht sagen kann: Ich fühls, daß Du mich nicht mehr liebst!"

„Eine Frau, erwiederte ich immer in dem nehmlichen kalt entschloßnen Tone: Eine Frau, die ihrem Manne so begegnet wie Du es fast von unserm Hochzeittage an thatest, erklärt dadurch daß sie keine Liebe verlangt. — Doch das mögte noch hingehen, so arg es ist; aber eine Frau, die solche Ehrlosigkeiten ausstoßen kann wie Du sie mir vor etlichen Stun-

den zu hören gabst, entsagt allem Anspruch auf Achtung."

Julchen wollte sich mir um den Hals werfen; ich wehrte sie ab: „Ich bitte Dich, Julie! – Glaub indessen nicht, daß mir Deine Liebkosungen zuwider sind; ich werde Dich lieben, wenn Du ein braves Weib seyn wirst: – aber sieh nur! Du würdest mir mit dem schmierigen Wams mein gutes Kleid einrichten, und Du wirst mir doch nicht zumuthen daß ich mich heute Abend noch umkleiden soll? Du hast so eben gehört, daß ich noch zum Minister will. Zwar ist er mein Freund, aber gerade deswegen beweise ich ihm gern die Achtung, in anständiger Kleidung bey ihm zu erscheinen, und ihm keinen ekelhaften Schmuz vor die Augen zu tragen. – Was Sie betrifft, Frau Kammeräthinn, so bitte ich Sie, Ihren Thränen einen Stillstand zu gebieten! Ich weiß, daß das von Ihnen abhängt, und

möchte doch nicht gern, daß Sie meinen Leuten eine Scene gäben. — So! das ist hübsch. Ich sehe, Sie sind eine Frau, die Vernunft annimmt. — Komm, Frau! küß Deiner Mama die Hand! Du siehst daß sie weg will!“

„Nu, bey Gott! rief die alte Sünderinn, die sich nicht länger halten konnte: die Begegnung will ich Ihnen nicht vergessen, so lange meine Augen offen stehen!“

„Vortreflich! unterbrach ich sie mit kaltem Lächeln: So lange ein Kind an die letzte Ruthe denkt die es bekam, läßt sich hoffen daß es sie nicht wieder verdienen wird. Gott stärke Ihr Gedächtniß, und erhalte Sie bey dem frommen Vorsatze! Würklich ist es auch ein gar zu infames Geschäfft, Uneinigkeit zwischen Eheleuten zu stiften, eine Frau wider ihren Mann aufzuwiegeln, Gutes mit Bösem zu vergelten, und was ich Ihnen sonst noch vorhal-

ten könnte; Sie thun also wohl, wenn Sie sich künftig vor dergleichen Ehrlosigkeiten hüten. — "

Ich dachte, die kleine runde Frau wäre mir in die Augen gefahren! Um also ihre überkochende Galle sofort niederzuschlagen, setzte ich geschwind die Frage hinzu: ob sie von der Unzufriedenheit ihres Mannes mit seiner jetzigen Bedienung sattsam unterrichtet sey? In dem Falle wollte ich ihm den Gefallen thun, die Sache heute Abend noch zu betreiben, damit er morgen früh von dem Elende erlöset werde. — „Doch, fuhr ich fort, es ist besser, ich begleite Sie nach Hause und spreche selbst mit dem Kammerrathe. Denn wenn er nicht der undankbarste Mann oder ein Narr voll ungegründeter Prätentionen ist, so wüßte ich nicht was ihn mit seiner Stelle mißvergnügt machen könnte? Auf allen Fall würde ich es ihm widerrathen, Wasser wegzuschütten, wel-

ches ihm nicht hell genug dünkt, wenn er gewiß weiß daß er kein helleres kriegen kann."

Unterwegs las ich ihr trocken und nachdrücklich den Text, und zeigte ihr sehr bündig, daß unter allen schlechten Charakterzügen Undankbarkeit der verachtungswürdigste, und Undankbarkeit mit Bosheit verbunden der abscheulichste sey. Ich eröffnete ihr rund heraus, daß ich schon längst die größere Hälfte meines häuslichen Mißvergnügens einzig auf ihre Rechnung gesetzt habe, führte ihr die Schwärze ihres Betragens und zugleich die Unbesonnenheit so wider ihr eignes Eingeweide zu wüthen, lebhaft zu Gemüthe, und zeigte ihr so eindringend ihr Unrecht, daß sie, der es würklich nicht an Verstand fehlte, gerührt und überzeugt schien, und mich mit Thränen bat, ihrem Manne von dem ganzen Vorgange nichts zu sagen.

Und in der That, was konnte rasender seyn, als daß eine Frau, welche sich, um dem Hungertode zu entgehen, vor meiner Bekanntschaft mit ihrem Hause glücklich und überglücklich geschätzt haben würde, wenn jemand ihren Mann nur zu einer Thorschreiberstelle verholfen hätte, jezt mit einem höheren Range als sie jemals gehabt hatte, und einem sehr anständigen Einkommen nicht zufrieden war? daß sie, wie sie es vormals gemacht hatte, die Angesehensten und Reichsten an Aufwand und Uebermuth übertreffen zu können strebte, sie, die in der Unglücksschule wenigstens Bescheidenheit und Genügsamkeit hätte sollen gelernt haben? und daß sie, um zu ihren albernen Zwecken zu gelangen kein besser Mittel wußte, als mich unter den Gehorsam meiner Frau zu zwingen, ohne zu überlegen daß ich von ihrem Manne sehr verschieden, und durchaus durch keine Gewalt in der Welt dahin zu bringen

war etwas zu thun, was ich nicht aus Gefälligkeit thun wollte?

Ich sagte ihr, daß ich selber nichts herzlicher wünsche, als meinen Mangel an häuslicher Glückseligkeit meinem rechtschaffnen Schwiegervater fernerhin verbergen zu können, weil ich überzeugt sey, daß der Gram, den diese Entdeckung ihm verursachen müsse, seiner Gesundheit nicht anders als höchst nachtheilig seyn könne: daß ich aber nicht begriffe, wie die Sache vor ihm zu verheimlichen stehe, da die völlig aufgehobne Verbindung zwischen Julien und ihr ihm von selbst das Geheimniß enträthseln würde? Lügen aber ihm aufzuheften oder zu unterstützen, würde sie doch wohl einem Manne von Ehre nicht anmuthen? —

Es sey um desto nöthiger, meynte sie, den Umgang zu unterbrechen, da sie mich heilig versichre daß sie von heute an nichts angeleg-

neres haben werde, als Julien zu ihrer Pflicht zurück zu führen. — In diesem Augenblicke mogte das wohl ihr Ernst seyn; wenigstens hatte ichs ihr fühlbar gemacht, daß sie unmöglich Seide dabey spinnen könne, wenn sie mich reizte: aber — des Menschen Herz ist ein trotzig und verzagt Ding! — Vorsätze, welche die dringende Noth diktiret, pflegen selten länger zu dauern als die Noth; und dann, — es stand für mich zu viel auf dem Spiele! was würde bey Julien herausgekommen seyn, wenn diese mich in einer solchen Krisis nachgebend, und schwankend in meinen Entschlüssen gefunden hätte? — Ich erklärte mich demnach rund heraus, sie mögte es meinen Erfahrungen zu Gute halten, daß ich in die plötzlichen Sinnesänderungen wenn gleich kein entschiednes Mißtrauen, doch auch kein gar zu vorschnelles Zutrauen setze, und auf die völlige Aufhebung aller mündlichen, schriftlichen, oder durch Mittels-

personen zu unterhaltenden Konnexion zwischen ihr und meiner Frau wenigstens so lange bestehen müsse, bis ich selbst Julien wieder zu ihrer Pflicht gebracht, oder als unverbesserlich würde aufgegeben haben. Es sey schlechterdings nicht meine Weise von einem ernstlichen Entschlusse abzugehen; und dieser hier, die Ruhe in meinem Hause auf jede mögliche Art herzustellen, sey sehr ernstlich. — Mit diesen Worten wären wir an ihrer Thür; ich konnte also nur noch hinzu setzen, daß ich jegliches Mittel ergreifen würde, Julien zu überführen, Trotz, Unart und unwürdiges Betragen sey durchaus nicht der Weg irgend etwas über mich zu gewinnen. —

Mit meinem Schwiegervater brauchte ich übrigens nicht erst zu sprechen, um überzeugt zu seyn daß er an den unsinnigen Wünschen seiner Frau kein Theil habe. Er war ein vernünftiger und rechtschaffner Mann, der das

was

was ich für ihn gethan hatte, für keine Kleinigkeit hielt, und einsah daß ich mit unverletzter Ehre sein Glück nicht höher treiben könne als seine Fähigkeiten giengen. Diese aber waren in der That seiner gegenwärtigen Stelle so angemessen, daß man im ganzen Lande kein tüchtigeres Subjekt hätte finden können. Alles was er vernünftigerweise von mir fodern konnte, war, dahin zu sehen, daß ihm niemand vorgezogen würde, wenn ihm der Tod oder die Befördrung eines seiner Vormänner dereinst Gelegenheit gäbe in seinem Departement höher zu rücken. — Man forsche in welchem Publikum man wolle, allenthalben wird man den Nepotismus verhaßt und verachtet finden. Jedermann ist überzeugt, daß der kleine Zufall, eines angesehenen Mannes Sohn, oder Neffe, oder Schwiegervater zu seyn, den Mangel keines einzigen Verdienstes ersetze, und weiter keinen billigen Anspruch gebe als den, gleich fähigen und verdienten, aber um

Gottes Willen keinem fähigeren oder verdienteren Mitwerber vorgezogen zu werden. Bis jezt verdiente ich des Publikums Achtung. Wie? und ich hätte sie durch unbesonnene, über ihr persönliches Verdienst hinausgehende Beförderung der Verwandten meiner Frau aufs Spiel setzen sollen? — Herr Koch war zu voll Rechtschaffenheit und wahrer Ehre, um so was nur zuzugeben, wenn ich ungerecht und unpatriotisch genug gewesen wäre, es aus freyem Triebe thun zu wollen. Von dieser Seite kannte ich den wackeren Mann, der, anstatt mehr zu fodern, vielmehr mit seinem jetzigen Glücke sehr zufrieden, und bescheiden genug war zu glauben, er habe schon über seine Verdienste erhalten.

Drey und funfzigstes Kapitel.

Julie sattelt um. — Wiegen und Wochenstuben. — Ein Vermächtniß, ein anonymer Brief, und eine Reform.

Bei dem Minister fand ich eine sehr zahlreiche Gesellschaft, in die ich heute mit meiner inneren Unruhe nicht sonderlich taugte; dennoch suchte ich auszuhalten, weil es mir nützlich schien, meine Frau ihrem Nachdenken ein wenig zu überlassen. Es war wider meine Gewohnheit weit nach Mitternacht, wie ich nach Hause kam; ich vermuthete sie schon im Schlafe: aber sie hatte mich erwartet, und zwar nicht in ihrem schmuzigen mit Puder, Pomade und Schnupftaback dick bedeckten Nachtwams, sondern in einem anständigen Neglige, und ordentlicher Wäsche. So lief sie mir fast bis in die Hausthür entgegen: „Du bleibst so lange aus, mein Lieber! Dir ist doch wohl? Ich habe mich recht geängstiget!" — „Ohne Ursache, Julchen! mir ist

sehr wohl." — Sie hieng sich an meinen Arm, begleitete mich in mein Zimmer, war die Freundlichkeit selbst, und niemand würde geglaubt haben, daß heute so widrige Auftritte zwischen uns vorgefallen seyn könnten. Als wir allein waren, fragte sie schmeichelnd: „Bist Du wieder gut, lieber Brack?" — „Ich bin nie anders als gut." — „Auch wenn Du Deiner Julie die Thür weisest?" — „Die wies ich nur der Verderberinn Juliens; Dir gab ich bloß die Erlaubniß von der Partie zu seyn, im Fall Deine Schultern zu schwach sind gute Tage zu tragen, (und man behauptet, daß das sehr starke erfodert,) oder im Fall Du lieber ein verlaufnes, verachtetes, im Schmuz und Elend kriechendes Weib seyn willst, als eine würdige, geehrte, in Ansehen und Ueberfluß lebende Gattinn und Hausfrau, die es fühlt, daß sie dem Manne einige Pflichten und Aufmerksamkeiten schuldig sey, der sichs bewußt ist die seinigen

überschwenglich erfüllet zu haben Eben diese Erlaubniß gebe ich Dir noch in diesem Augenblicke, das heißt: ich lasse Dir die freye Wahl, entweder Deine Pflichten rechtschaffen zu erfüllen oder sie öffentlich alle auf Einmal und vor aller Welt Augen zu brechen."

„Hier ist nichts zu wählen! rief Julie und warf sich an meine Brust: Ich fühle alles was ich Dir schuldig bin! Ich fühls, ich bin ein verkehrtes Weib gewesen, aber von heute an bin ich es nicht mehr. Gieb mir Deine Liebe wieder, bester Mann! ich fühls, daß ich ohne sie nicht glücklich seyn kann!"

„Meine Liebe? Du hast sie nicht verlohren. Das Herz gehorcht der Vernunft nicht; es liebt weil es liebt, und weiß oft selbst nicht warum? — Aber kannst Du ohne meine Achtung glücklich seyn? Diese, das weißt

Du, ist stets von der Vernunft abhängig; man gewährt und entzieht sich nie aus Laune; nie, ohne sehr bestimmt zu wissen, warum? Deine Aufführung als Gattinn, besonders Dein heutiges Benehmen ....."

„Laß meine Reue das austilgen, bester Fritz!"

„Das wird und das muß sie, wenn sie ernstlich, wenn sie dauerhaft ist. Was ich Deiner Mutter sagte, muß ich auch Dir sagen: ich traue den schnellen Bekehrungen nicht so geradezu, weil es in der ganzen Natur keinen Sprung giebt. Ich liebe Dich, Julie, wie mein Leben! mehr wie mein Leben, denn ich würde dieses aufopfern um Dich zum allerglücklichsten, das heißt: zum allerwürdigsten Weibe zu machen; denn ohne Tugend giebt es kein Glück, und was ist Tugend anders, als Erfüllung unserer Pflichten? Mit den

größten Tugenden kann man freylich bis zum Bejammernswürdigen unglücklich seyn, das zeigt uns, leider! die tägliche Erfahrung; aber es ist unmöglich, schlechterdings unmöglich, daß man ohne sie wahrhaftig glücklich seyn könne. Sey was Du seyn mußt; zeig mir daß Du es seyst, und Du wirst meine Achtung wieder erobern.

„Das will ich! Gewiß das will ich! Aber ich bin ein Weib, liebster Brack! hab' ein wenig Geduld mit Deiner Julie!"

„Ein wenig? — Alle erdenkliche mit den Schwachheiten Deines Geschlechts und Deinen eignen, — sogar mit Deinen Uebereilungen; aber nicht die mindeste mit würklichen Fehlern. Nie, Julie, nie halte ich Dir wieder die Absicht mich zu kränken, nie wieder eine vorsätzliche Beleidigung zu Gute! Je besser ich Deinen außerordentlichen Verstand

kenne, um desto mehr erwarte — fodre ich, daß Du ihn gehörig anwendest." —

Ich bekenne daß es mir schwer wurde der süßen Schmeichlerinn mit diesem strengen Ernst zu begegnen. Sie war ohne Widerspruch das entzückendste Geschöpf sobald sie es seyn wollte, und in ihrer Stimme, wenn es ihr gefiel Gebrauch davon zu machen, lag so was Schmelzendes, eine solche Allmacht, daß ich alle meine Kräfte sammeln, und mich unaufhörlich an die Nothwendigkeit des Widerstandes erinnern mußte, um nicht zur Unzeit nachzugeben. Ich hatte ja seit beynahe zwey Jahren gesehen, wie wenig durch Güte über sie zu gewinnen war; und zudem hatte diese schnelle Aendrung das völlige Ansehen einer Galgenbuße, — vorausgesetzt daß es überhaupt eine Buße und keine Grimasse war? denn wie konnte ich mir bürgen, ob nicht Julie Brack die Komödiantenkünste der Julie

Koch wieder hervorsuche? — Mein Zutrauen war hingestorben.

Nach einigen Tagen äußerte Julie die Hofnung, Mutter zu werden, die sie schon einmal durch unmäßiges Tanzen, und ein andermal durch einen heftigen Schrecken vereitelt hatte. Nach allen Anzeigen war sie bereits im dritten Monat. Während ihrer Schwangerschaft hatte ich, wenn auch nicht die allerbeste, doch wenigstens eine sehr erträgliche Frau. Der ungezogene Geist des Widerspruchs war in Fesseln geschmiedet, der ekelhafte Schmuz war verbannt, man hörte weder Lerm mit dem Gesinde noch Werfen mit den Thüren, der schweren Artillerie der bösen Weiber. Vom Schnupftabak war nicht die Rede mehr; Julie schwärmte nicht mehr herum, vermied, so viel das in meiner Lage thulich war, den Umgang mit denen Leuten die ich nicht schätzte, zog diejenigen meiner

Freunde wieder ins Haus, welche sie zu entfernen gewußt hatte, war selber häuslich und arbeitsam, und verfertigte mit eigner Hand eine Menge der Bedürfnisse ihres bevorstehenden Wochenbettes. Sie that den Armen Gutes, kleidete einige Töchter unvermögender Eltern, bezahlte das Schulgeld für mehrere, und oft, wenn ich zu Hause kam, fand ich sie zu meiner großen Freude beschäftigt ein artiges Mädchen, die Tochter eines invaliden Korporals, in den Zaubereien ihrer Nadel und in einigen andern weiblichen Künsten zu unterrichten, welche in den Volksschulen nicht gelehret werden können. Diejenigen ihrer vormaligen Unarten, die nicht ganz verbannt waren, wußte sie wenigstens sehr zu mildern, und wenn sie auch nicht alles that was ich wünschte, so that sie doch auch geflissentlich nichts was mich kränkte. Kurz, sie zeigte daß sie alles seyn konnte, was sie seyn wollte. Bey dem allen war ich nicht glücklich; ich

hatte nur häuslichen Frieden gewonnen, aber keine innere Zufriedenheit. Meinem unglücklichen Beobachtungsgeiste entgiengen tausend Kleinigkeiten nicht, die jede für sich nichts waren, aber zusammengenommen nur zu sehr den Mangel des Herzlichen, und einen gewissen mühsam verborgenen Zwang in Juliens Betragen verriethen. Ich hielt es für unnütz darüber zu reden, denn ich sah es, Julie liebte mich nicht, und ich wußte zu gut, daß Liebe sich weder erzwingen noch erräsonniren läßt.

Der Kammerräthinn hatte ich nach etlichen Tagen den Zutritt wieder erlaubt, dem Scheine nach auf Juliens inständiges Bitten, im Grunde aber um den alten Mann zu schonen, der von meinem häuslichen Unglücke so wenig als einer von meinen Freunden wußte, denn vor Zeugen war meine Frau nie unartig gewesen, und klagen war nie meine Sache.

So gieng alles ganz leidlich bis einige Zeit nach Juliens Entbindung. Ich war nicht glücklich, aber doch weniger unglücklich als vormals, wo zu Juliens innerer Abneigung noch die äußere schlechte Aufführung kam. Meine Liebe blieb immer leidenschaftlich, aber es war mir nicht möglich meiner Frau jene lebendige Achtung wieder zu gewähren, so lange mir die starke Vermuthung blieb, daß sie einen jeden Charakter gleich einem Maskenkleide aus und anzuziehen wisse. Hierzu gesellte sich noch jene sehr unzeitige Prahlerei mit ihrer Keuschheit und Treue, welche mir immer noch in den Ohren klang, so wie der unsinnige Ausfall auf Fräulein Adelheid. Beydes machte mir meine theuere Hälfte ungemein verdächtig, und von Rechtswegen; denn ich bin jezt noch einmal so alt als ich damals war, und kann mich in meiner ganzen Erfahrung keines einzigen Falles rühmen, wo eine würklich unsträfliche Frau

dem Manne ihre Treue unter die Nase gerieben hätte. Es war ein Glück für Julien, daß ich nicht den allergeringsten Hang zur Eifersucht hatte, sonst würde sie vielleicht sehr schlimme Zeit gehabt haben. Und noch ein größeres Glück war es für mich, denn ich glaube nicht daß der sich wohl befinden kann, unter dessen sittlichen Gebrechen die Eifersucht hervorragt.

Mit dem Wochenbette meiner Frau nahm auch dieser Schatten meines häuslichen Glükkes ein Ende. Zwar betrug sie sich gegen mich immer noch ein Weilchen ganz schicklich, aber doch kälter, und durch den ungeheueren Schwall von Wochenvisiten den sie zu erwiedern hatte, knüpfte sie manchen abgebrochnen Umgang wieder an, und stürzte sich aufs neue in den reißenden Strudel ihrer vormaligen Gesellschaften. Allmählig suchte sie ihre alten Unarten wieder hervor, und ersetzte die,

deren sie sich würklich entwöhnet hatte, durch neue, die noch viel schlimmer waren. Ich gab ihr einige freundschaftliche Winke, und sie antwortete mit einem Bonmot. Ihren Sohn konnte sie selber nicht stillen, dem ungeachtet mußte er ihr allenthalben nachgeschleppt werden, zur großen Auferbauung derer, denen er so lange er getragen wurde, nur die Zimmer überschwemmte, und wie er laufen lernte alles verdarb und zerschmiß was in seine Hände kam. Mutterliebe gab ihm aber alles in die Hände wonach der Junge schrie, — wohlverstanden wenn es andern Leuten gehörte. In die Kirche und in die Komödie, ins Koncert und auf den Bal mußte er mit; und wie Fritz die ersten Höschen anhatte, war es wunderartig anzusehen und ohne Zweifel sehr amüsant für den welchen es traf, wie er mitten in der Gesellschaft den Kreisel trieb, und den Leuten mit seiner Peitsche um die Beine hieb. Es versteht sich daß das alles

nur Statt fand, wenn ich nicht zugegen war; denn ich war nun schon so eigensinnig es von Anfang an nie zu verstatten daß das Kind, oder ein Jahr weiter hin die Kinder (denn ein Jahr nach Fritzen gebahr meine Frau eine Tochter,) mitgeschleppt werden durften, wenn Julie und ich an Einem Orte waren. Dem ungeachtet habe ich meinen Fritz in Verdacht, daß er einem unserer angenehmsten Schriftsteller, dem Herrn Jünger, zu seinem Peppi in den Ehestandsgeschichten gesessen habe; wenigstens gleicht mein Junge dem Peppi, als wäre er ihm aus den Augen geschnitten. Wohl Schade, daß Herrn Jünger's Buch nicht dreyßig Jahr früher geschrieben war! vielleicht hätte es bey meiner Frau einigen Nutzen gestiftet.

Mich entfernte mein Beruf den ganzen Tag vom Hause, und Julie verdarb die Kinder; deswegen nahm ich, als Fritz drey, und

Lottchen zwey Jahr alt war, einen Informator und eine Erzieherinn ins Haus, beydes sehr schätzbare Subiekte und Leute voll Ehrgefühl, denen schlecht zu begegnen meine Frau nicht wagen durfte ohne sich verächtlich zu machen.

Julie wurde indessen von Tage zu Tage schlimmer. Der böse Geist, der auf eine Weile von ihr gewichen war, hatte, wie im Evangelio steht, bey seiner Wiederkehr sieben noch ärgere Geister mitgebracht. Wenn ich mich schlafen legte, war sie oft noch nicht zu Hause, denn sie machte vollkommen die große Dame, verkehrte die Tage in Nacht und die Nächte in Tag, machte einen rasenden Aufwand, spielte wüthende Spiele, setzte nach und nach alle Achtung für mich aus den Augen, mißhandelte des Gesinde, tobte und rasete ganze Tage wie eine Furie, besonders wenn sie Abends vorher im Spiele geplündert war,

und

und machte es so arg, daß ich, weil keine Vorstellungen anschlugen, zum zweyten male genöthiget war durchzugreifen.

Gerade wie ich bey mir überlegte, auf welche Art ich das am kürzesten und würksamsten ins Werk richten könne, brachte mir mein treuer Friedrich zwey Briefe, den einen von der Post, den andern hatte ein Mensch ohne Livree eingereicht, mit dem Bedeuten, er bedürfe keiner Antwort. Auf jenem erkannte ich sogleich die Schrift und das Siegel meines unvergeßlichen Freundes und vormaligen Chefs, als ich zu gleicher Zeit Doktor, Hofmeister, Kaiserlich-Königlicher Regierungsrath und Preußischer Grenadier war, des würdigen Grafen von W**, mit dem ich einen beständigen Briefwechsel unterhalten hatte. Er war mit zitternder Hand geschrieben, und enthielt nur die wenigen Zeilen:

„Wenn Du dieses erhältst, mein lieber „Sohn, so habe ich dem großen Gott wohl „schon Rechenschaft von dem Leben gegeben, „das Du mir auf Gefahr des Deinigen ein„mal rettetest. Meine Aerzte, und Cothe„nius den mir Vater Fritze geschickt hat, „meynen daß es keine 24 Stunden mehr „dauren wird. Ich bin bereit. Gern hätte „ich Dich noch einmal gesehen; es würde „mir, dünkt mich, den langen Marsch, den ich „freudig antrete, noch leichter gemacht haben. „Denk oft an mich. Du trägst doch meinen „Ring noch? In meinem Testamente habe „ich Dir 1000 Friedrichd'or ausgesetzt, und „hier sende ich Dir eine von meinen grauen „Locken, die Dir lieber seyn wird. Gott seg„ne Dich, mein Sohn! Dort sehen wir uns „wieder.

W***"

Das war mir ein empfindlicher Schlag,

der mich um desto härter traf, je unerwarteter er kam! Meine Thränen flossen auf die Silberlocke des edlen Mannes, die ich noch jezt auf meinem Herzen trage. — Ich erinnerte mich endlich des andern Briefes. Er war anonym, schien von einer Frauenzimmerhand, und erwies mir den unangenehmen Dienst mich von geheimen Zusammenkünften meiner Frau mit dem ausgelassensten aller Gassenjäger, einem jener Hochgebohrnen, vor denen ich sie so ernstlich gewarnet hatte, mit solchen Belegen und solchen Nachweisungen zu unterrichten, die mir theils keinen Zweifel übrig ließen, theils es mir leicht machten mich zu überzeugen. Die Belege waren zwey Billette von Juliens eigner Hand, und die Nachweisungen waren so bestimmt, daß es nur an mir lag, Julien in flagranti zu ertappen. — Wäre ich nicht in diesem Augenblicke durch den unersetzlichen Verlust meines würdigen Grafen von W** so tief gebeugt

gewesen, so würde mich diese anonyme Giftmischerey mehr frappiret haben. Jezt war ich von tieferer Verachtung für die elende Verfasserinn dieses Schreibens durchdrungen, als für mein elendes Weib. Jene mußte mich doch wohl für unwissend in Hinsicht auf Julien halten? welche unermeßliche Nichtswürdigkeit, einen Mann aus dieser glücklichen Unwissenheit zu reißen! welche höllische Bosheit, eine ewige Zwietracht zwischen Eheleuten anzurichten!

Was sollte ich aber jezt mit Julien beginnen? Sie ohne weiteres ihrem Vater zuschicken? — Vormals gieng das wohl an so lange ich unbeerbt war; jezt hatte ich zwey unschuldige Kinder zu schonen. Eben dieser Grund und die Achtung für meinen rechtschaffnen Schwiegervater hielten mich um so viel mehr von einem Konsistorialproceß ab. Es ist schon schlimm genug, daß, wie der bekannte

Graf Büssy Rabütin irgendwo sagt, jeder Ehemann in den Augen Gottes ein Hahnrey ist. Noch schlimmer ists, wenn er es auch vor der Welt ist; am allerschlimmsten aber, wenn er sich gerichtlich dafür erklären läßt. Ich hatte demnach keine Lust, mir vom ehrwürdigen Konsistorium Brief und Siegel darüber geben zu lassen, und trauete mir es übrigens zu, durch gehörige Anwendung der Hauspolizey ein ganzes Dutzend Julien im Zaum halten zu können.

Es war zufällig ein Freytag und der letzte Tag des Monats; ich nahm mir also vor, diesen Abend nichts zu äußern, aber vom morgenden Tage an die Zügel des Hausregiments völlig in meine Hände zu nehmen, und meine ganze Oekonomie auf einen andern Fuß zu sezzen. Das sollte eine Ueberraschung in einer andern Manier werden. Früh Morgens also, wie Madame noch ihre gestrigen Sünden aus-

schlief, ließ ich den Informator und die Erzieherinn meiner Kinder zu mir bitten. „Ich habe das Vertrauen zu Ihnen, meine würdigen Freunde, redete ich sie an, daß sie mir zu gewissen Einrichtungen die ich in meinem Hause machen muß, Ihren freundschaftlichen Beystand nicht versagen werden. Mein Hausstand ist groß, und meine Frau bekümmert sich um nichts. Drey Kutscher, drey Bediente und der Schwarm von Stuben- und Küchen- und Hausmädchen machen den ganzen Tag was sie wollen. Darf ich Ihnen beyden die Aufsicht über mein ganzes Haus, und die volle Autorität über das sämmtliche Gesinde, meinen Friedrich ausgenommen, übertragen?“ — — Sie sahen einander bedeutend an, und keiner wollte antworten. — „Ich sehe, fuhr ich fort, mein Antrag, oder vielmehr seine Veranlassung, betrübt sie. Warum soll ich mit Freunden wie sie sind, hinter dem Berge halten? Sie sind Zeugen von der zü-

gellosen Ausgelassenheit meiner Frau. Es ist hohe Zeit, daß ich ihr Schranken setze. Ihre Pflichtvergessenheit geht weiter als Sie sich's vielleicht denken." — Ich theilte ihnen hierauf meinen Plan mit; sie fanden ihn strenge, aber nothwendig, wenn ich nicht zu Grunde gerichtet, oder das verächtliche Spiel einer unwürdigen Kreatur seyn wollte. Sonach übergab ich ihnen die Kasse zu den häuslichen Ausgaben, und bat Madam Weber, (so hieß die Gouvernante,) gelegentlich zu untersuchen, welches weibliche Gesinde entbehrlich sey, und allen solchen den Dienst aufzukündigen. Herrn Rüdiger aber ersuchte ich, den ersten Akt seiner Autorität diesen seyn zu lassen, daß er Heinrich, den Bedienten und vielleicht mehr noch als Vertrauten meiner Frau, heute im Tage noch verabschiede. Nun ließ ich den ganzen Troß herauf rufen, und stellte ihnen meine beyden Hausfreunde als ihre künftigen Vorgesetzten vor, denen allein sie

von nun an Rechenschaft von ihrem Betragen zu geben hätten. „Sie, meine liebe Frau Schulz, sprach ich zur Haushälterinn, einer braven und mir sehr ergebnen Matrone, die schon lange vor meiner Ehe in meinem Brodte war: Sie bleibt völlig so wie bisher in ihrer Stelle, nur daß sie künftig den Küchenzettel und ihre Wochenrechnungen mit meiner Freundinn Weber zu berichtigen, und sonst schlechterdings von niemand Befehle anzunehmen oder zu befolgen hat.“ — Den Stallbedienten schärfte ich nachdrücklich ein, bey Strafe sogleich fortgejagt zu werden, kein Pferd ohne meine oder Herrn Rüdiger's ausdrückliche Erlaubniß aus dem Stalle zu ziehen; und allen mit einander wiederhohlte ich ernstlich, es solle künftig in meinem Hause durchaus kein Befehl gelten, er sey groß oder klein, der nicht von mir oder in meiner Abwesenheit von meinen beyden Freunden gegeben, oder durch einen von uns dreyen genehmigt sey.

„Meine Frau, fügte ich hinzu, hat Euch mit zu vieler Härte regiert, meine Kinder! Ich bin des Lermens und Polterns müde, und Ihr sollt Euere alten guten Tage wieder haben, aber unter der Bedingung, daß Ihr Euch strenge an diese Vorschrift bindet.“

„O Gott! rief die sanfte Weber als wir drey wieder allein waren: das wird Auftritte setzen!„ —“ Lassen Sie das gut seyn! erwiederderte ich: Ich habe so viel dazu beygetragen ein ganzes Land zu reformiren, daß es mir eine Schande seyn würde, ein einzelnes Haus nicht in Ordnung bringen zu können!“

Aber ich meyne, es setzte Auftritte! Kaum war Madame erwacht, so befahl sie ihrem Mädchen, ihre Putzmacherinn und den Schneider herbey zu rufen. — „Ich will den Herrn zuvor fragen.“ — Sie wie eine Furie zum Bette heraus, und Bratsch! dem Mädel rechts

und links ein paar Maulschellen. — In dem Augenblicke trat ich in ihr Schlafzimmer. „Was giebts hier? — Fy, Julie, kein rechtschaffener Domestik dient für Schläge! Warum seyd Ihr geschlagen, Marie?‘ — „Denk nur, schrie meine Grazie: der Nickel untersteht sich . . . .“ — „Pfuy, Julie! habe ich Nickel in meinem Brodte? Marie ist ein unbescheltbares und sittsames Mädchen, und ich nehme sie in meinen Schutz. Warum seyd Ihr geschlagen, Marie? — Doch ich will nicht weiter fragen. Groß und stark wie Ihr seyd, warum vertheidigt Ihr Euch nicht gegen Schläge? Jeder Mensch hat das Recht, unbefugte Angriffe abzuwehren. Jezt geht! ich habe mit meiner Frau zu reden.“ — Nun hätte ein Mensch das Ungestüm sehen sollen! Mit in einander geschlagenen Armen hörte ich zu, ohne eine Sylbe zu antworten. Als ihr endlich der Odem fehlte, sprach ich *kalt*: „Madam, ich habe Ihnen bloß sagen wollen,

daß ich Willens bin, mein Hauswesen auf einen besseren Fuß einzurichten; daß Ihre Unarten jeglicher Gattung von diesem Augenblicke an ein Ende nehmen müssen; und daß, weil es Ihnen an nichts fehlt, und ich seit langer Zeit den Groschen nicht mehr weiß den Sie gut angewandt hätten, ich das Nadelgeld einziehe welches ich Ihnen bisher gab. Uebrigens verbiete ich Ihnen, ohne meine specielle Erlaubniß den Fuß aus dem Hause zu setzen, oder Besuche anzunehmen von wem es auch sey."

Jesu! wie sprudelte das Weib!! Ich lachte ihrer ohnmächtigen Wuth und gieng wohin mein Beruf mich foderte, ohne es der Mühe werth zu halten von dem anonymen Briefe zu reden. Mittags wie ich nach Hause kam, hatten meine Freunde mir genug zu erzählen. Sie hatte beynahe das Haus umgekehrt! Gleich nach meiner Entfernung klingelte sie wie rasend. Marie wollte nicht hinauf; um dem Sturmläuten nur ein Ende zu machen gieng

Friedrich. — „Was wollt Ihr? Schickt mir Heinrichen!“ — „Den hat der Herr weggejagt.“ — Nun gieng Gottes Wort über alles! Sie wollte angespannet haben: der Kutscher schlug es rund ab. Neues Donnerwetter! — Sie befahl der Haushälterinn, auf den Abend für 16 Personen anzurichten: Frau Schulz erwiederte bescheiden: sie glaube nicht, daß der Herr das billigen würde, der ihr selber den Küchenzettel auf heute Abend zu acht Personen vorgeschrieben habe. — Sie foderte ihr die Wochenrechnung ab: — „Der Herr hat sie mir bereits abgenommen „ — Sie wollte der alten Frau in die Haare fahren: das Gesinde drängte sich dazwischen. — Nachdem sie nun Stall und Küche, Gesindestuben und Keller durchraset und sich von ihrer Ohnmacht überzeugt hatte, warf sie sich in die Kleider, und wollte, vermuthlich um mir Trotz zu bieten, zu Fuße ausgehen. Friedrich bat

höflich um Verzeihung, und schloß ihr die Hausthür vor der Nase zu. — „Kerl, hast Du mir zu befehlen?" — „Wahrlich, nein! aber ich habe meinem Herrn zu gehorchen." — Sie verfluchte seinen Herrn und ihn, schwur, es sollte mich reuen, und nach einem Strome von Unsinn strömte sie selber wieder ihrem Neste zu. Hier fieng sie vermuthlich an zu überlegen, daß sie bey dem Ungestüm zu kurz kommen werde, und mogte bereuen, sich vor dem Gesinde kompromittirt zu haben; wenigstens fanden Madam Weber und mein Freund Rüdiger, die sich zu ihr wagten nun sie Julien allein wußten, sie ganz außer allem Paroxismus. Beyde hatten sich vorher nicht herunter getrauet, aus gerechter Besorgniß, von dem tollen Weibe in Gegenwart des Gesindes auf eine ehrenrührige Art beleidigt zu werden; unter sechs Augen hatten ihre Beleidigungen bey jetziger Lage der Dinge

weiter nichts auf sich. Beyde stellten ihr mit vieler Theilnahme vor, es sey der einzige Weg den sie einschlagen könne, durch Unterwerfung einen Mann zu besänftigen, der, wie es ihnen vorkomme, außer denen Ursachen des Mißvergnügens welche in die Augen fielen, noch geheime Gründe im Herzen trage, die ihn zu einer solchen Strenge vermögten, und der, wenn sie fortführe ihn zu erbittern, leicht zu noch größerer Strenge schreiten könne.

Julie, die alles seyn konnte was sie wollte, und die es vermuthlich einsah, daß diese beyden edlen Menschen ihr bey mir sehr nützlich seyn konnten, erwies ihnen die Ehre sich zu stellen als sey sie durch ihren Rath bewogen zu thun, was sie höchstwahrscheinlich von selbst gethan haben würde.

Ich hatte bey meiner Zuhausekunft der:

Haushälterinn befohlen für Julien den Tisch in ihrem Zimmer decken zu lassen, und für mich ein Bette in dem Kabinet meiner Studirstube aufzuschlagen. Als der erste Befehl vollzogen wurde, kam Julie zu mir gelaufen, und wandte eine solche Beredsamkeit an, daß ich bey weniger gerechten Bewegungsgründen ihr nicht würde haben widerstehen können; ja, selbst bey noch gerechteren, wenn sie möglich wären, würde mich die Zauberinn erweicht haben, wenn ich ihrer angeblichen Reue nur den mindesten Ernst hätte zutrauen dürfen, denn noch immer liebte ich sie So aber gebot mir die Vernunft, meinem Herzen Gewalt zu thun: „Ich habe, sprach ich, keine Gattinn mehr, und fernerhin ist unter uns beyden nichts gemeinschaftlich als das Dach; aber auch das nur so lange, als Sie mich nicht durch neue Vergehen reizen werden. Sie sind ein Ungeheuer von Undankbarkeit und Bosheit,

dem ich endlich einmal Fesseln anlegen muß, mit dem Vorbehalt dieselben zu erschweren, wenn Sie es nöthig machen. Gehen Sie in Ihre Zimmer, und verlassen Sie sie nicht wieder ohne meine Erlaubniß. — Es thut mir leid, einem Weibe das ich anbetete so begegnen zu müssen: aber fragen Sie Ihr eignes Herz, ob Sie weniger verdienen? Haben Sie die Stirn zu sagen daß ich ungerecht bin?"

„Ungerecht? rief die Heuchlerinn: Nein, Fritz, ich verdiene Deinen ganzen Unwillen! Aber ich beschwöre Dich, hab' Mitleid! — O Gott! was wird die Welt sagen!"

„Was ihr beliebt. Wer sich bey gerechten Handlungen dabey aufhält, was die Leute dazu sagen werden, der ist entweder ein schwacher Kopf, oder in Gefahr wie ein Schurke zu handeln. Wie Sie im Begriff waren Ihre

re Thorheiten und Laster zu begehen, da, Madam, da war es Zeit sich zu fragen, was die Welt dazu sagen würde? — Von Lächerlichkeiten und Nichtswürdigkeiten muß man sich durch das Urtheil des Publikum abhalten lassen, nicht aber von löblichen Handlungen. — Was würde die Welt von mir sagen, wenn ich Julien, nun ich sie endlich kenne, länger so ertrüge wie sie ist?“

Vier und funfzigstes Kapitel.

Welches dem Leser angenehm seyn wird weil es das letzte ist.

Es ist mir unmöglich zu glauben, daß jemand bey einem reinen Gewissen unglücklicher seyn könne, als ich es damals war! Mein Herz liebte Julien unaussprechlich, und eben so unaussprechlich verachtete sie meine Vernunft. Ich vergieng vor Gram; ich ..... Doch wer von meinen Lesern ein Herz hat, der wird mein Unglück fühlen; allen andern würde ich es vergeblich schildern.

Julie war indessen in einer strengen Klausur. Wollte jemand von ihrer Rotte sie besuchen, so hieß es, sie sey nicht zu Hause; wurde sie eingeladen, so war sie unpäßlich. Ich sah sie fast gar nicht, außer wenn ich Gesellschaft hatte, und dann begegnete ich ihr so,

als hätte sie mich nie beleidigt. Sollte ich die Mutter meiner Kinder, die Tochter meines Freundes vor der Welt beschimpfen? — O Gott! mein schwaches Herz war heimlich froh, daß ich diesen gültigen Vorwand hatte, ihr zuweilen mit Güte zu begegnen! Weil ich von meinen Leuten gut bedient wurde, so konnte keine Botschaft an sie gelangen; an mich gelangten aber desto mehrere die für sie bestimmt waren; und endlich fand sich eine Schaar von Gläubigern ein, wie ich es immer vermuthet hatte Ich bezahlte sie ohne Widerspruch, sicherte mich aber durch ein Zeitungsavertissement vor künftigen Zufällen dieser Art.

Ein ganzes Jahr lang hielt ich Julien auf diese Art im Zwange, und wollte Gott, ich hätte sie nie wieder aus diesem Zwange gelassen! Aber ein Umstand, der manchen andern Mann zu der äußersten Härte veranlaßt

hätte, bewog mich zu einem andern Verfahren. — Eines Tages als es stark glatteisete, hatte eine alte Frau den Unfall, vor meinem Hause so unglücklich rücklings niederzuschlagen, daß ein vorüberjagender Wagen ihr über beyde Beine gieng. Ich sah das am Fenster, lief hinunter, ließ sie in mein Haus bringen und verband ihre Beine. Das linke war gebrochen. Ich sorgte, daß sie gemächlich nach ihrer Wohnung getragen wurde, übergab sie meinem Wundarzte, sah zuweilen selber nach ihr, und sandte ihr, weil sie arm war, alle Tage ihr Essen aus meiner Küche. Je öfter ich die Frau sah, desto gewisser wurde es mir, daß ich sie irgendwo einmal gesehen hatte; aber wann und wo, das hatte ich, der alle Tage so viele Menschen sah, völlig vergessen. Ich sagte ihr das, wie sie fast hergestellet war. „Wollte Gott, rief sie, daß ichs auch vergessen hätte!“ — Das machte mich stutzig; ich drang ernstlich in sie, und siehe da, es war

die Manschettenhändlerinn, deren man sich aus meinem 47ten Kapitel vielleicht noch erinnert, und die es sich bitter vorwarf, nun ich sie mit so vieler Güte überhäufte, daß sie mit dazu beygetragen, mich mit Julien zu betrügen, welche sie mir noch um vieles verächtlicher schilderte, als ich sie zu kennen glaubte. Sie bewies mir, daß Julie mich ohne alle Neigung, und mit persönlichem Widerwillen sogar, geheyrathet habe, bloß um ein glänzendes Glück zu machen, und in der vesten Hoffnung, mich eben so unter den Pantoffel zu zwingen, wie es ihr Vater war. Mutter und Tochter hätten gleich am ersten Abend den starken Eindruck bemerkt, den die letztere auf mich gemacht, und ihren Plan darnach angelegt. Der rechtschaffne alte Herr habe sich der Verbindung mit mir so sehr widersetzt als er gedurft; aber seine Einwilligung sey ihm von der Mutter abgedrungen, und von der Tochter abgeheuchelt. Julie habe damals mit dem

nehmlichen Junker in einem geheimen, sehr engen Verständnisse gestanden, von dem ich im 49ten Kapitel erzählte, daß er als Offizier einen Magen hatte, der Ohrfeigen verdauete, und als Literatus eine Gelehrsamkeit, welche ihm bey Lange's Kolloquien das Wörterbuch entbehrlich machte. Um seiner desto sicherer genießen — vielleicht auch, weil sie ihn bis zur Raserey liebte, um ihn durch mich hoch ans Brett bringen zu können, habe sie mich ins Netz gelockt. Sie, die Erzählerinn, habe mir mit jenen Manschetten, die ich unfehlbar auf den ersten Blick erkennen mußte, so lange nachgehen müssen, bis sie mir dieselben zu Gesichte bringen, und mir das Mährchen von Juliens Fleiße und kindlicher Liebe aufheften können. Gott solle ihrs zeugen, daß ihr das Herz immer auf den Lippen gesessen, um mir die Wahrheit zu sagen. Man habe sich sehr gehütet, daß sie mir nicht wieder vor die Augen gekommen sey, weil sie nach einer unarti-

gen Behandlung von Julien gedrohet habe, sie wolle mir reinen Wein einschenken, und bald darauf sey sie durch Juliens Liebhaber in die Dienste einer seiner Verwandten auf dem Lande, als Kinderfrau gebracht werden, wo sie bis vor wenigen Wochen gewesen, und nun erst wieder in die Stadt gekommen sey. — Sie erzählte mir ferner die ganze Jugendgeschichte Juliens, aus welcher ich hier nur als eine Probe des übrigen anführen will, daß eben erwähnter tapfre und gelehrte Kavalier, so viel die alte Frau wußte, nur ihr dreizehnter Liebhaber war; denn mit Schulknaben hatte sie angefangen.

Diese fatale Relation trieb meine Verachtung bis auf den äußersten Grad. Ich schämte mich vor mir selber, fernerhin der Gatte und Hüter eines Geschöpfs zu seyn, welches eigentlich ins Zuchthaus gehörte. Stehendes Fußes begab ich mich zum Mini-

ster, und erzählte ihm meine ganze Matrimonialgeschichte, die er vielleicht hätte ergänzen können; denn die Stadt weiß oftmals vieles was der den es zunächst angeht zu seinem Glücke nimmer erfährt. Ich äußerte den Wunsch, ohne förmlichen Konsistorialproceß geschieden zu werden, und da mein Freund ihn vollkommen billigte, so war die Sache bald abgethan. Zween Konsistorialräthe erschienen am folgenden Tage mit einem Kabinetsreskript, vernahmen Julien und mich, und ehe acht Tage vergiengen, war unsere Ehe getrennt, — leider! um das Maaß meines Unglücks voll zu machen: denn was vermag ein ehrvergeßnes Weib nicht? —

Ohne von Gerichtswegen zu irgend einigen Alimenten verbunden zu seyn, beschloß ich die Großmuth aufs äußerste zu treiben, setzte Julien unter der Bedingung einer guten Aufführung ein Jahrgeld von 400 fl. aus, und

verhütete dadurch theils daß sie ihrem Vater nicht zur Last fiel, theils daß sie nach dessen Tode nicht in Noth gerieth. Ich war reich, und meine Einnahme mehrte sich mit jedem Jahre. Was lag mir an der Kleinigkeit?

Nun war mein Leben traurig und harmvoll. Ein Jahr nach meiner Trennung von Julien verlohr ich meine Tochter an einem Fleckfieber, und nicht lange darauf ließ ich meinen hoffnungsvollen Sohn begraben. Der Verlust dieser beyden liebenswürdigen Kinder beugte mich unaussprechlich. Ich habe nie ihre echte Descendenz bezweifelt; nicht nur die vollkommene Aehnlichkeit bürgte mir, sondern andre Umstände machten es so probabel als eine Sache dieser Art seyn kann, daß sie keinen anderen Vater haben konnten. Ich beschwur meinen Freund Rüdiger, dem ich eine Bedienung verschafte mit Beybehalt seines Gehalts, den ich ihm nach wie vor be-

zahlte, und die vortreffliche Weber, welche ohnehin schon tief in die Jahre war, mich nicht zu verlassen; sie versprachen es mir, und hielten Wort.

Ein größeres Unglück betraf mich, weil es zugleich ein unersetzlicher Verlust für den Staat und meinen vortrefflichen Fürsten war: der Baron von K**, mein theuerer, mein ewig unvergeßlicher Freund, den ich des Abends vorher frisch und gesund und ungewöhnlich heiter verlassen hatte, wurde am folgenden Morgen starrtodt in seinem Bette gefunden. Ich gestehe es, dieser Schlag drückte mich zu Boden, je unerwarteter er kam.

Mein Fürst drang fast gewaltsam in mich, daß ich seine Stelle annehmen sollte. Er behauptete, das müsse sich eben so gut mit meiner, als mit der Philosophie des wackern Schrader's vertragen, der ehedem des da-

maligen Herzogs von Braunschweig Hofmeister gewesen, und damals als Herr von Schlistädt sein Minister war: aber es vertrug sich so wenig mit meiner Philosophie als mit meinem Charakter; und noch freuet es mich, daß ich den Muth hatte mich meinem Fürsten so entschlossen zu widersetzen; zum mindesten war mein nachmaliger Fall weniger tief. — Ich hielt es für rühmlicher, einen guten Minister zu machen, als ein schlechter zu seyn, und schlug ihm einen sehr würdigen Mann vor, den Grafen von E**, der alle Kenntnisse und Talente zu diesem wichtigen Posten besaß, in welchem ich, wofür ich mich ewig geschämt haben würde, zu einem großen Drittheil der Geschäfte, besonders der auswärtigen, den Kopf meiner Sekretäre hätte borgen müssen. Ich kenne nichts Schimpflichers für einen Mann, als ein Amt im Staate anzunehmen, dem er nicht gewachsen

ist; keine Role in der Welt kann entehrender seyn.

Julie, deren Reize eher zu als abgenommen hatten, beschäftigte sich indessen mit einem großen Plane, der einem solchen Weibe nicht fehlschlagen konnte. Sie gieng damit um, unseren Erbprinzen in ihr Netz zu ziehen, und es gelang ihr nicht nur, sondern das gefährliche Geschöpf wußte diesen Flüchtling mit unzerbrechlichen Banden zu fesseln. Lange blieb dieser Liebeshandel ein undurchdringliches Geheimniß, endlich aber erfuhr es der neue Minister, und hielt es für gefährlich. Unser Fürst war schwächlich, und erhielt sich nur durch eine strenge Diät und eine ståte Anstrengung meiner Kunst. Der Erbprinz war der liederlichste Bursch im ganzen Lande, freylich nicht bös von Gemüth, was Wollüstlinge selten zu seyn pflegen, wohl aber, was sie desto gewöhnlicher sind, äußerst schwach

von Charakter. Nun weiß jedes Kind, daß große Schwäche, besonders bey einem Regenten, oftmals unendlich gefährlicher sey, als würkliche Bosheit. — Was konnte herauskommen, und was war nicht zu befürchten, wenn ein solcher Regent von einem so gefährlichen Geschöpfe wie Julie beherrscht würde? — Das war allerdings sehr richtig räsonnirt, aber der Weg den der Graf von E**, wahrscheinlich aus Privathaß gegen Julien, einschlug dem Unwesen vorzubeugen, war eines so klugen Mannes nicht würdig. Er hinterbrachte seine Besorgnisse dem Fürsten, und dieser fand die Sache nicht so bedenklich wie sein Minister; er freuete sich vielmehr, daß sein ausgelassener Sohn der Venus vulgivaga entsage, und sich auf Einen Gegenstand einschränke. Der Minister hingegen, mehr von der Sorge für das Land, als für die Gesundheit und das Prolifikationsvermögen des künftigen Herrschers durchdrungen, lag ihm

so lange in den Ohren, bis Se. Durchlaucht den Befehl unterzeichneten, Julien aufzuheben, und in ein enges Gefängniß zu bringen. — Zum Unglücke lag ich gerade damals an einem hitzigen Fieber, und erfuhr nichts von der Sache, bis Julie schon einige Wochen auf der Vestung gesessen hatte. Vergebens stellte ich vor, daß das ein bloßes Palliativ sey; der Graf behauptete, ein solcher Windflügel wie der Prinz würde seine Inklination bald vergessen, wenn er von ihr getrennet wäre. Ich, der die Menschen besser kannte, wußte daß Hindernisse die man einer Leidenschaft in den Weg legt, hundertmal für eins den Zweck verfehlen, und oft einer Leidenschaft, die bey ungestörter Befriedigung bald erloschen seyn würde, erst rechte Stärke geben, und sie unüberwindlich machen. Und dann — O Gott! ich wußte nur zu gut, wie wenig Julie zu denen Weibern gehörte, die man vergessen

kann! — Aber der Graf ließ sich nicht überzeugen, und ich war so schwach, nachzugeben.

Ich konnte nun Einmal nicht ändern was geschehen war; aber Juliens Schicksal insofern zu mildern, daß ich ihr viele Erleichterungen verschaffte, das stand in meiner Macht. Ich sandte ihr ein Klavier, das Erforderliche zu mancherley angenehmen Handarbeiten, Bücher, Erfrischungen, und was sonst Mitleid und Menschenliebe mir eingaben. Auch bin ich sehr überzeugt, daß Julie nicht zweifeln konnte, von welcher Hand ihr diese Wohlthaten kamen; denn wer anders als ich hatte einen so langen Arm, bis in ihren Kerker zu reichen? Wenigstens hat sie es nach ihrer Befreyung erfahren können, daß ich es war, der diese feurigen Kohlen auf ihr Haupt sammelte.

Der Fürst starb, und der erste Regierungs-

akt seines Nachfolgers war, Julien im Triumphe aus ihrer Gefangenschaft zu erlösen; der zweyte, ohne allen Zweifel eine Eingebung der schändlichen Julie, den Grafen von E** zu entlassen und auf seine Güter zu verweisen; der dritte — — Doch den muß ich ein wenig umständlicher erzählen.

Kaum hatte mein verstorbener Fürst die Augen geschlossen, so versicherte mich der neue Herrscher neben dem Sterbebette des Entschlafnen seiner Gnade in den huldreichsten Ausdrücken, bestätigte mich in allen meinen Aemtern, und setzte hinzu, er würde für die außerordentliche Sorgfalt die ich auf seinen Vater, und vorzüglich in dessen letzten Tagen, verwandt habe, auf einen besondern Beweis seiner Dankbarkeit denken. Diesen Beweis übersandte er mir auch noch an dem nehmlichen Tage durch seinen Adjutanten, in einem süperben Ringe mit dem Bildnisse seines Vaters,

ters, und in einer eben so kostbaren Dose mit dem Bildnisse seiner Mutter, die sich auf ihren Sohn lehnte, und über seine Schulter weg in einen Brief sah, den er las. Das Gemälde bezog sich auf einen mir sehr wohl bekannten Vorfall, und die Dose war mir um desto angenehmer, weil mein erhabner Freund sich bis an sein Ende derselben bedient hatte. Ein äußerst gnädiges Handschreiben begleitete dieses Geschenk, in welchem mein neuer Herr mir unter andern sagte: „es sey ihm hinlänglich bekannt, was ich zu seiner Zufriedenheit gethan habe, und er werde jedweder Gelegenheit wahrnehmen mir zu zeigen, daß er auch indirekte Dienste zu erkennen wisse. Von meiner Seite erwarte er mit Vertrauen, daß ich ihm eben das seyn würde, was ich seinem Vater gewesen wäre.“ — Was konnten das für indirekte Dienste seyn, als die kleinen Erleichterungen, die ich Julien trotz der Autorität des Ministers, der

aus persönlicher Feindschaft ihr Schicksal erschwerte, zufließen ließ, zu einer Zeit, wo selbst der Prinz zu schwach war nur das geringste für sie thun zu können? Ich hatte nichts zu besorgen, wenn der Graf auch meine Wohlthaten erfahren hätte. Er wußte zu gut, daß er ganz mein Geschöpf sey, und daß ich ihn eben so leicht wieder von seiner Höhe herabstürzen könne. — Diese kleinen Erleichterungen nun konnte der Prinz durch mehr als Einen Kanal erfahren haben, er konnte auch wissen, daß ich mich in mehreren Sachen dem Minister widersetzt und meine Meynung geltend gemacht hatte; und sehr bekannt war es, daß Julie nie auf die Vestung gebracht wäre, wenn ich nicht schwer krank gelegen hätte. — Dergleichen Umstände, bey denen wahrlich mein Herz an ihn nicht gedacht hatte, die er mir aber vermuthlich auf sein Konto schrieb, konnten mir freylich wohl bey einem so heißen Liebhaber einen Stein ins Brett gebracht

haben. — Was mich noch sicherer machte, war, daß, wie kaum eine Stunde nach Juliens Befreyung Graf E** seine Entlassung erhielt, Se. Durchlaucht mich in dem Augenblicke rufen ließen: „Graf E** ist dimittirt. Ich kenne Ihre Rechtschaffenheit. Auf Ihre Ehre und Gewissen, wen schlagen Sie mir vor?" — Ich erschrak über die Nachricht, denn der Graf war ganz für den Posten gemacht. Indessen Se. Durchlaucht waren Herr! — „Ich weiß nur zwey Männer, erwiederte ich: den General L**, oder den Grafen D**, aber beyde werden den Herrn von E** nicht ganz ersetzen, so wie dieser bey weitem kein völliger Ersatz für den Baron K** war. Wenn . . . ."

„Ich kenne einen dritten, unterbrach er mich, der in der Schule des Baron K** gebildet ist: aber der hat es meinem Vater schon abgeschlagen! Hätten Sie, fuhr er

fort, die Stelle angenommen, so würde ich vielen Verdruß weniger gehabt haben! Aber was wollten Sie sagen? — Wenn?"

„Wenn ich mich erkühnen darf meine Meynung zu sagen, so ist sie auf Ehre und Gewissen diese: Ew. Durchlaucht lassen einige Wochen die Stelle unbesetzt, und rufen den Grafen von E** zurück."

„Nimmermehr! Aber L** ist — ein alter Soldat. D** ist so unbiegsam!"

„Aber beyde sind tüchtige und würdige Männer, besonders der General. Ew. Durchlaucht werden nicht übel mit ihm fahren."

„Meynen Sie? — Gehen Sie zu ihm, und sagen Sie ihm, was er Ihnen schuldig ist."

Sag mir, Leser! ob Du nach solchen Be-

weisen von Gnade und Zutrauen wohl jemals erwartet hättest, was ich dir jezt sagen werde? — In der Zweyten Nacht nach dieser Unterredung wurde ich plötzlich geweckt. Ich schlug die Augen auf, und der nehmliche Adjutant, der mir vor zwey Tagen das fürstliche Geschenk mit dem so graziösen Handbriefchen überreicht hatte, kündigte mir jezt im Namen Sr. Durchlaucht .... Ich schäme mich in die Seele des Schwächlings, es auszuschreiben.

Ich trauete meinen Ohren kaum, indessen stand ich auf. Der Offizier, ein wackrer junger Mann, dessen Familie ich manchen Dienst erwiesen hatte, flüsterte mir ins Ohr: „Haben Sie vielleicht ein und andres Papier aus dem Wege zu schaffen? Um Gottes Willen, eilen Sie! ich bin blind!“ — „Keine Zeile! antwortete ich: Mein Schreibtisch ist wie mein Herz.“ — Ich dem Auge des Jüng-

lings glänzte eine edle Thräne, die er mühsam zertheilte, und für die ich ihm noch jezt Dank weiß. Er öffnete die Thür. Ein paar Kommissarien traten herein und versiegelten alles. „Sie wissen ohne Zweifel die Ursache meines Verhafts?" — Die Herren vermeinten das.

Ehe ich ein Kleidungsstück anlegte, stellte sich der Adjutant als ob er die Taschen untersuche, war aber so gütig, nichts heraus zu nehmen. In einem Augenblicke als die Versiegler den Rücken wandten, flüsterte er mir zu, meinen Ring abzuziehen. Es war der Ring des Grafen von W**, der nie von meinem Finger kam. Ich verbarg ihn. Auf der Hausflur empfing mich ein Hauptmann mit einem Kommando. Meine beyden Hausfreunde, meine Domestiken, alles drängte sich um mich her; alles zerfloß in Thränen. In dem Gewühle fand mein Friedrich Gelegen-

heit, mir mein Taschenbuch zuzustecken, welches er in der Geschwindigkeit gerettet hatte. Der treue Bursche wußte daß es alles enthielt was mir lieb war. Wie des seligen Johann Arndt's Paradiesgärtlein war es in so mancher Gefahr erhalten, und sollte auch in dieser nicht verlohren gehen. — Der Hauptmann setzte sich mit mir in den Wagen, der Adjutant gieng hin Sr. Durchlaucht und Julien unterthänigst zu rapportiren, und mit mir giengs nach der Vestung, wo ich ohne je verhört zu seyn, oder nur einen Vorwand meines Verhafts zu erfahren, bis in das sechste Jahr in eben dem Käfige saß, der mein ehrloses Weib bewahret hatte, ohne einen Menschen zu sehen als den Wärter der mir die Gefängnißkost reichte, und den Feldscheer, der mir in Beyseyn eines Offiziers alle acht Tage den Bart abnahm, ohne mit mir reden zu dürfen. Bücher, Papier, alles war mir untersagt, auch bekam ich kein Licht.

Im sechsten Jahre erschien anstatt des gewöhnlichen Feldscheers ein fremdes Gesicht, und ich bemerkte, daß dieser Mensch beym Weggehen mit vieler Behutsamkeit einen Zettel hinter sich warf, auf den ich geschwind den Fuß setzte, wenn vielleicht der Offizier sich umsehen mögte. Gott! mit welcher Begierde las ich ihn! Er war von meinem Friedrich, und enthielt nur die paar Worte: „Heut über acht Tage, mein theuerster Herr, „bleiben Sie die Nacht munter. Ihre Erlö„sung ist nahe. Sie kennen meine Hand.“ — Nie ist mir eine Zeit so lang geworden als diese acht Tage; um zwey Uhr in der bestimmten Nacht hörte ich noch die Schildwache vor meiner Thür ablösen, und verzweifelte schon an meiner Errettung. Eine Viertelstunde nachher hörte ich leise aufschließen. Eine harte Hand ergriff die meinige, und eine leise Stimme befahl mir keinen Laut von mir zu geben. Ich folgte meinem Führer mit unbeschreibli-

chen Gefühlen durch die dicke Finsterniß. Wir kamen an ein Fenster und stiegen vermittelst einer Strickleiter hinab, halfen uns über die Wälle und Palisaden, und waren nun an dem Wassergraben. „Sie können schwimmen?“ — „Ja!“ — „Nun dann, frisch in Gottes Namen!“ sprach mein Begleiter, und ließ sich mit so wenigem Geräusch als möglich ins Wasser. Wir brauchten nicht zu schwimmen; der Graben war seicht und gieng mir nicht an die Hüften. Jenseits hatten wir noch ein Außenwerk zu überklettern, und nun fühlte ich mich in den Armen meines treuen Bedienten. Einige hundert Schritt weiter hin standen drey Pferde bereit. Mein Führer vertauschte seine Montur mit einem Oberrocke. Friedrich gab mir ebenfalls einen und Stiefel, und nun eilten wir was die Pferde laufen konnten über die Grenze. Im ersten Dorfe fand ich meinen Freund Rüdiger, welcher den Plan

meiner Errettung angelegt hatte, der durch Friedrichs Treue und Klugheit ausgeführt war. O Freundschaft! Freundschaft! Du Tochter des Himmels!

Mein ganzes Vermögen war durch einen gerichtlichen Diebstahl zum Besten Juliens konfiscirt. Madam Weber hatte meine Erlösung nicht erlebt. Julie war erklärte Mätresse Sr. Durchlaucht, und herrschte unumschränkt über diesen schwachen Fürsten.

In meinem Taschenbuche war kein Papier von Werth, außer der Berliner Obligation von 1000 Friedrichsd'or aus der Verlassenschaft meines alten Chefs, die ich als eine Reliquie zu seinem letzten Briefe gelegt hatte. Friedrich, der das wußte, hatte durch Rüdiger die Verfügung getroffen, daß der Innhaber des Geldes die Zinsen bis auf wei-

tere Ordre einbehalten sollte, und dadurch die Kenntniß dieses kleinen Kapitals den Harpyen entzogen. Wehmüthig umarmte ich meinen Rüdiger zum letztenmal, der mir eine Börse mit 100 Dukaten ohne daß ich es merkte in die Tasche schob, trennte mich von dem braven Musketier, und eilte mit Friedrich, der mich nicht verlassen wollte, nach Berlin. Hier hatte ich mehrere Bekannte, mit deren Hülfe ich die rückständigen Zinsen einkassirte, und meine Obligation verkaufte, ehe mich noch Steckbriefe verfolgen konnten. In Berlin hielt ich mich nicht sicher. Ich eilte nach Frankreich, nachdem ich meinem Rüdiger die Kosten meiner Befreyung ersetzt hatte, und kaufte mir in einer abgelegenen Gegend von Champagne ein kleines Gehöfde, das eben hinreichte mich und meinen Freund Friedrich zu ernähren, und lebte verschiedne Jahre, die traurigen Rückerinnerungen abgerechnet, glück-

licher noch, als ich es war, ehe ich durch die Thorheit mein Glück in die Gesinnungen eines Weibes zu setzen mein Elend bauete. Meine Nachbarn, denen ich so viel ich konnte, besonders durch meine medicinischen und chirurgischen Kenntnisse, zu nützen suchte, trugen mich auf den Händen, und fast segnete ich den raschen Entschluß den ich bisher als meine größte Narrheit verflucht hatte, Julien aus der häuslichen Klausur entlassen zu haben.

Mein Schicksal war aber noch nicht müde mich zu verfolgen. Die Revolution brach aus. Die Allirten drangen in Champagne ein. Unser Dorf wurde geplündert, unsre Häuser, die keinem Menschen etwas gethan hatten, wurden verbrannt, ich rettete nichts als was ich am Leibe hatte, nebst meinem Taschenbuche, in welchem leider! keine Obligation mehr war. Meinem Freunde Friedrich

und mir blieb also nichts übrig, als unter Dümouriez Fahnen für unser neues Vaterland zu fechten, und die Einäscherung unserer Hütte vielleicht an Unschuldigen zu rächen, die dergleichen Barbarey so sehr als wir verabscheuten. Friedrich fiel an meiner Seite. Ich gerieth schwer verwundet in Oestreichische Gefangenschaft, und würde, wie so viele tausende, an meinen Wunden gestorben seyn, wenn ich nicht mehr verstanden hätte als der Feldscheer der uns verband.

Zufällig traf ich einen Unteroffizier, der unter den Truppen meines vorigen Fürsten gedient hatte, und der sich freuete einen Landsmann, wofür er mich hielt, zu finden, denn ich heftete ihm auf, ich hätte bey dem und dem Herrn als Kammerdiener gestanden Von ihm erfuhr ich, daß Julie gestorben sey.

Ich fand Mittel, aus der Gefangenschaft

zu entfliehen, und schleppe nun meine alten mehr als sechzigjährigen Knochen als ein Bettler durch die Welt, in der ich eine große Rolle spielte, und jetzt nicht habe, wohin ich mein Haupt lege.

Ende des vierten und letzten Bandes.

Nachschrift des Herausgebers.

Auf welche Art diese Geschichte in meine Hände gekommen sey, das kann schwerlich jemanden interessiren, und macht wieder eine beynahe eben so lange, aber herzlich langweilige Geschichte. Genug, daß sie auf eine sehr rechtmäßige Art mein Eigenthum ist, und daß ich sie dem Wunsche des Herrn Brack gemäß herausgebe. Besser ist es vielleicht, wenn ich dem schätzbaren Manne, der den zweyten Band dieses Buches in der Neuen allg. Deutschen Bibl. sehr nachsichtsvoll beurtheilt hat, vor den Augen der Leser dieser Geschichte, die uns beyde richten mögen, ein paar Worte zur Prüfung übergebe. —

Als Herausgeber brauche ich nicht für die Grundsätze und Meynungen des Verfassers, wohl aber für die Moralität des Buches zu stehen.

Dem Herrn Recensenten ist das 22ste Kapitel aufgefallen, und aus einem gewissen Gesichtspunkte hat Er vollkommen Recht. Es ist ein häßliches Kapitel, weil es die Schande einer großen Anzahl Personen vom schönen Geschlecht, die über die Jugend hinaus sind, aufdeckt; und Herr Brack that wohl, sich durch die Ueberschrift zu verwahren, denn eine junge Leserinn verliert nichts dabei, wenn ihre Mutter oder Gouvernante verhindert daß es ihr nicht vor Augen komme. Aber aus einem andern Gesichtspunkte habe ich wieder Recht, und in noch höherem Grade, wenn ich behaupte, daß es eins der

lehrreichsten und nützlichsten Kapitel ist, die je in einem Buche dieser Art geschrieben werden können.

Was ist der Hauptzweck der romantischen Dichtkunst? Ohne Zweifel der: Menschenkunde zu verbreiten. Jeder andre Zweck ist untergeordnet. Also ist ein Roman, der die Menschen nur schildert wie sie seyn sollten, so schön erfunden und geschrieben er seyn mag, das erbärmlichste aller Bücher, und könnte obendrein noch, trotz aller seiner frommen Moral, die gefährlichste Giftmischerey werden, wie ich mir mit Beyspielen sehr auferbaulicher Romane darzuthun getraue. Man gebe mir, welchen man wolle, vom Büchlein Tobias an bis zur Schwedischen Gräfinn oder einer seraphischen Grandisonade, ich will es aus jedem beweisen und erweisen. — Um

Menschenkunde zu lehren, muß der Roman demnach die Menschen schildern wie sie sind. Er muß sich wenig bey seltnen Charaktern, gleichviel ob gut oder schlecht, aufhalten; er muß viel solche aufstellen, wie man sie im gemeinen Leben an allen Ecken findet. In jeder nur mäßigen Stadt muß man Originale zu seinen Schilderungen antreffen können, oder der Verfasser versteht sein Metier nicht; er hat nicht Menschen sondern Mondbürger vielleicht, geschildert; was eine Amphora werden sollte, wurde ein Urceus. Weil ich in Itzehoe wohne, so thut man mir den christlichen Liebesdienst, jeden meiner Charaktere (nur die guten nicht, — denn hier, wie anderwärts, sind diejenigen Leute die nur immer auf ihren Nachbar deuten, sehr verächtliches Gesindel. Und vielleicht sind zu meinen sittlich guten Charaktern

hier die Aehnlichkeiten — zur Ehre der Izehoer sey das gesagt! — viel geschwinder zu finden, als zu den sittlich schlechten.) Man thut mir, sage ich, den Liebesdienst zu jedem meiner Charakter hier die Originale zu finden, und das verschlägt mir weiter nichts, obwohl zuweilen sehr schnurriges Zeug bey der Gelegenheit an die Sonne kömmt. Habe ich sie würklich aus der Natur geschöpft, diese Charakter, so hätte ich die nehmlichen Bücher Wort für Wort in Wien, in Dresden, in Göttingen, in Kopenhagen schreiben können, und man würde an allen diesen Oertern, und an jedem möglichen Orte, die schönen Charakter bey Seite gestellt, und Belege zu den häßlichen gefunden haben, wenn ich gleich dort kein lebendiges Mutterkind kennete. Mir sind demnach diese Deuteleyen, das Kränkende abgerechnet was sie

für andre Leute, und das Unwürdige was sie für ihre Erfinder haben, eben nicht unlieb; sie beweisen mir selbst, daß ich die Natur in ihren Grundzügen getroffen habe, und zwischen Amphora und Urceus den Unterschied faßte; denn die Menschen gleichen sich allenthalben. Ein zügelloses Weib, eine affektirte Närrinn die nur Verstand hat sich lächerlich zu machen, ist eben das in Wien, was sie in Altona oder Pinneberg, das heißt: in großen, mittlern und kleinen Städten ist, nur daß sich so was nach Beschaffenheit des Groß- oder Kleinstädtischen, des Nationalcharakters, u. s. w. etwas anders modificiret. Es ist z. B. möglich, was ich zwar nicht weiß, daß es hier eben sowohl als in sehr großen Oertern äußerst ausschweifende Weiber geben kann; aber fände man hier jemals eine solche Frau mit ei-

ner unverschämten Stirn: so würde jeder-
mann sie für eine Ausländerinn halten,
denn in dem Lokalcharakter der Itzehoerin-
nen ist die freche Stirn durchaus nicht,
und selbst die Gassennymphen respektiren
das Publikum. Ich hoffe, dergleichen
Nüancen mehrentheils getroffen zu haben,
und will an jedem meiner Charakter sehr
deutliche Züge nachweisen, die ihn durch-
aus nicht zum Itzehoer individualisiren.
Würdige Leser können von einem Roman-
cier mehr nicht fodern; und nur ein Narr
kann verlangen, ein moralischer Schrift-
steller solle von dem und jenem Unsittli-
chen oder Lächerlichen schweigen, weil der
oder jener im Orte wo er schreibt, damit
behaftet ist. Wie nun, wenn alle ersinn-
lichen Gebrechen in einem Orte zu finden
wären, so müßte er ja von allen schweigen,
um bey Leibe keinem Narren und Buben

seines Ortes zu nahe zu treten? Sind denn nur die ausländischen Fehler vogelfrey? —

Ich bitte meinen Rec. wegen dieses kleinen Nebentritts um Entschuldigung; er ist immer ein Wort zu seiner Zeit; denn in meinem Falle ist gewiß jeder moralische Schriftsteller, und vielleicht mein Rec. selbst, wenn er Schriftsteller ist. Ich lenke wieder ein.

Welcher Charakter ist häufiger zu finden und gefährlicher, als der einer verbuhlten Frau zwischen 36 und 50? und nach welcher Kost lüstern dergleichen Damen am meisten? Einen unschuldigen Jüngling verführen zu können ist ihnen ein weit größeres Fest, als einem ausschweifenden Manne, wenn er ein unschul-

diges Mädchen zu Grunde richtet. Auch ich habe heranwachsende Söhne. Unter jungen Mädchen halte ich sie in ganz keiner Gefahr; aber bey einer Dame in die Jahre von irgend einiger Zweideutigkeit würde ich sehr für sie besorgt seyn, und ich bin sehr froh, daß es unter denen womit ich umgehe, keine solche giebt. Man frage jeden Wüstling der es durch Verführung wurde, (die Herren schämen sich selten solcher Geständnisse!) wer ihn zum Laster eingeweihet hat? Ich mögte meinen Kopf zum Pfande setzen, daß unter Zehnen nicht einer von einem Mädchen verführt sey. O, und die betagten Schönen wissen sich so habil zu nehmen, daß der junge Mensch in seiner Einfalt sich wohl gar für den Verführer hält, bevor sich ihm bey reiferen Jahren die Augen öfnen!

Für gute tugendhafte Jünglinge, die in einer solchen Gefahr sind, ist das häßliche Kapitel ein sehr lehrreiches und nützliches Kapitel. Wem es schadet, der taugte schon vorher nichts. Wollte Gott, Herr Brack hätte es etliche Jahre früher geschrieben! Vielleicht wäre der Sohn eines würdigen Edelmanns von meiner Bekanntschaft nicht in das schändliche Netz einer obsolescirenden Buhlerinn gefallen, und mehrere vormals hoffnungsvolle junge Leute die ich im Laufe meines Lebens auf diesem Wege habe verderben sehen, wären wohl gerettet, wenn dergleichen Kapitel vor zehn oder zwanzig Jahren geschrieben wären. — Es brauchen nicht immer Damen zu seyn; eine Wäscherinn, eine Handwerkerinn hat so gut Temperament als eine Prinzessinn, oder eine Emelius. Und für die Schwachen am Verstande, denen man nie

deutlich genug seyn kann, sey es gesagt, daß ich unter dem Worte Dame alles verstehe, was nicht zum sogenannten großen Haufen gehört.

Man kann einem Schriftsteller das Recht nicht absprechen, sich die Menschenklasse wählen zu dürfen, für die er zunächst schreiben will. Nützt er dieser: so hat er seine Ehre gerettet. Schadet er andern: so ist das seine Schuld nicht. Soll kein so nützliches Instrument als ein Messer ist, geschmiedet werden, weil Kinder sich, und Narren oder Buben (zwey Menschenklassen, die ich in einem wie in dem andern Geschlechte gern zusammenstelle,) andre damit beschädigen können? Wer wird das behaupten? Die Schuld liegt weder am Messer noch am Messerschmiede, wenn ein Unglück geschieht, son-

dern an dem, der dem Kinde oder Narren das Messer zu Wege legte. Der Bube wird es schon selbst zu finden, oder statt des Messers etwas andres zu gebrauchen wissen.

Uebrigens ist es mein vestes Glaubensbekenntniß, daß zu junge Leute ganz keine Romane, besonders die meinigen nicht, lesen müssen, und abscheulich ist mir die Mutter, die sie ihrer noch nicht bis zu einem gewissen Grad ausgebildeten Tochter in die Hände giebt. Meine Handbibliothek ist zu jedermanns Gebrauch. In meine eigentliche Bibliothek dürfen selbst meine erwachsenen Kinder keinen Fuß setzen, und der Schlüssel kömmt nicht aus meinen Händen.

Ich hätte sehr vieles über diesen Ge-

genstand zu sagen, was mir hier der Raum verbietet. Wäre ich reicher oder gesunder als ich es bin, so könnte ich mich wohl entschließen eine Theorie des Romans zu schreiben; so aber bin ich es meiner Familie schuldig, mit meinen brauchbaren Stunden zu geizen, und darf sie nicht auf Arbeiten verwenden, die einen solchen Aufwand von Zeit erfodern ohne ihn zu bezahlen.

Sonst glaube ich freylich mit meinem nur zu gütig von mir urtheilenden Recensenten, daß sich Romane denken lassen, die man ohne sonderliche Gefahr in den Händen auch des jüngsten Lesers sehen könne: aber ich bekenne, daß, wenn ein solches Buch für denkende Leser interessant, und mehr als eine kurze Fabel oder Erzählung, — wenn es im eigentlichen Verstande Ro-

man seyn soll, ich nicht das Talent habe es zu schreiben. Gewiß würde ich durch ein solches Werk den Beyfall verscherzen, den ich von einem solchen Richter, den seine Achtung für die Moralität mir ehrwürdig macht, meinen künftigen Schriften wünsche. Meinen übrigen Lesern muß ich noch zu meiner Entschuldigung sagen, daß die verzögerte Herausgabe dieses Bandes einzig einer sieben und vierzigwöchigen Krankheit zuzuschreiben sey.

Geschrieben in der Ostermesse 1795.

Joh. Gottwerth Müller.

Verzeichniß
der
Kapitel.

	Seite
Vier und vierzigstes Kapitel. Ich war glücklich.	5
Fünf und vierzigstes Kapitel. Ich komme meinem Schicksale näher.	27
Sechs und vierzigstes Kapitel. Ein Krankenbesuch und ein Kabinetstück.	64
Sieben und vierzigstes Kapitel. Ein paar Worte zu meiner Rechtfertigung. — Urtheil eines Blinden über die Farbe. — Ich werde ein Kandidat des heiligen Ehestandes.	89
Acht und vierzigstes Kapitel. Ein kleiner Queerstrich. — Eine Anwerbung. — Eine Trennung. — Ein Kabinetstück. — Ein Meuchelmord. — Zwey Beförderungen und Eine Hochzeit. — —	135
Neun und vierzigstes Kapitel. Eine Unterredung mit meiner Frau, und einige Fragmente aus meiner Ehestandsgeschichte.	176

Bayerische Staatsbibliothek München

Seite

Funfzigstes Kapitel. Der Märtyrer des heiligen Ehestandes. 216

Ein und funfzigstes Kapitel. Fruchtlose Versuche, den Ehedämon durch gesunde Vernunft zu bannen. 246

Zwey und funfzigstes Kapitel. Ich treibe einen Teufel aus, und bringe eine Sünderinn zur Reue. 303

Drey und funfzigstes Kapitel. Julie sattelt um. — Wiegen und Wochenstuben. — Ein Vermächtniß. — Ein anonymer Brief und eine Reform. 323

Vier und funfzigstes Kapitel. Welches dem Leser angenehm seyn wird, weil es das letzte ist. 354

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Herausgeber bittet, folgende erheblicheren Druckfehler im dritten Bande, die zum Theil den Sinn völlig verändern, zu berichtigen, und diejenigen, die sich vielleicht in den vierten Band einschleichen mögten, mit der weiten Entfernung vom Druckorte zu entschuldigen.

S. 82, Z. 12 u. 13 für: mich mit einem: lies: mich einem.
— 148 — 3 für: voll Unsinn l. von Unsinn.
— 174 — 8 — Bedünkens unter l. Bedünkens unmöglich unter.
— 178 — 7 — Seite einen l. Seite keinen.
— 198 — 16 — täglich sich auf l. täglich auf.
— 211 — 20 — Leserinnen nicht l. Leserinnen unter Zehnen nicht.
— 243 — 6 — seinem Herrn Sohne, einem: l. seinen Sohn, einen.
— 351 — 27 — Erkenntniß, daß: l. Erkenntniß zu kommen, daß.
— 355 — 18 — abzufassen l. aufzufassen.
— 357 — 8 — die sich bloß l. die bloß.
— 362 — 5 — seine l. sein.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Gottwerth, 1743-1828

Friedrich Brack oder Geschichte eines Unglücklichen aus desselben eigenhä
ndigen Papieren gezogen

Bd.: 4

Berlin ; Stettin (1795)

P.o.germ. 960 x-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115187-8
VD18 80313078-001